



DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

RYSZARD KAPUŚCIŃSKI – INVESTIGATIVER JOURNALIST UND LITERARISCHER REPORTER

Eine genre-analytische Auseinandersetzung mit
der Qualität im Journalismus am Beispiel von
Ryszard Kapuściński

Verfasserin

Regina Orter

Angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. Phil.)

Wien, Oktober 2008

Studienkennzahlen laut Studienblatt: A301 295

Studienrichtung laut Studienblatt: Publizistik und Kommunikationswissenschaft

Betreuer: Ao. Univ.-Prof. Dr. Hannes Haas

Danksagung

Für Paula Blindhuber

An dieser Stelle, möchte ich mich bei all jenen bedanken, die mich bei der Umsetzung des vorliegenden Projekts unterstützt haben.

Besonderer Dank gilt Herrn Dr. Langenbacher für die inhaltliche Inspiration und meinem Betreuer für die fachliche Kompetenz.

Ebenso möchte ich allen Interviewpartnern, die sich für die Durchführung von Experteninterviews zur Verfügung gestellt haben, danken.

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
Inhaltsverzeichnis	2
Abbildungsverzeichnis	5
Tabellenverzeichnis	5
Abkürzungsverzeichnis	5
1 Vorwort	6
2 Einleitung	7
2.1 Themenwahl	7
2.2 Aufbau der Arbeit	8
2.3 Verwendete Methoden	9
2.4 Ziel der Arbeit	10
2.5 Biographie: Ryszard Kapuściński	11
I. KOMMUNIKATIONSTHEOETISCHER BEZUGSRAHMEN	
3 Ein Autor – viele Genres	13
3.1 Der Reisebericht und seine Tradition	15
3.1.1 Exkurs: Neugier als Journalistentugend	19
3.2 Die Reportage	20
3.2.1 Exkurs: Herodot – der erste Reporter	24
3.2.2 Die Rolle des Reporters	27
3.3 Die literarische Reportage	31
3.4 Der „New Journalism“	37
3.5 Der „Investigative Journalismus“	41
3.6 Berichte von der Front – Journalismus über Krisen und Kriege	46
4 Von der polnischen Nachrichtenagentur zum Erzähler auf Herodots Spuren – eine Gratwanderung	49

5	Die Qualitätsfrage	52
5.1	Die Darstellung der Wirklichkeit.....	57
5.2	Journalismus oder Literatur – eine Jahrzehnte alte Debatte ..	61
5.3	Journalismus in Buchform.....	67
6	Einführung in den Konstruktivismus	70
7	Cultural Studies als interdisziplinärer Diskurs	74
8	Die Bestimmung von journalistischer Qualität durch Cultural Studies	79

II. EMPIRISCHER TEIL

9	Forschungsfragen und Hypothesen	83
10	Qualitative Sozialforschung als Untersuchungsinstrument	84
10.1	Die Wahl der Methode	87
10.2	Die Auswahl der Interviewpartner	91
10.3	Interview-Berichte	96
11	Arbeiten mit hypothesengestützten Experteninterviews	97
12	Qualitative Inhaltsanalyse nach Gläser und Laudel	100
12.1	Vorbereitung der Extraktion	104
12.2	Extraktion	107
12.2.1	Erste Datenreduktion durch Dimensionierung	107
12.2.2	Rekapitulation der methodologischen Schritte.....	108
12.2.3	Kategorienfindung	109
12.2.4	Kategorien und Definitionen	111
12.2.5	Probe-Extraktion: IP 5	113
12.2.6	Extraktion.....	115
12.3	Aufbereitung der Daten.....	127
12.4	Auswertung	131
12.5	Interpretation der Ergebnisse und Beantwortung der Forschungsfragen	135

12.5.1	Forschungsfrage 1 und Hypothese 1.a	135
12.5.2	Forschungsfrage 2 und Hypothesen 2.a und 2.b.....	136
12.5.3	Forschungsfrage 3 und Hypothesen 3.a und 3.b.....	138
12.5.4	Forschungsfrage 4 und Hypothese 4.a	140
12.5.5	Forschungsfrage 5 und Hypothese 5.a	141
12.5.6	Forschungsfrage 6 und Hypothese 6.a	143
12.5.7	Forschungsfrage 7 und Hypothese 7.a	144
12.5.8	Forschungsfrage 8 und Hypothesen 8.a und 8.b.....	146
13	Analyse der Forschungsfragen und Untersuchungsstrategie	147
14	Schlussbetrachtung.....	149
15	Literaturverzeichnis	152
16	Anhang	161
16.1	Exemplarischer Interview-Leitfaden	161
16.2	Analyseeinheiten	163
16.3	Abstract.....	174

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abbildung 1: Die Herkunft der Reportage	23
Abbildung 2: Prinzip der qualitativen Inhaltsanalyse	103

TABELLENVERZEICHNIS

Tabelle 1: Journalismus und Literatur im Vergleich	62
Tabelle 2: Interview-Berichte	96
Tabelle 3: Erste Dimensionierung des Forschungsinteresses	107
Tabelle 4: Kategoriensystem	111/112
Tabelle 5: Aufbereitung der Interview-Daten	128
Tabelle 6: Gliederung relevanter Daten nach Forschungsfragen ...	130
Tabelle 7: Darstellung relevanter Analyseeinheiten	132
Tabelle 8: Codierung der Hypothesen und Analyseeinheiten.....	134

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

IP	Interviewpartner
D	Dimension
K	Kategorie
FF	Forschungsfrage
H	Hypothese

1 Vorwort

„Mehr noch als ein großer Reisender und Reporter war Ryszard Kapuściński ein außergewöhnlicher Erzähler; seine Geschichten bieten nicht nur Fakten, sondern destillieren sie zu einer höheren Wahrheit.“

Ilija Trojanow

Einer der ganz Großen im kanonisierten Journalismus, dessen Reportagen scheinbar wie von selbst zur qualitätsvollen und feinfühligsten Beobachtung der sozialen Wirklichkeit werden, war der Pole Ryszard Kapuściński. Für Kommunikationswissenschaftler und Literaturkritiker und ebenso für Journalisten ist die Frage nach dem Rezept eines so unvergleichbaren Stils ein Mysterium, das Rätsel aufgibt. Oft wurde versucht die Besonderheit seines Werkes vom Standpunkt der unterschiedlichsten Disziplinen herauszufiltern und immer blieben Fragen offen, zu denen keine zutreffenden Erklärungen möglich schienen. Über die historische Konvergenz-Entwicklung von Literatur und Journalismus, die hier durchaus eine Berechtigung hat, sieht der Reporter unbeeindruckt hinweg. Und auch andere traditionelle Qualitätskriterien, die man aus den zahlreichen Praxishandbüchern kennt, gelten nur bedingt. Das war ein Anlass, die so schwer zu erfassende journalistische Qualität des respektvollen Menschenfreundes und bescheidenen Augenzeugen vieler Kriege genauer bestimmen zu wollen.

Qualitätsmerkmale sind die eine Sache, die aus publizistikwissenschaftlicher Sicht dingfest gemacht werden können, seine persönliche (Hin-)Gabe und das Talent zu verstehen, zu beobachten und zu beschreiben die andere. Das individuelle Kapital jeden Reporters ist der Blickwinkel mit dem er auf die Dinge zugeht. Die vorliegende Arbeit soll Erklärungen beider Ursprünge für die Einzigartigkeit von Ryszard Kapuścińskis Schaffen finden und ermutigen:

Die Untersuchung soll als Ansporn dienen und Ryszard Kapuściński als Vorbild dafür betrachten, denkbar disperse Elemente im journalistischen Schreiben zuzulassen und sich über Grenzen im mehrdeutigen Sinne hinwegzusetzen.

2 Einleitung

2.1 Themenwahl

Durch eine Vorlesung unter der Leitung von Herrn Dr. Langenbacher kam ich während des Studiums mit Ryszard Kapuściński und seinen Reise-Reportagen in Berührung. Zudem wurde in derselben Lehrveranstaltung die Kanonisierung von Werken thematisiert, wodurch mein Interesse für den polnischen Autor und das Genre zusätzlich geweckt wurde. Im Lauf der Zeit forcierte sich daraus eine immer konkreter werdende Beschäftigung mit der Problematik trennscharfer Genre-Grenzen und der bekannten Journalismus-Literatur-Debatte. Die bisher noch sehr zurückhaltende Auseinandersetzung der Wissenschaft mit dem polnischen Autor fungierte als motivierender Antrieb meine Bestrebungen in diesem Bereich zu vertiefen.

Nach ausführlichen Beratungen mit Kolleginnen und Kollegen sowie weiteren Konkretisierungsschritten entwickelten sich Forschungsinteresse und nach und nach eine mögliche Untersuchungsstrategie.

Die vielfältigen, anfangs zum Teil irritierenden Aspekte im Werk von Ryszard Kapuściński sollten aus kommunikationswissenschaftlicher Perspektive analysiert werden. Dabei liegt das theoretische Hauptaugenmerk auf dem genreanalytischen Diskurs.

Aus fachspezifischer Sicht stellte ich mich vor die Frage, unter welchen Voraussetzungen ein Autor wie Ryszard Kapuściński als Journalist arbeitet. Die Unterschiedlichkeit und das in der Praxis gleichzeitige beobachtbare Vermengen journalistischer Darstellungsformen haben nie an Brisanz verloren. Diese Faktoren waren ausschlaggebend um eine tiefer greifende Untersuchung der aktuellen Situation um Traditionen und Grenzen von Genres, dem Verhältnis von Journalismus und Literatur auf Basis dieses speziellen Reporters anzustreben.

Nicht zuletzt ging es mir aber auch darum, die Qualität des bedauerlicherweise im vergangenen Jahr verstorbenen Journalisten hervorzuheben, seinen Leistungen Tribut zu zollen.

2.2 Aufbau der Arbeit

Wie im sozialwissenschaftlichen Vorgehen üblich, ist die Arbeit in einen theoretischen Teil und eine empirische Ausführung unterteilt.

Während die kommunikationstheoretische Grundlegung eine Ausgangsbasis für die Untersuchung schaffen soll, dient die Empirie dazu, diese vorangegangenen Inhalte zu belegen und zu ergänzen. Für die vorliegende Arbeit bedeutet das, dass zunächst die wichtigsten Genres historisch und im Bezug auf ihre Merkmale erläutert werden. Ebenfalls zur theoretischen Basis zählt die Auseinandersetzung mit den beiden theoretischen Disziplinen des Konstruktivismus und der Cultural Studies.

Im Anschluss wird die empirische Methodik und Herangehensweise erklärt, um auf den praktischen Untersuchungsteil vorzubereiten.

Der theoretische Teil ist großteils von der Aufarbeitung der historischen Entwicklung sowie der zeitgenössischen Situation der wichtigsten Genres, die Ryszard Kapuściński bedient, bestimmt. Darin werden jeweils in kurzen Abrissen und Exkursen die auffälligsten Merkmale erläutert. Außerdem gibt es immer wieder Querverbindungen, Parallelen und Abweichungen, die im Bezug auf Ryszard Kapuścińskis Journalismus hervorgehoben werden. Damit wird ein analytischer Grundstein gelegt, aufgrund dessen dann die Forschungsfragen und Hypothesen erstellt werden können.

Der empirische Abschnitt der Arbeit beginnt mit einem kurzen Abriss über die Bandbreite an Möglichkeiten eine sozialwissenschaftliche Untersuchung zu führen. Ausgehend von darin aufgezeigten Argumenten und Aspekten für oder wider eine bestimmte Methodik wird dann auf die tatsächlich verwendete Methode hingeführt. Die gewählte Vorgehensweise mittels Experteninterviews wird begründet und ausführlich dargestellt, sodass die folgenden Arbeitsschritte im Überblick geklärt sind.

Im Anschluss an die Präsentation der ausgesuchten Interviewpartner erfolgt die tatsächliche Anwendung der Methodik. Nach dem von Gläser und Laudel vorgeschlagenen Verfahren werden die protokollierten Interviews per Inhaltsanalyse extrahiert.

Der dabei stattfindende Prozess kann vereinfacht als Zerlegung der Interviewabschnitte in relevante Zitate und deren Rückführung auf die Theorie beschrieben werden. Ist die Extraktion abgeschlossen, gilt es die gewonnenen Resultate zu interpretieren bzw. die zu Beginn der Untersuchung gestellten Forschungsfragen zu beantworten. Dazu werden die

Tabellen der Extraktion ebenso wie Interviewprotokolle und theoretische Abschnitte herangezogen.

Im Fazit und dem darauf folgenden Schlusswort werden die Ergebnisse noch einmal resümierend betrachtet und die wichtigsten Ergebnisse der Arbeit zusammengefasst.

Um den Fließtext der Arbeit nicht zu stören, befinden sich Interview-Leitfäden, Protokolle sowie Analyseeinheiten im Anhang der Arbeit.

2.3 Verwendete Methoden

Wie bereits teilweise dargestellt wurde, besteht der Großteil der empirischen Arbeit des vorliegenden Projekts aus Durchführung und Auswertung von Experteninterviews. Dabei dient als verwendete Vorgehensweise eine von Laudel und Gläser entwickelte Systematik der Inhaltsanalyse, die sich als eine Abwandlung der Mayringschen Methode versteht (vgl. Gläser/ Laudel 2004: 193).

Aufgrund der Thematik, die nicht als allgemein bekanntes Phänomen gilt, war die einzig sinnvolle Methode, das Arbeiten mit Experteninterviews.

Bei der Zusammenstellung des methodischen Instrumentariums wurde darauf geachtet, dass es den Ansprüchen einer interdisziplinären Sozialwissenschaft gerecht wird und zugleich zweckdienlich im Hinblick auf das Untersuchen der Forschungsfrage.

Sozialwissenschaftliche Grundlagen entstammen Flicks, von Kardoffs und Steinekes „Qualitative Sozialforschung – Ein Handbuch“ sowie Lothar Mikos` Handbuch „Qualitative Medienforschung“.

Dass es sich um ein qualitatives Verfahren handeln muss, wurde aufgrund der Problemstellung schnell deutlich. Die theoretischen Grundlagen des Konstruktivismus und der Cultural Studies sind im ersten Teil der Arbeit kurz erklärt und können als Basis für die methodische Arbeit und Interpretation betrachtet werden.

Beim weiteren Arbeiten mit dem zuvor durch Experteninterviews gewonnenen Datenmaterial handelt es sich dann um ein datenreduzierendes Verfahren.

Im Vergleich zu einer herkömmlichen Kodierung von Texten, geht es bei der verwendeten Inhaltsanalyse um eine Extraktion, deren Ziel die Datengewinnung und Auswertung von Textmaterial ist (vgl. ebd.: 193).

Die Hypothesenerstellung und Datenauswertung basiert im Falle der Mayring-Modifikation auf theoriegeleiteten und deduktiven Prozessen. Ihr Ziel ist es, vorher festgelegte Theorien anhand einzelner Fälle zu analysieren.

Wichtig an der Vorgehensweise erscheint die stetige Rückkoppelung an das bereits vorhandene Material, die Überprüfung einzelner Schritte und gegebenenfalls Korrektur von Fehlern sowie eine generelle intersubjektive Überprüfbarkeit einzelner Entscheidungen.

2.4 Ziel der Arbeit

Wie fast jede sozialwissenschaftliche Untersuchung zielt die vorliegende Arbeit zunächst darauf ab, ein theoretisches Fundament der Thematik zu liefern. Darunter sind im Konkreten die wichtigsten, das Thema Ryszard Kapuściński betreffenden Genre-Theorien zu verstehen sowie theoretische Konzepte zur Erklärung der untersuchten Problemstellung. Die betreffenden Problembereiche hinsichtlich Abweichungen der Darstellungsformen bis hin zu Grenzüberschreitungen und der Überschneidung mit der Literatur sollen aus unterschiedlichsten Perspektiven betrachtet werden.

Auch ein Überblick über das journalistische Arbeiten Ryszard Kapuścińskis und seine charakteristischsten Merkmale sollen in die Arbeit integriert sein.

Die empirische Untersuchung hat das Ziel die theoretischen Modelle zu ergänzen, zu kommentieren und die Rezeption Ryszard Kapuścińskis in fachspezifischen Kreisen zu erarbeiten.

Zu den im theoretischen Teil erläuterten historischen Genre-Kennzeichen sollen die durch die Untersuchung erhobenen empirischen Daten aktuelle Bezüge liefern, Kontinuitäten festhalten und Einschnitte hervorheben.

Alle Vergleiche und Analysen werden stets unter Berücksichtigung einer Parallelität sowie Affinität zu den Reportagen des polnischen Autors erstellt. Die Arbeit soll zum einen eine Hommage an den großen Reporter und Weltenbummler darstellen, zum anderen die Bestrebung um flexiblere Genre-Grenzen in der Journalistik als moderne und kulturelle gesellschaftliche Leistung unerstreichen.

2.5 Biographie: Ryszard Kapuściński

Ryszard Kapuściński wurde am 4. März 1932 in der ostpolnischen Stadt Pinsk geboren, die seit 1945 zu Weißrussland gehört. Bereits im Alter von acht Jahren musste er zu Beginn des Krieges mit seiner Mutter aus der Stadt flüchten. 1945 zog die Familie nach Warschau, wo er 1952 Alicja Mielczarek heiratete und sein Geschichte-Studium begann. Schon während der Studienzeit veröffentlichte er in der Jugendzeitung *Sztandar Młodych* seine ersten Artikel und trat bereits 1956 die erste Auslandsreise an, um als Korrespondent über die blockfreien Staaten aus Java zu berichten. Im Alter von 23 Jahren bekam er Herodots Historien geschenkt, die ihn von nun an begleiten sollten und bedeutsamen Einfluss auf seinen Werdegang hatten. 1956 beendete er sein Studium in Warschau mit einem Magisterabschluss in Geschichte. 1957 reiste er im Auftrag der *Polska Agencja Prasowa* (PAP) nach Afrika, wo er von 1962 bis 1967 laufend als Korrespondent tätig war. Dieser erste Kontakt mit der damaligen „Dritten Welt“ sollte richtungweisend für seine weitere Laufbahn werden, denn er löste eine tiefe Faszination für diesen Kontinent aus.

Zwischen 1958 und 1961 war er als redaktioneller Mitarbeiter der polnischen Wochenzeitschrift *Polityka*, einem Pendant zum deutschen Spiegel, tätig.

1967 unternahm er viele Reisen durch die damalige Sowjetunion, bald darauf wurde er jedoch wieder von seiner Agentur in fernere Destinationen gesandt, diesmal nach Südamerika. In der folgenden Zeit veröffentlichte er zahlreiche literarische Reportagen, die allerdings nie offiziell in deutscher Sprache publiziert wurden.

Zwischen 1972 und 1980 unternahm Kapuściński ausgedehnte Reisen durch Afrika, Asien und Lateinamerika. Gleichzeitig fungierte er als Fachberater des polnischen Magazins *Kontynenty* und ab 1973 als Mitarbeiter bei der polnischen Wochenzeitung *Kultura*. Von 1989 bis 1992 bereiste er viele Länder der sich damals auflösenden Sowjetunion, um Stoff für seine Beobachtungen aus dem sowjetischen Imperium zu sammeln.

1994 hielt er sich als Gast der DAAD, einer Akademie zur Förderung des internationalen Austausches, in Berlin auf.

Außerdem war er zwischen seinen Reisen immer wieder als Gastprofessor beispielsweise 1974 in Bangalore, Indien oder 1979 in Caracas, Venezuela sowie 1988 in Philadelphia, USA tätig (Kozmus 2007).¹

¹ Kozmus, Janko (2007): Ryszard Kapuściński In: <http://www.marabout.de/kapu.htm>

Ryszard Kapuściński wurde vielfach mit internationalen und polnischen Auszeichnungen geehrt. Die wichtigsten davon sollen im Folgenden auszugsweise in chronologischer Reihenfolge aufgelistet werden:

- 1956: Goldenes Verdienstkreuz der Republik Polen
- 1959: Julian Brun-Preis
- 1974: Ritterkreuz des Ordens der Wiedergeburt Polens
- 1975: Bolesław-Prus-Preis
- 1975: Polnischer Staatspreis II. Klasse
- 1978: Preis der Zeitschrift „Kultura“
- 1978: Internationaler Journalistenpreis
- 1980: Amboß-Preis des Kulturklubs „Kuznica“
- 1990: Preis des Polnischen Ministers des Auswärtigen
- 1994: Leipziger Buchpreis zur Europäischen Verständigung
- 1995: Französischer Literaturpreis "Prix de l'Astrolab"
- 1999: Polnischer "Journalist des Jahrhunderts"
- 1999: Goethe-Preis
- 2000: Creol-Preis der Universität in Bologna (für das Gesamtwerk)
- 2003: Prinz-von-Asturien-Preis für Kommunikation und Humanwissenschaften
- 2004: Bruno-Kreisky-Preis für das politische Buch (Sonderpreis für das publizistische Gesamtwerk)
- Elsa-Morante-Literaturpreis in der Kategorie „Kultur Europas“ für das Buch *Meine Reisen mit Herodot*
- 2005: Goldene Medaille „Gloria Artis“ für Verdienste um die Kultur

2006 wurde er außerdem für den Literatur-Nobelpreis nominiert.

Wie erwähnt stellt die obige Liste nur einen Auszug an Preisen dar. Am 23. Januar 2007 starb Ryszard Kapuściński an den Folgen einer Herzoperation 74-jährig im Banacha-Krankenhaus in Warschau (vgl. Skórzewski 2008).²

² Skórzewski, Maciej (2008): Biografie von Ryszard Kapuściński In: <http://www.kapuscinski.info/de/biografie> (dl.: 25.09.2008)

I KOMMUNIKATIONSTHEOETISCHER BEZUGSRAHMEN

3 Ein Autor – viele Genres

Zur Frage der Begrifflichkeit möchte ich nur kurz einen Aspekt vorweg anmerken: In der Publizistikwissenschaft werden Genres häufig als Darstellungsformen bezeichnet, als Abgrenzung zur Literaturwissenschaft, wo gemeinhin von Genres gesprochen wird. Ich habe mich jedoch gegen diese häufige Tradition entschieden und möchte damit zunächst die Dichotomie und die strenge Grenzziehung auflockern. In der vorliegenden Arbeit wird die Bezeichnung „Genre“ als allgemeingültige Begriffszuschreibung für künstlerische Gattungen verstanden und verwendet.

Die folgende theoretische Grundlegung behandelt vor allem die Grenzziehung zwischen Journalismus und Literatur, zwischen Faktischem und Fiktionalem am Beispiel eines konkreten Autors. Dieser scheint mit seinem Schreibstil nicht bloß diese beiden komplementären und dennoch konträren Welten zu spalten. Ryszard Kapuściński zählt auch innerhalb des Journalismus als Vertreter mehrerer, vermeintlich oppositioneller Genres. Daher soll die erste theoretische Abhandlung zunächst einen Überblick über die möglichen Genre-Zuordnungen und Teilaspekte seines Schreibens verschaffen.

Zwar gelten Entgrenzung und Grenzüberschreitung keineswegs als neue Erscheinungsformen in der Journalismusforschung und Kapuściński stellt auch keine Ausnahme dar, was die Vermischung von fiktiven und wirklichkeitsbetonten Darstellungsformen angeht. Jedoch erscheint die Art seiner Beobachtung der Realität und journalistischen Produktion ohne Zweifel ein interessantes und kaum je vollständig erforschbares Feld.

Dass eine eindeutige Bestimmung des Genres in diesen vielfach unübersichtlich gewordenen journalistischen Produktionsformen oftmals gar nicht mehr möglich ist, erscheint in diesem Zusammenhang klar. Nichtsdestotrotz haben Genres jeweils ganz eigene Traditionen und sind für Produzenten wie für Rezipienten und Forscher wichtig um Orientierung und gegenseitiges Vertrauen zu schaffen (vgl. Lünenborg 2005: 110).

Zudem manifestiert sich laut Lünenborg der Wirklichkeitsbezug eines journalistischen Textes vornehmlich an der Genrezuweisung, zumindest aus der Sicht des Rezipienten. (vgl. ebd.: 176)

Als eine weitere wichtige Vorbedingung für hybridisierte journalistische Darstellungsformen und ihre Akzeptanz seitens des Publikums nennt Lünenborg die stetig aktualisierten Kompetenzen der Rezipienten: „Die erfolgreiche Etablierung dieser neuen Formen setzt ein hohes Maß an Genrekenntnis und kreativen Umgang mit der Formenvielfalt auf Seiten des Publikums voraus“ (ebd.: 215).

Diese Rezipientensicht hat jedenfalls, wie viele empirische Untersuchungen zeigen, für die Erhaltung und Ausübung von Genrekonventionen immense Bedeutung inne. Daher wird auch im empirischen Kapitel teilweise auf die Rolle des Rezipienten eingegangen.

Bernhard Pörksen bestätigt die Bedeutung von Gattungen und Genrezuordnungen im medialen Alltag: „Es zeigt sich nämlich, dass auch Berichterstattungsmuster (neben einer Fülle anderer Einflussfaktoren) Medienrealität erzeugen. Sie stehen zwischen dem Ereignis (dem Beobachteten) und dem Journalisten (dem Beobachter)“ (Bleicher/Pörksen 2004: 16/Anm. i. O.).

Eine immer wiederkehrende Frage im Bezug auf Genres und ihre Distinktionsmuster mag im Zusammenspiel und der simultanen Trennbarkeit von Inhalt und Form liegen. Jedoch gibt es hierzu zwei verschiedene Arten, um plausible Gattungszuweisungen feststellen zu können: Inhaltliche und formale Kriterien können als typisierendes Merkmal von Texten dienen. Allerdings merkt Lünenborg auch zugleich an, dass eine Charakterisierung von zeitgenössischem Journalismus über rein inhaltliche Kriterien kaum zu empfehlen sei (vgl. Lünenborg 2005: 108).

Wenig später erkennt sie die Essenz von Genre-Bezeichnungen und fasst sie in folgende Worte: „Der Begriff des Genres umfasst damit Spezifika von Medientexten, ihre Funktion, Nutzungsweise und Intention im Prozess der medialen Kommunikation“ (ebd.: 109).

Gattungen und ihre damit verbundenen formalen Regeln scheinen das Vertrauen des Publikums dadurch zu wecken, dass man als Rezipient bereits vorab Informationen über die grundlegende Textstruktur hat. Das führt laut Lünenborg zu einem „hohen Maß an Übereinstimmungen zwischen Produzierenden und Rezipierenden mit sich“. (ebd.: 110)

Auch wenn Genres zusammenfassend, also als Vereinfachung und Optimierung von Prozessen bezeichnet werden könnten, so ist es dennoch schwer, solche Kommunikationseinheiten herzustellen und aufrechtzuerhalten, zumal sie ja stets von aktuellen Entwicklungen mit beeinflusst werden. „Kommunikative Gattungen können damit niemals statisch, eindeutig, trennscharf sein.“ lautet eine wichtige These in Lünenborgs Abhandlung über Genres (vgl. ebd.: 111).

Für einen literarischen Reporter, der einst als Nachrichtenkorrespondent tätig war und zum Teil investigative Recherchetechniken anwendet, kann es schwierig sein ein Genre zu bestimmen, dem er kompromisslos zugeteilt werden kann.

Daher habe ich beschlossen meine publizistikwissenschaftliche Arbeit auf diesem Aspekt der Vielfältigkeit aufzubauen und nach Kontinuitäten in der Entwicklung von Genres zu suchen und die vordringlichsten Fragen, die sich dadurch aufzeigen lassen, zu erörtern.

Die im Folgenden auf ihre markantesten Wesenszüge beleuchteten Genres sind keinesfalls als vollständige Auflistung von Kapuścińskis tatsachenorientierten Beobachtungsformen anzusehen. Sie repräsentieren lediglich die markantesten und offensichtlichsten Darstellungsformen, und können so zu einer ersten wissenschaftlichen Annäherung an seine Stilistik und Charakteristik weiterführen.

3.1 Der Reisebericht und seine Tradition

Eine archetypische Ausprägung der Reportage ist der Reisebericht und seine literarische Tradition, die Haller in seinem Basiswerk über die Reportage gleich zu Beginn beschreibt. Er weist auf die relativ alten Wurzeln des Reiseberichtes hin und meint: „Die Lust am Geschichtenerzählen wie auch die Neugier, sind offenbar so alt wie unsere literarisch gestaltete Kultur, vielleicht sogar so alt wie die menschliche Sprache“ (Haller 2006: 20).

Einer der ersten, der solche kunstvollen Logoi verfasste, und von dem auch Niederschriften erhalten geblieben sind, war der bereits erwähnte Herodot.

Auch Goethes Schriften, vor allem seine in Tagebuchform verfasste italienische Reise von 1786 bis 1788, gelten heute als beispielhaft für das Genre Reisebericht und seine Zwischen-Position im Realismus-Streit.

In diesem Kontext spielt auch Johann Gottfried Seume eine wichtige Rolle, hatte er doch genaue Vorstellungen über den Umgang mit Fakten in der Reiseliteratur des frühen 19. Jahrhunderts. So fordert er in einem 1803 an den „lieben Leser“ seines Reiseberichtes gerichteten Text: „Wir sollten doch endlich auch Männer werden, und beginnen, die Sachen ernsthaft geschichtsmäßig [sic!] zu nehmen, ohne Vorurtheil [sic!] und Groll, ohne Leidenschaft und Selbstsucht. Örter [sic!], Personen, Namen, Umstände sollten immer bey[sic!] den Tatsachen als Belege seyn [sic!], damit alles so viel als möglich aktenmäßig würde“ (Seume 1803: 8).

Daraus lassen sich bereits zwei seiner wesentlichen Forderungen ableiten, nämlich nach **Dokumentation**, also korrekter Recherche und nach **Glaubwürdigkeit**. Weiters fordert er **Authentizität**, das heißt hautnahe Primärquellen, **Unmittelbarkeit**, also die sinnlich konkrete Erfahrung sowie die **Redlichkeit**, welche als Aufforderung zu verstehen ist, das Thema wichtiger zu nehmen als sich selbst. Diesen Appell an die handwerklich seriöse Arbeitsweise des Reporters und die damit verbundenen, bis heute gültigen Forderungen, hat Haller übersichtlich zusammengefasst (vgl. Haller 2006: 26/Hervorheb. H.H.).

Trotz der Veränderung durch wachsende technische Möglichkeiten ist das Genre des Reiseberichts über Jahrhunderte seinem Schema treu geblieben, die wesentlichen Merkmale sind heute wie damals dieselben. Viele Beschreibungen bringen den Stil Kapuścińskis sehr gut auf den Punkt, weshalb hier eine Auflistung der typologisch eindeutigsten Aspekte, die Link nennt, nicht fehlen darf:

- Genauigkeit:

Es geht um die zwar fragmentarische, aber dennoch präzise Aufbereitung von Reiseerlebnissen und -geschichten. Manfred Link analysiert diesen Aspekt bereits bei Caspar und hält fest, dass: „[...] Wichtiges neben Unwichtigem mit der gleichen Liebe zum Detail behandelt und zusammengestellt wird [...]“ (Link 1963: 18).

Genauigkeit ist niemals mit Faktentreue gleichzusetzen, welche ein noch so pedantisch geführter Reisebericht nie zu erfüllen vermag, wenngleich sie eng damit verbunden ist. In diesem Zusammenhang passt der nächste Punkt an folgende Stelle:

- Objektivität:

Von Herodot bis hin zu späteren Reiseberichten der Weimarer Republik galt Objektivität stets als angestrebte Komponente. So schildert Link in seiner 1963 vorgelegten Dissertation zum Thema *Der Reisebericht als literarische Kunstform zum von Heine bis Goethe*: „Den Willen zur Objektivität finden wir selbst da, wo der Autor ein persönliches Liebeserlebnis mitteilt“ (ebd.: 19).

Gleichzeitig wird in vielen Genreanalysen des Reiseberichtes wieder die subjektive Darstellung der Ereignisse betont, wie schon der Titel von Laurence Sternes *Empfindsame Reise durch Frankreich und Italien* verrät.

Das Institut für deutsche Philologie stellt in einer Seminarsitzung zum Genre Reisebericht ebenfalls die „Subjektivität als zentrales Moment der Reiseliteratur“ fest (vgl. Baumstark/Sienerth/Tipp 2006).³

Das verbindende Element zwischen diesen beiden konträren Ansichten stellt die Authentizität als Wesensmerkmal der Reportage im Allgemeinen dar. Näheres zum Verhältnis dieser widersprüchlichen und doch notwendigen Verbindung in narrativen Journalismusformen soll in späteren Kapiteln noch dezidierter erörtert werden.

- Faktizität:

Der Bericht wie auch die Reportage zählen zu den tatsachenbetonten Formen und sind damit bis zu einem gewissen, nicht einheitlichen Grad der Faktentreue verpflichtet. Dieser nicht messbare Anteil an tatsächlichen und wahrhaftigen Inhalten hängt natürlich stets von der jeweiligen Darstellungsform des Berichts ab. Klar ist in diesem Zusammenhang auch, dass mit dem Bemühen um Faktentreue auch der Aufwand für die Recherche steigt.

- Keine Geschlossenheit der Handlung

Eine sehr typische, wenn auch nicht zwingende Eigenschaft des Reiseberichts besteht im Fragmentarischen. Link beschreibt das als „die Häufung von kurzen Einzelberichten und -beschreibungen ohne innere Verknüpfung und mangelnde epische Integration zu einer geschlossenen Gesamtform“ (Link 1963: 29).

Und weiter: „Wie dem Verfasser sich die verschiedenartigsten Eindrücke oft am gleichen Tag darboten, so bunt und gleichsam ‚unsortiert‘ werden sie hintereinandergereiht [sic!]; das charakteristische Aufbauprinzip des Reiseberichts lässt sich gerade in diesen Überspitzungen gut erkennen“ (ebd.: 31).

Eine Beschreibung, die auf den formalen Aufbau von Kapuścińskis Werken meist zutreffend erscheint, mit einer Ausnahme: „unsortiert“ kann man seine Auswahl der Reisetexte nicht nennen, eher peinlich genau redigiert. Es ist die nachträgliche Redaktion, die seinen Reisebericht stilistisch perfektioniert, ordnet und dennoch ungeordnet lässt und in Eile mitnotierte Einzelheiten zu einem journalistischen Meisterwerk formt.

³Baumstark, Kathrin/Sienerth, Ingmar/Tipp, Anika (2006): Protokoll zur Sitzung am 02. Mai: Das Genre „Reisebericht In: <http://www.jungforschung.de/reise/Reisebericht%20Gattung.pdf> (04.02.2008)

- Distanz überwinden – Teilhaben lassen

In klassischen Reiseberichten ging es zuallererst darum, den Leser mitzunehmen in ein fernes Land, in eine andere Welt. Es ist die Dokumentation von fernen Kulturen, Sitten und Erlebnissen, in möglichst poetische Form gefasst.

„Der Erzähler ist auf Reisen gewesen. Doch seine Erzählung lebt nicht vom Erzählen der Reise, sondern vom *nahe Bringen des Fernen*“ (Haller 2006: 20/ Hervorhebung im O.).

So fasst Haller in seinem einleitenden Kapitel zum Reisebericht die Quintessenz des traditionsreichen Genres zusammen.

- Neugier

Eigentlich mehr ein Ursprung oder so etwas wie das Fundament eines Reiseberichts ist die Neugier, die erst das Feuer entfacht aus dem dann brillante Reportagen erwachsen können. So ist sie der entscheidende erste Funke auf zwei Seiten: Einerseits für den reisenden Schriftsteller, für den sie wie ein innerer Zwang, wie ein metaphorischer Auftraggeber fungiert. (vgl.: Link 1963: 18ff)

So bezeichnet Ryszard Kapuściński diese Triebkraft folgend: „ Meine Neugierde treibt mich immer wieder in die Welt hinaus“ (Kapuściński 2007: 57).

Zugleich ist die Neugier des Publikums eine richtungsweisende Instanz bei der Entstehung von Reise-Reportagen. So behauptet Haller, dass mit dem Wunsch dabei zu sein gleichsam die Neugier des Zuhörers wachse (vgl. Haller 2006: 20).

Kapuściński verbindet die beiden Perspektiven der Neugier durch Kongruenz: „ Ein vom ‚Streben nach Wissen‘ getriebener Reporter kommt der Neugier seiner Leser, ihrem eigenen ‚Streben nach Wissen‘, auf halbem Wege entgegen“ (Kapuściński 2003).⁴

Im Folgekapitel wird ein kurzer Exkurs die Neugier aus publizistik-wissenschaftlicher Perspektive und im Hinblick auf den journalistischen Berufsalltag aufarbeiten.

Gewiss ergeben diese Parameter und die Basisausstattung mit Neugier keine Garantie für das Verfassen von gelungener Reiseliteratur, sie sind vielmehr typische Bausteine, die auf einer langen Tradition basieren und zum Teil immer noch gültig sind, betrachtet man exemplarisch das Schreiben Kapuścińskis.

Zwar mögen sich die Umstände eines Berichts um eine Reise modernisiert und dadurch verändert haben, und auch die Grenzen zu anderen Genres mögen verschwimmen, seine

⁴ Kapuściński (2003): Herodot – Reporter der Antike In:

<http://www.lettre-ulysses-award.org/index03/keynotespeech2003deu.html> (dl.: 17.1.2008)

bewährten Stilelemente erleben heute sogar ein fulminantes Comeback: „Parallel dazu beobachten wir derzeit eine Renaissance des literarischen Reiseberichts der Seume-Ära von Journalisten und Schriftstellern, deren Zugang und Sprache die Grenzen zerfließen lassen“ (Haller 2006: 27).

Haller erkennt also das Wiederaufleben des Reiseberichts in Form von modernem Journalismus und nennt neben Kapuściński auch Wolfgang Büscher als Beispiel.

Link wiederum glaubt, dass die „imponierende Tradition des Reiseschrifttums [...] seit den Anfängen der abendländischen Menschheitsgeschichte, seit den Tagen der Bibel, Homers und Herodots bis heute niemals abgebrochen“ sei (Link 1963: 185).

Ob das Genre des klassischen Reiseberichts nun wiederentdeckt wurde oder immer bestanden hat sei dahin gestellt. Entscheidend ist, dass die literarische Gattung immer noch ein wichtiger Bestandteil so mancher zeitgenössischer Reportagen und Erzählungen ist.

Natürlich weist diese Tradition auch auf ein Weiterbestehen dieser ausdauernden Gattung hin, allerdings geht mit dem Verschwinden der weißen Flecken auf der Landkarte auch eine andere Tendenz im Schreiben einher. So beobachtet Dieter Kronzucker eine neue Entwicklung des Genres hin zum Detail: „Reisebeschreibung verliert immer mehr seine [sic!] Einzigartigkeit und die Schreiber von heute müssen sich entweder durch eigenartigen Stil oder durch besondere Beobachtungsgabe abheben.“⁵

3.1.1 Exkurs: Neugier als Journalistentugend

Im nachstehenden Exkurs soll der Begriff der „Neugier“ im Bezug auf die journalistische Berufsausübung präziser und unter professionellen Gesichtspunkten betrachtet werden.

Im alltäglichen Gebrauch wird Neugier als Eigenschaft vielfach pejorativ verwendet und mit Zuschreibungen wie übertriebenem Interesse am privat-gesellschaftlichen Geschehen negativ konnotiert. Im übertragenen Sinn bekämen journalistische Produkte damit einen „boulevardisierten“ Beigeschmack, der der Neugierde als journalistische Leistung und Eigenschaft in keinsten Weise gerecht würde. Otto B. Roegele hat die Neugier in seinem Band mit dem Titel „Neugier als Laster und Tugend“ wissenschaftlich aufgearbeitet und vor allem als journalistischen Leitwert genau analysiert. Er betont darin eine völlig andere Sichtweise auf die Neugier als wichtiges und konstruktives Element im journalistischen

⁵ Kronzucker (4.2.2008) in einem per E-Mail durchgeführten Interview

Arbeitsalltag: „Die Neugier der Journalisten, die es übernommen haben, stellvertretend für die vielen einzelnen das Geschäft der Umwelterkundung zu besorgen, ist eine Funktion der vielfältigen Neugier dieser einzelnen, von diesen abhängig und von diesen auch in gewissen Grenzen gesteuert“ (Roegele 1982: 21).

Damit verweist er zunächst auf die Bedeutung der Charaktereigenschaft, die weit über das persönliche Interesse an einer Sache hinausgeht. Aus diesen beiden möglichen Neugier-Verständnissen resümiert Roegele dann die nachstehende Sichtweise: „Neugier ist somit ein Laster, sofern sie auf das nicht Wissenswerte zielt, das Anrühige, auf Vorgänge in der privaten Sphäre der anderen, aber eine Tugend, wenn sie nützliche Kenntnisse zu Tage fördern hilft – sogar eine Standestugend von Journalisten und Forschern?“ (ebd.: 8f)

Die rhetorische Frage im Anhang zeigt schon deutlich wie weit die Kluft zwischen diesen Vorstellungen auseinanderklafft und wie schwer aber in der Realität eine klare Unterscheidung demonstriert werden kann; hier hinkt der Wortschatz hinterher.

Aus der Sicht von Langenbacher ist die Neugier gleichzeitig so etwas wie eine bestimmte Grundausstattung einerseits, mit der man sich andererseits aber nicht zufrieden geben dürfe, als etwas was man in die Wiege gelegt bekomme.⁶

In jedem Fall mag Neugier in der qualitativen Journalismuspraxis immer als eine leitende und funktionale Instanz angesehen werden, die eine von vielen stilbildenden Charakteristika exemplifiziert und wie Langenbacher unterstreicht, nicht die Begabungstheorie untermauern soll.⁷

3.2 Die Reportage

„Eine Reportage ist eine Reportage“ (Haller 1995: 332).

Mit diesem Zitat leitet Haller den Diskurs um einheitliche Qualitätskriterien des berichtenden Journalismus-Genres ein und vermittelt damit schon eine Idee von der Problematik, eine entsprechende Definition der Reportage festzulegen. Geht man von der ursprünglichen Bedeutung des lateinischen Wortes „reportare“ aus, so bedeutet dies „überbringen“, „zusammentragen“ und „zurückbringen“ von gesammelten Informationen und Eindrücken für ein nicht anwesendes Publikum. Genau das ist auch eine wesentliche

⁶ Langenbacher im persönlichen Interview am 12.6.2008

⁷ ebd.

Aufgabe der Reportage: Dem Leser eine Welt näher zu bringen, von der er ohne die Reportage keinerlei Vorstellung hätte. Damals wie heute wird der Reporter mit seinen Erzählungen aus räumlich bzw. zeitlich entfernten Kulturen oder inhaltlichem Neuland zum Vermittler zwischen den Welten. Wenn Kapuścińskis Stil auch kaum eindeutig einer Gattung entsprechen wird, so ist diese vermittelnde Komponente vermutlich eine der charakteristischsten Merkmale des klassischen Reportage-Schemas. Rolf Lindner beschreibt diese Vermittlung von Erfahrungen als „ästhetische Funktion der Presse“, die einen Beitrag leisten würde, „die Menschen zusammenzuführen, dass sie an das Leben des jeweils anderen eintreten können“ (Lindner 1990: 47f).

So trägt sie dazu bei sich mit unbekanntem Lebenswelten auseinander zu setzen und trägt stark zur Vergesellschaftung und einem globalen Wir-Gefühl bei, das sich über Schichten, Nationalitäten, Geschlechter und andere Kategorien hinwegzusetzen versucht.

Für Peter Sartorius ist eine Reportage wiederum ganz konkret „innerhalb des journalistischen Spektrums eine besondere Kunstform.“ und [...] künstlerische Aufbereitung von Information, Impression, Reflexion, Konklusion und Emotion“ (Sartorius 1997: 10).

Damit betont er einerseits die literarische Aufbereitung und andererseits die sozial-kommunikative Bedeutung der Reportage.

Diese Fusion bringt den Kern von Ryszard Kapuścińskis Erzähltechnik auf den Punkt.

Die drei Basiselemente seiner literarischen Reportage, einer sprachlich besonders kunstvollen Form der Reportage, sind Reisen, Lesen und Reflexion. Letzteres ist ein wesentliches Unterscheidungsmerkmal zur klassischen Reportage, den Geisler so beschreibt: „Reflexion aber verlangt nach Zeit, nach Unterbrechung, Verzögerung im Informationsfluss; das ist ein Luxus, den sich die Zeitungsreportage nicht leisten kann, ohne das Gebot der Aktualität zu verletzen“ (Geisler 1982: 4).

Denn was kurzfristig und unter widrigen Bedingungen auf Reisen in seinen Kladdebüchern (Anm.: Notizbücher für kurze Skizzen) festgehalten wurde, findet erst an seinem polnischen Schreibtisch zu derart poetischen Wendungen.

Bereits Egon Erwin Kisch, bekannt als „Rasender Reporter“ gilt als Vertreter der Sozialreportage mit literarischen Qualitäten (vgl. Haas 1999: 259).

So spricht Haller in seinem Basiswerk stets von Hinweisen auf eine journalistische wie auch auf eine literarische Tradition der Reportage (vgl. Haller 2006: 17).

Das ist mitunter ein Grund für die Reportage als meist verbreitetes Genre des „New Journalism“.

Schließlich ist das Feld, auf das sich Kapuściński wagt keineswegs ein unbekanntes. Sorgen vor ihm bereits Charles Dickens, Emile Zola, George Orwell oder der erwähnte Egon Erwin Kisch mit ästhetisch hochwertigen Reportagen für journalistische Meisterwerke mit sprachlichen Besonderheiten. In Deutschland erlebte die Reportage in dieser besonderen Erscheinungsform in den 1920er Jahren sogar einen gehörigen Aufschwung. Die Verschmelzung von Information und Unterhaltung war demnach immer schon eine große Kunst und hat der Reportage einen neuen Reiz verliehen.

Hermann Kai betont am Wesen einer Reportage zum Beispiel den unterhaltenden Wert stärker: „Denn was ist eigentlich eine Reportage? Eine Reportage ist eine erzählte Geschichte, eine Geschichte von Menschen, von den Schicksalen dieser Menschen, von heldenhaften, exotischen oder von gemeinen – und auch immer von der Gesellschaft, in der diese Menschen leben“ (Langenbacher 2001: 19).

Man müsse die Bescheidenheit besitzen, seine eigene Geschichte in den Hintergrund zu rücken und die Demut, wie Kapuściński es immer wieder nennt, andere zu Helden seiner Erzählung werden zu lassen. Das verlange aber auch einen unverzichtbaren Respekt vor den Menschen und ihrem Schicksal. Das demonstrierte der stets reisende Reporter, in dem er ihren Leidensweg eine Weile mit ihnen teilte. Er erklärt das ebenso schlicht wie emphatisch: „Weil ich der Ansicht bin, dass ich nicht über Menschen schreiben soll, mit denen er nicht wenigstens ein wenig von dem durchgemacht habe, was sie durchmachen“ (Kapuściński 1994: 166).

Diese Anteilnahme verschafft seinen Reportagen immer ein Stück mehr Authentizität als wäre es ein bloßer Augenzeugenbericht. Was zunächst vielleicht aus dem finanziellen Nachteil seiner kleinen und sparsamen Agentur erwuchs, entwickelte sich bald schon zum Vorteil gegenüber anderen Chronisten, die das Geld zu Verfügung hatten in sicheren Hotels unterzukommen.

Damit wird er dem großen Ideal einer lebendig gestalteten Reportage schon bemerkenswert gerecht: Sich wahrhaftig mit der Situation, über die erzählt wird, zu befassen, den Blickwinkel, aus dem berichtet wird, so realistisch wie möglich wiederzugeben.

In Kapuścińskis Fall wurde aus der Not eine Tugend. Seine Empathie vermittelt dem Leser eine direkte Erfahrung, in der laut Haller die Essenz des Reportage-Schreibens liegt.

In seinen fünf Thesen zur Funktion von Reportagen postuliert er, dass sich ein gutes Reportagethema dadurch auszeichne, dass es den Leser zum Überwinden von Distanz und zum Überschreiten von institutionellen Barrieren einlädt. (vgl. Haller 2006: 37).

Auch Hermann Kai fordert von der Reportage „dass mir auch ein sinnliches Gefühl von dem vermittelt wird, was außerhalb meiner doch sehr begrenzten Erfahrungswelt geschieht“ (Langenbucher 2001: 21).

Diese Ansätze zielen allesamt auf eine Vermischung der literarischen und der informatorischen Tradition von Reportagen ab, wie sie heutzutage gebräuchlich ist.

Die folgende Skizze aus Hallers Basiswerk zur Reportage veranschaulicht recht deutlich das Zusammentreffen der zwei elementaren Charakteristika der traditionellen Reportageformen zu einer einzigen Hauptfunktion in der modernen Reportage:

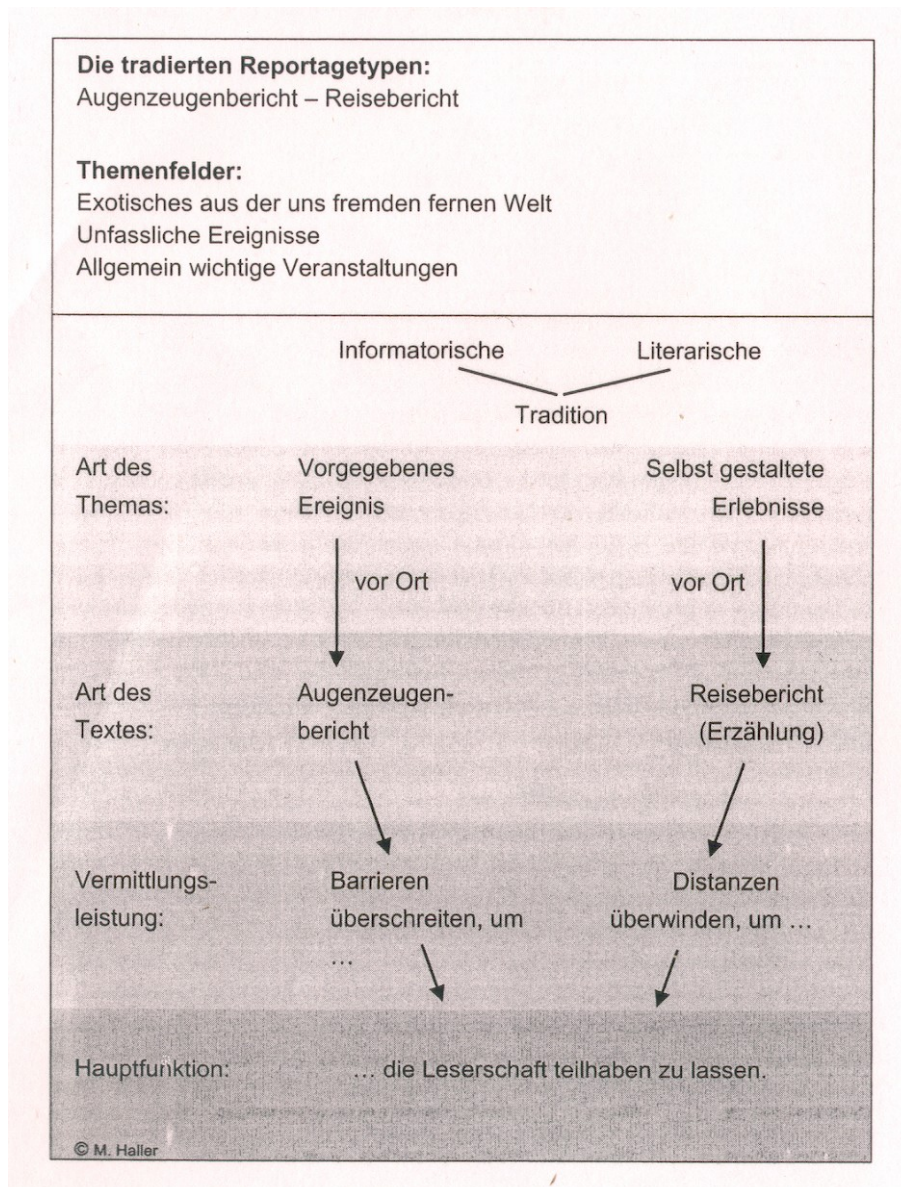


Abbildung 1: Die Herkunft der Reportage⁸

⁸ Abbildung aus Haller 2006: 34

Diese jüngste Entwicklung des Reportage-Genres, die ein Vermischen von Fakten und Fiktion, ein Übereinandergreifen unterschiedlicher Formen erlaubt, ja sogar begrüßt, ist ein fundamentaler Baustein für den Erfolg von Ryszard Kapuściński und stellt einen wichtigen Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit dar.

Fest steht nur, dass die ursprüngliche Entwicklung der Reportage durch die Verschmelzung der beiden Traditionen von Reisebericht und Augenzeugenbericht stark beeinflusst war und dort ihre Wurzeln hat (vgl. Haller 2006: 35).

Jüngste Entwicklungen des Reportage-Verständnisses zeigen deutliche Hybrid-Tendenzen des Genres. So gibt zum Beispiel die Journalistin Isabel Hilton, selbst Reporterin und Jurorin des *Lettre Ulysses Award* in einem Interview mit der Zeit folgende Erklärung ab: „Meine Arbeitsdefinition ist: dass die literarische Imagination sich mit der Disziplin des Recherchierens und Berichtens vermählt“ (Hilton 2005: 5).

Die Erläuterung drückt die Durchdringung von Literatur und Journalismus aus, deren Paradebeispiel die Reportage darstellt.

Diese Tendenz ist aber keineswegs neu oder aus dem Nachlass der Entwicklung eines „New Journalism“ entstanden. Gerade in der Reportage gibt es derartige Überschneidungen in unterschiedlicher Ausprägung seit ihrem Bestehen.

Bereits Herodot, der immer wieder als erster Reporter bezeichnet wird, soll laut Detlev Fehling inzwischen auch als Vertreter eines nicht rein sachlichen Reportage-Genres gelten. So notiert er in von Martels *Travel Fact and Travel Fiction*: „Although there is, as against the last two or three generations, a remarkable tendency to treat Herodotus as a creative writer [...]“ (von Martels 1994: 6).

Aus diesem Grund und weil Herodot für Kapuściński einen nachhaltigen Stellenwert in seinem journalistischen Werdegang einnimmt, soll im Folgekapitel ein kurzer Exkurs über den antiken Reiseschriftsteller Einblicke gewähren.

3.2.1 Exkurs: Herodot – der erste Reporter

In einer Rede zur Verleihung des *Lettre Ulysses Award* für die Kunst der Reportage hat Ryszard Kapuściński über Herodot und seinen Beitrag zur Entwicklung der Reportage die folgenden Worte gefunden: „Ja, Herodot ist für mich der erste Reporter, unser Herr und

Meister, der Vorläufer eines Genres, das sich derart kreativ und dynamisch entwickelt“ (Kapuściński 2003).⁹

In Anbetracht der besonderen Beziehung und des Einflusses auf das Werk Ryszard Kapuścińskis soll hier ein kurzes Kapitel über den antiken Reisenden und Schriftsteller Querverbindungen herstellen.

Herodot, der als erster und ältester Geschichtsschreiber gilt, war für Kapuściński nicht nur ein treuer Begleiter, sondern auch antikes Vorbild der narrativen Reiseberichterstattung. Er wurde 484 v. Chr. in Halikarnossos, dem heutigen Bodrum in der Türkei, geboren.

Aufgrund seiner für damalige Verhältnisse unvorstellbaren Reiseberichte erhält er von Cicero den Beinamen „Vater der Geschichtsschreibung“ (lat. Pater historiae) (vgl. Cicero: De leg.1.1.5 zit. n. Monschau 2005: 2)

Haller erläutert in seinem Basiswerk zur Reportage die bemerkenswerten Charakteristika von Herodots Reiseberichten:

„Herodot hatte mit seinen Kultur- und Reiseberichten die damals gebräuchliche Erzählform der ‚Logoi‘ (kurze in sich geschlossene Berichte, meist Reiseerzählungen) zur Kunstform entwickelt: Er bot spannende, mit Anekdoten, Kolportage, Augenschein und Zeugenaussagen reich garnierte Geschichten über die Lebensweise fremder Völker, Dynastien und Stämme, darauf angelegt, stets das Fremde dem Vertrauten gegenüberzustellen – eine Urform der Reportage“ (Haller 2000: .18/Anm. i. O.).

Die neun Bände umfassenden Historien sind das Einzige, was aus seinen zahlreichen Erzählungen erhalten geblieben ist. Die außergewöhnliche Besonderheit daran: Herodot bemüht sich in all seinen Berichten stets um einen sehr hohen Grad an Objektivität.

Kapuściński bewundert vor allem wie Herodot bereits vor über zweieinhalbtausend Jahren die Abgrenzung von der subjektiven Wertung eines Ereignisses meisterlich beherrschte: „Unser Grieche ist sich dessen bewusst, und daher macht er immer wieder Einschränkungen: ‚Wie sie mir sagen‘, ‚Wie sie behaupten‘, das stellen sie unterschiedlich dar‘ und so weiter“ (Kapuściński 2005: 353).

Er weist dezidiert auf die besondere Qualität hin, die seine Berichte damals auszeichnete und zum Teil noch heute essenziell für das Genre sind: „Herodot kommentiert nichts, er

⁹ Kapuściński (2003): Herodot – Reporter der Antike In: <http://www.lettre-ulysses-award.org/index03/keynotespeech2003deu.html> (17.1.2008)

fügt nur, der Reporterpflicht gehorchend, ein paar Informationen über den Griechen schließlich unbekanntem Sitten der Massageten hinzu“ (ebd.: 131).

Abgesehen von diesen Kompetenzen eines „Vollblutreporters“, wie er ihn nennt, rühmt er auch immer wieder das bereits damals ausgeprägte ethnologische Denken eines Globalisten. (ebd.: 136):

„Herodot war allerdings nicht nur der erste Reporter, er war zugleich auch der erste Globalist. Er wusste nur zu gut, wie viele Kulturen es auf der Erde gab, und er war eifrig bestrebt, sie alle kennen zu lernen“ (Kapuściński 2003).¹⁰

Die erste Auseinandersetzung mit Herodots Historien löste eine tiefe Faszination in ihm aus, sodass er bemüht war die Kunst des Reportage-Schreibens, wie es Herodot schon damals beherrschte, zu erlernen (vgl. Kapuściński 2005: 229).

Die Art der Recherche auf Reisen, das Beobachten von nur scheinbar unwichtigen Details um das Gesehene und Erlebte später in einem allgemeinem Zusammenhang zu reproduzieren, verbindet die beiden Autoren trotz der riesigen Zeitspanne bis heute. Beide reisten meist unmittelbar an den Ort des Geschehens, gaben sich nie mit Ferndiagnosen zufrieden und scheuten keine Mühen und Beschwerden, wenn es um die Art der Fortbewegung und Unterkunft ging.

Mindestens ebenso ausgeprägt wie diese Nähe zu den Menschen und Kulturen, die meist in politisch und wirtschaftlich desaströsen Verhältnissen lebten, war ihre schier nicht zu befriedigende Neugier, die sie immer wieder in gerade solche entlegenen Gebiete trieb. Das war es, was ihn persönlich mit Herodot, den er als ersten Reporter und großen Lehrmeister ansah, verband. Ilija Trojanow empfand folgende Beschreibung des antiken Geschichtsschreibers gleichsam für Kapuściński selbst sehr passend: „Die Art wie er schrieb, ließ ihn als jemand erscheinen, der den Menschen wohl gesonnen war und der Welt neugierig gegenüberstand, der immer viele Fragen hatte und bereit war, Tausende von Kilometern zurückzulegen, um wenigstens auf ein paar Fragen eine Antwort zu finden“ (Trojanow 2007a: 13).

Die hier angedeuteten Parallelen und Kontinuitäten legen die Schlussfolgerung nahe, dass die Reise-Reportage nahezu unverändert in ihrer Tradition verhaftet blieb. Das ist so vermutlich zu vorschnell behauptet und nicht richtig. Im empirischen Teil soll im Speziellen auf diesen Sachverhalt eingegangen und zumindest teilweise eine Antwort auf

¹⁰ ebd.

die Frage gefunden werden, ob und inwiefern man tatsächlich davon ausgehen kann, dass wesentliche Formalkriterien der Reise-Reportage bestehen bleiben.

3.2.2 Die Rolle des Reporters

Vielfach wird die Reportage als Königsdisziplin des Journalismus angesehen, zum Inbegriff von authentischem journalistischem Handwerk erklärt. So meinte Egon Erwin Kisch, der heute noch als Vorbild für moderne Reporter gilt, über das *Wesen des Reporters*: „Jeder gute Journalist ist Reporter[...]“. (Kisch 1918: 37).

Die Rolle des Reporters ist im Wandel der Zeit stets ein beständiges und tragendes Element bei der Bestimmung der Reportage und ihrer Kriterien geblieben, da einzelne Persönlichkeiten in der Journalismusgeschichte die Entwicklung einer Reportage wesentlich mitbestimmt haben. Deshalb ist es nur zu selbstverständlich, dass auch in dieser Arbeit ein kurzer Abschnitt über die Person des Reporters und seiner Rolle im Journalismus nicht fehlen darf.

Der Begriff des ‚Reporters‘ tauchte vermutlich das erste Mal gegen Ende des 19. Jahrhunderts in Frankreich auf (vgl. Valentin 2000:73).

Auch die Übersetzungen des Wortes *reporter* aus dem altfranzösischen beziehungsweise englischen Sprachgebrauch deuten auf das Wesen der journalistischen Spezies hin: Es ist die Bezeichnung eines Berichterstatters, der vor Ort tätig ist (vgl. Brockhaus 1984: 138).

Als solcher erfüllt er nach Rolf Lindner die Rolle des Kundschafters, der „seinen Lesern die Innenansichten fremder Lebenswelten“ vermittelt (vgl. Lindner 1990: 44).

Er schildert in seinem neu aufgelegten Klassiker, wie sich die Stadtsoziologie seit ihren Ursprüngen entwickelt hat und welche Parallelen sie zur urbanen Reportage aufweist.

Schon immer schienen Städte und Ballungszentrum eine enorme Anziehungskraft auf die Verfasser von ethnologischen Untersuchungen und Sozialreportagen zu haben.

Dort bot sich dem Beobachter stets genügend Stoff um seine Reportagen mit spannenden und zugleich authentischen Themen zu füllen.

Bereits 1926 wies George Herbert Mead auf die Bedeutung des Narrativen im Nachrichtenwesen hin: „Was der Reporter hereinholen soll, sind Stories, nicht Fakten“ (Mead 1987: 355).

Das spricht vor allem auf die Tatsache an, dass der Reporter eine Geschichte kreieren soll; es geht nicht darum exakt abzubilden wie es war, sondern einen möglichst interessanten Bericht von auf Tatsachen basierenden Ereignissen einzufangen. In seiner Rolle ist der Reporter ebenso Gatekeeper wie Mediator und Geschichtenerzähler. Entscheidend ist, dass er – wie Kapuściński – meist nur dann selbst bestimmen kann, wo er sich in diesem Feld bewegt, wenn er als so genannter freier Journalist arbeiten kann.

Die Einführung eines neuen Berufstypus war sicher entscheidend für die Ausübung des Reporter-Daseins und sein Schreiben. So beschreibt Haas diese Veränderung als Personalisierung des Journalismus und führt weiter aus: „Mit dem Reporter, der nicht mehr die Korrespondentenberichte und Agenturmeldungen redigierend in der Redaktion arbeitet, entsteht eine neue journalistische Rolle. Das eigeninitiative Vorgehen erweitert die Möglichkeiten des Mediums und des Journalismus, sie fördert neue und ganz andere Themen sowie eine unmittelbare Darstellung“ (Haas 1999: 235).

Eine solche Unabhängigkeit hatte natürlich nichts gemein mit dem Verfassen von Depeschen und beflügelte den Geist und die Schreibe Kapuściński, ließ ihn zu dem werden, was ihn bis heute auszeichnet, zugleich Dichter wie auch Reporter.

So schrieb die Frankfurter Allgemeine Zeitung auf dem Buchumschlag seiner *Welt im Notizbuch*: „Manchmal ist Ryszard Kapuściński mehr als ein Reporter, sicher kein Soziologe, aber ein erzählender, reisender, phantasierender Geschichtsdenker“ (Kapuściński 2007: Buchumschlag).

Wie Lindner feststellt, geht mit dem Image des Reisenden gleichzeitig der Mythos des Abenteurers und Draufgängers einher. (vgl. Lindner 1990: 44).

So vielschichtig wie die zahlreichen Gesichtszüge des Reporter-Wesens sind, so unterschiedlich können die öffentlichen Meinungen ausfallen: „Zwischen Idealisierung und Kritik pendelt die Einschätzung des Reporters, polarisierende Stereotype, wie sie keine andere Journalismusrolle in diesem Maße aufweist.“ beschreibt Hannes Haas das Ansehen des Reporters als Person (vgl. Haas 1999: 239).

Abgesehen von vielen Legenden und Mythen, die sich um den Beruf des Reporters und Korrespondenten spinnen, fungiert ein Reporter aber vor allem als Kommunikator, der informiert, Wissen schafft und Barrieren abbaut. Rolf Lindner umschreibt dieses Element des Reporterseins folgendermaßen: „Indem er das Unbekannte [...] vor Augen führt, hilft er Unwissen zu überwinden, und zu Toleranz zu ermutigen“ (Lindner 1990: 47).

Dabei muss das Unbekannte nicht unbedingt in weiter Ferne liegen oder außerhalb des eigenen kulturellen Lebensraumes, einzig neu muss ein Thema sein um den Erlebnishorizont des Reportage-Lesers erweitern zu können.

Ähnlich diesem Konzept des Reporter-Daseins formuliert Kapuściński sein Selbstverständnis: „Ich verstehe mich als Detektiv des Anderen – anderer Kulturen, anderer Denkweisen, anderer Verhaltensweisen. Ich bin Detektiv einer positiv verstandenen Fremdheit, mit der ich in Berührung kommen möchte, um sie zu verstehen“ (Kapuściński 2000: 203).

Als Mittler zwischen den Kulturen werden Reporter oft unbewusst zu Kommunikatoren, die sich vor allem durch ihre Beobachtungsgabe auszeichnen. Sie beobachten nicht nur als Reporter, sie schlüpfen in interdisziplinäre Rollen: Ethnologe, Soziologe, Anthropologe.

Das Forschungsfeld ist abwechslungsreich. So weist Haas beispielsweise auf eindeutige Überschneidungen in Arbeitsmethoden und Themengebieten von Reportern und Anthropologen hin. Ein wichtiges gemeinsames Merkmal stelle nämlich die unumgängliche Intersubjektivität dar, die das Problem jeder Wissenschaft wäre (vgl. Haas 1999: 41- 44).

Anthropologe- wie auch Reportersein erfordern einerseits höchste Präzision, andererseits besteht ihre Recherche vor allem aus persönlichen Eindrücken. Diese gewinnen sie aus ihrer Umwelt. Im Bezug auf die Themenwahl des Reporter-Wesens driften die Meinungen auseinander:

Sylvia Valentin beschreibt das stetige Streben nach immer Neuem in Ihrer Diplomarbeit folgend: „Er (der Reporter) wird nicht pro Zeile bezahlt, sondern pro Neuigkeit“ (Valentin 2000: 75/Anm. H.H.).

Sein Motiv ist daher geleitet von der ständigen Suche nach neuen und geeigneten Reportage-Themen. Deshalb gelte er mehr als Jäger und Sammler von Ereignissen, denn als Schreibender (ebd.: 75).

Martin Pollack, selbst Autor von Reportagen und zudem Kapuścińskis Übersetzer, erklärt dagegen, es ginge mehr um die einzigartige Aufbereitungsweise einer Reportage, als um die Neuheit: „ Man kann eine Reportage über ein weithin bekanntes Thema schreiben, wenn es einem gelingt einen neuen Zugang zu diesem Thema zu finden. (Pollack 2008).¹¹

Er verweist in diesem Zusammenhang also auf die Originalität einer Reportage. Diese ist aber sicher vom Charakter des Reporters abhängig, was wieder zum eigentlichen Thema,

³ Pollack, Martin (19.01.2008): in einem per E-Mail durchgeführten Interview

dem Wesen des Reporters führt. Ob er nun detailgetreuer Sammler von Informationen, emphatischer Beobachter oder phantasievoller Poet ist, letztlich hängt die Qualität der Reportage von den individuellen Gewohnheiten des einzelnen Reporters ab.

Natürlich gibt es immer wieder Kritiker und Gegner des Genres, die meinen der Reporter sei einzig auf der Suche nach Skandalen, Verbrechen und blutigen Ereignissen. Damit wird auf das Feindbild des *faits divers* Reporters angespielt, dem nachgesagt wurde, für eine gute und möglichst skandalöse Story auch über Leichen zu gehen (vgl. Valentin 2000: 75).

Aber der negative Kontext des sensationsorientierten Reporters ist nur eine Variante des journalistischen Rollenbildes. So gibt es beispielsweise ein positives Gegenüber dieses Journalistentypus, welches sich eben durch besondere moralische Werte und einen anwaltschaftlich geprägten Investigativjournalismus auszeichnet. (vgl. Lorenz 2002: 88)

Vielfach taucht die Journalisten-Rolle als Vergleich zum Wissenschaftler auf. So beschreibt Herms Dieter beispielsweise das Vorgehen des „muckrakings“ als „Prinzip journalistischen und wissenschaftlichen Arbeitens, das auf genauen Recherchen vor Ort und einer akkuraten, detaillierten Berichterstattung beruht“ (Herms 1978: 49).

Aber auch Morris Janowitz unterscheidet zwischen zwei unterschiedlichen Berufsrollen im Journalismus, wovon eine folgendermaßen umschrieben wird: „Der Journalist mit einem Sinn für professionelle Verantwortung versucht mit nahezu wissenschaftlichen Methoden eine gewisse Objektivität der Berichterstattung zu erreichen“ (Janowitz 1975: 618- 626 zit. n. Internationales Zentralinstitut für das Jugend- und Bildungsfernsehen 1976: 204).

Von den unterschiedlichen Ausprägungen des Reportage-Genres soll aber in späteren Kapiteln noch die Rede sein.

Für die Rolle und das Selbstverständnis des Reporters sind immer auch das jeweilige Zeitalter, die technischen Möglichkeiten und das momentane moralische Bewusstsein der Gesellschaft von wesentlicher Bedeutung. Wichtig ist nur, dass er stets versucht dieser Gesellschaft etwas mitzuteilen und über diese Gesellschaft informiert. Ryszard Kapuściński beschreibt ihn als einsamen Vermittler, der, mal da, mal dort, zwischen den Kulturen schwebt, die er übersetzt (vgl. Kapuściński 2007: 236).

Ob man ihn nun als Abenteurer, Anwalt der Unterprivilegierten, Globalisten oder als Vermittler betrachten möchte, eines steht für den weit gereisten Kapuściński fest: „Reportersein ist eine Lebenshaltung, ein Charakterzug“ (ebd.: 236).

3.3 Die literarische Reportage

Es ist kein Zufall, dass die Wurzeln der Reportage ganz eindeutig literarische Qualitäten aufweisen. Bereits im 18. und 19. Jahrhundert beweisen Vorläufer wie die Reiseberichte Seumes oder Heines „Lutetia“, die Verbindung einer detailgetreuen Reportage mit den poetischen Mitteln einer Prosa.

Daher ist die Vehemenz, mit der sich die Konkurrenz und das Bedürfnis zur rigiden Trennung zwischen Journalismus und Literatur bis heute halten, unverständlich und gegen die Tradition der Reportage.

Die Debatte kulminiert in den verschiedenen Ausprägungen der literarischen Reportage, die für die Reportagediskussion bis heute Zündstoff darstellen. Auch wenn die Diskussion um trennscharfe Darstellungsformen längst obsolet ist, gibt es immer wieder berechtigte Argumente für die Notwendigkeit einer Unterscheidung. Andererseits eröffnet ein liberaler Umgang mit Grenzen wiederum ein breiteres Feld an Möglichkeiten mit weniger Schranken.

Verfasser von literarischen Reportagen sind ob dieser notwendigen Unabhängigkeit meist ohnehin freischaffende Publizisten und aus dieser Perspektive unbekümmert, wenn es um Darstellungsformen geht. Pollack untermauert dies und hält über sein Schreiben folgendes fest: „Ich habe mich selber auch nie darum gekümmert, ob ich nun dokumentarische Romane, literarische Reportagen oder etwas anderes Schreibe. (Pollack 2008).¹²

Die literarische Reportage ist in diesem Zusammenhang ein Paradebeispiel für die geglückte Verbindung der beiden Welten, und beweist somit ihr Ineinandergreifen.

Was die Grenzziehung betrifft, lehne ich mich in meiner Untersuchung der Gattung an Geislers Einleitung, in der er ausdrücklich klarstellt: „Wenn daher im folgenden [sic!] von der literarischen Reportage als ‚Genre‘ die Rede sein wird, so darf dadurch nicht der Eindruck entstehen, als solle über die Verwendung des Terminus` diese literarisch-publizistische Gebaruchsform zur eigenständigen Gattung erklärt werden, die sich gegenüber verwandten Formen wie Essay und Skizze sauber abgrenzen ließe“ (Geisler 1982: 10).

Jedoch muss in diesem Zusammenhang auch darauf hingewiesen werden, dass die literarische Reportage außer Frage eine eigene Darstellungsform manifestiert, nur eben mit

¹² Pollack, Martin (19.01.2008): in einem per E-Mail durchgeführten Interview

vielfältigen Elementen und flexiblen Charakteristika. Der Reportage und ihren literarischen Wurzeln als eigenständige Kunstform kam zunächst meist zu wenig Anerkennung zu.

Vor allem im deutschsprachigen Raum hatte sie mit Vorurteilen der Objektivitätsmissachtung, Ungenauigkeit und dem Mangel an Faktizität zu kämpfen (vgl. Haas 1999: 348).

Haller beschreibt in seinem Praxishandbuch zur Reportage diese Feindseeligkeiten: „Die Journalisten, insbesondere die recherchierenden Reporter, litten unter der Geringschätzung der etablierten Kultur wie der Staatsbürokraten. ‚Schurnalist‘ und ‚Reportahsch‘ (Kurt Tucholsky) waren in deutschen Landen – im Unterschied zu den angelsächsischen Staaten – Reiz- und Schimpfworte“ (Haller 2006: 45/Anm. i. O.).

Ilija Trojanow, Herausgeber eines Kapuściński-Sammelbandes und selbst Autor von literarischen Reportagen ortet bis heute eine zu geringe Beachtung des Genres. Er bezeichnet es in einer Ö1-Aufzeichnung aus dem Literaturhaus Mattersburg als ein „per se unterbelichtetes Genre, das vor allem im deutschsprachigen Raum wenig Anerkennung findet.“ Die Gründe sind dieselben wie damals und so führt er weiter aus: „Scheinbar ist im deutschsprachigen Raum die Frage – Wie verhält es sich mit der Faktizität? – besonders bedeutend“ (Trojanow 2007b).¹³

Es gab aber bereits von Anfang an auch Verfechter der ästhetisch aufgewerteten Journalistik. So trat zum Beispiel Kisch immer wieder für eine zum einen dem Realismus verpflichtete Reportage ein, kämpfte aber gleichzeitig unentwegt um die Anerkennung ihrer literarischen Qualitäten. (vgl. Haller 2006: 48 ff)

Ebenso Joseph Roth, der zu den wichtigsten Vertretern der literarischen Sozialreportage zählt. Er hat die Nische der Reportage und ihren Stellenwert in der deutschen Literatur in der Frankfurter Zeitung vom 19.12. 1925 kompromisslos beschrieben: „Die Reportage braucht nicht erst in den Rang einer ‚Kunstgattung erhoben‘ zu werden. Sie hat die künstlerische Form, ihre eigene – eben weil sie ‚nur Tatsachen‘ berichtet“ (Westermann 1990: 520).

Im Prinzip blieb diese Haltung bis heute aufrecht und hat, bis auf einige Erweiterungen, nach wie vor ihre Gültigkeit. Im Fischer-Lexikon „Publizistik“ wird zum Beispiel folgende Definition der Reportage gehandhabt: „Die Reportage ist ein tatsachenbetonter, tatsachenorientierter, aber persönlich gefärbter Erlebnisbericht, besonders über Handlungen“ (Noelle-Neumann 2004: 139).

¹³ Trojanow, Ilija in einer Ö1-Aufzeichnung vom 18.10.2007 aus dem Radiokulturhaus Mattersburg

Dass es in der literarischen Reportage nicht um klassische Tatsachenberichte geht, dürfte klar sein. Ryszard Kapuściński schildert in „Die Welt im Notizbuch“ seinen Zugang zum Nachrichtengeschäft und die persönliche Auffassung einer Tatsache: „Was ist eine Tatsache? Für gewöhnlich verstehen wir darunter eine bestimmte politische, wirtschaftliche oder historische Erscheinung. Sind jedoch das Klima, die Gefühle, Affekte oder Stimmungen, die in einer Gesellschaft herrschen, keine Tatsachen? Wo aber finden die ihren Platz in der Welt der Informationen?“ (Kapuściński 2007: 35f)

Wenn man diese rhetorische Frage beantworten müsste, so wäre klar: Die Kluft zwischen den so genannten „hard news“ und persönlich gefärbter, literarisierter Information füllen die literarische Reportage und der „New Journalism“. In welchem Verhältnis hier der Informationsgehalt dem Literarischen gegenübersteht, kann ebenso wenig pauschal gesagt werden, wie es hierzu einheitliche Publikationen gibt. Dennoch, für Kapuściński stand fest, dass er in diesem Bereich seinen Platz in der Literatur ebenso wie in der Publizistik gefunden hat: „In vereinfachter Form stellt sich heute die Literatur für mich folgendermaßen dar: Auf der einen Seite haben wir die schöne Literatur, die sich zunehmend auf die Psyche des Individuums konzentriert. Ausgangspunkt ist eine Person. Auf der anderen Seite haben wir die Nachrichten, wie sie von den Medien vermittelt werden – knallhart, kurz, einfach. Aber was ist dazwischen? Weitgehend freies Feld, das zu bestellen ich versuche“ (Kapuściński 2007: 36).

Was jedoch, abgesehen von der Forderung nach flexibleren Qualitätskriterien, für den Journalismus im Allgemeinen unter den zeitgenössischen Kommunikations-Wissenschaftlern großteils Konsens erzeugt, ist die Funktion und Aufgabe der literarischen Reportage (vgl. Duchkowitsch 1998: 115-132).

So sieht Haas beispielsweise in der Reportage allgemein ein Instrument, um der zunehmenden Komplexität der Welt begegnen zu können (vgl. Haas 1999: 236).

Das trifft vor allem auf die literarische Reportage zu, die sich mit ihrer Verschmelzung aus Details, Alltag, Faktizität und ästhetischem Mehrwert vor allem den schwierigen Themen widmen konnte (vgl. ebd.: 344f).

Daher konnte die literarische Reportage mit ihrem flexibleren Umgang mit Fakten auch ein breiteres Publikum ansprechen. Das war auch der Grund für die Etablierung der Reportage in der Massenpresse des 19. Jahrhunderts. In Deutschland profitierte die Reportage um

1920 von der „Neuen Sachlichkeit“¹⁴ und erlebte so etwas wie eine Blütezeit (vgl. Geisler 1982: 25).

Auch Geisler beharrt darauf, dass die literarische Reportage nicht lediglich auf ihren ästhetischen Mehrwert zu reduzieren ist, sondern „[...] daß [sic!] die literarische Reportage gerade das leistet, was der ‚Report‘ bloß verspricht, aber nie einlöst: gründlich recherchierte, einfach und anschaulich dargestellte, immer aber ‚gestaltete‘ Dokumentation“ (ebd.: 284).

Die literarische Reportage hat den Vorteil, dass sie sich nicht den Gesetzen der Aktualität unterzuordnen hat und wie Geisler meint, dass sie sich gerade aus diesem Zeitgewinn konstituiert“ (vgl. ebd.: 4).

Aus dem genannten Zeitbonus kann sie zum interkulturellen und dauerhaften Klassiker im Journalismus avancieren, in den literarischen Kanon eingehen. Martin Pollack beschreibt die Voraussetzung dafür folgendermaßen: „Das wichtigste Kriterium ist in meinen Augen der literarische Wert, alles andere ergibt sich gleichsam von selber. Ein Werk kann noch so ‚aktuell‘ sein, wenn es literarisch nicht viel taugt, wird es unweigerlich rasch veraltet sein und in Vergessenheit geraten“ (Pollack 2008).¹⁵

Auf Kapuścińskis Schreiben trifft genau das zu, denn die letztgenannten Aspekte des Zeitgewinnes und der Literarisierung stellen wesentliche Komponenten seiner Arbeit dar.

Er selbst bezeichnet die Essayisierung der Prosa als probatestes Mittel gegen ein allzu schnelles obsolet werden des eigenen Schreibens (vgl. Kapuściński 2007:37).

Ebenso erkennt Margrit Sprecher das Zeitlose einer Reportage als Besonderheit und führt aus: „[...] Aber im Gedächtnis bleiben wird die Reportage. Nur sie, und nicht der Verlautbarungsjournalismus, weckt das Interesse am Sujet. Gerade weil sie subjektiv ist. Subjektiv sein muss. Das führt dazu, dass jede Reportage, die zu ihrer Subjektivität steht, ungleich glaubwürdiger ist als eine, die vorgibt, die objektive Wahrheit widerzuspiegeln“ (Langenbacher 2001: 92).

Den bis heute kritischen Ansätzen gegenüber der literarischen Reportage kann vor allem entgegengehalten werden, dass die Reportage in literarischer Form die Subjektivität als kennzeichnende journalistische Qualität für sich reklamiert. Sie verleiht einem Ereignis oder einer Tatsache eben deswegen Authentizität, weil sie subjektiv und interpretierend

¹⁴ Die neue Sachlichkeit stellt eine Strömung der Weimarer Republik dar, die für objektive und wahrheitsgemäße Darstellung der Wirklichkeit eintritt. Besonders für die Entwicklung der Reportage war diese Bewegung wichtig.

¹⁵ Pollack, Martin (19.01.2008): in einem per E-Mail durchgeführten Interview

schildert. Folgerichtig hält Heine über die Subjektivität und Authentizität der Berichterstattung fest:

„Subjektivität als Reporterqualität meint die bewusste [sic!], für das Publikum erkennbar gemachte Unterwerfung unter die Gesetze, die die Naturbeschaffenheit der Wahrnehmungsweise des Menschen seinen Erkenntnis- und Kommunikationsmöglichkeiten einschränkend auferlegt. Ich, der Reporter nolens volens, selbst ein Teil, der von mir geschilderten Situation, höre oder sehe dies – jemand anderes mag in derselben Situation etwas anderes hören oder sehen. Es ist keineswegs paradox, dass gerade der Hinweis auf Unvollkommenheit der eigenen Wahrnehmung die Authentizität und damit die Glaubwürdigkeit einer journalistischen Mitteilung erhöht, solange diese Unvollkommenheit unvermeidlich ist. Für den kritischen Rationalismus gehört dieser Zweifel zur Realitätsbildung der Erkenntnis (vgl. Karl R. Popper: Logik der Forschung, Tübingen 1966)“ (Jarren 2000: 41).

Die Reportage hat, wie bereits erläutert, zwei Ausgangsformen, aus denen sie sich entwickelt hat. In der literarischen Reportage verschmelzen diese grundlegenden Besonderheiten der beiden Vorläufer Reisebericht und Tatsachenbericht vielfach.

Einerseits erhebt die moderne literarische Reportage nämlich den Anspruch alles möglichst genau und detailgetreu abzubilden, ganz im Sinne des Realismuskonzepts, dem zufolge Kracauer in der Reportage ein Werkzeug sehen will, welches das Leben fotografiere (vgl. Kracauer 1971: 216).

Andererseits entspricht sie dem Funktionskonzept Hallers, in dem er die Reportage als möglichst sinnliche und unmittelbare Vermittlung des Geschehens bezeichnet. Hintergründe würden laut Haller mittels sprachlichem Stil sowie Lexik dargestellt. Das würde die Reportage mit der Literatur gemeinsam haben. (vgl. Haller 2006: 37)

Mit derartigen Merkmalen, also der Verschmelzung von Fakt und Fiktion, lebt die literarische Reportage auch heute noch, nur dass sich inzwischen vielfältige Begriffsabwandlungen des zeitgenössischen literarischen Journalismus gebildet haben:

So haben beispielsweise der Parajournalismus¹⁶, der Borderline-Journalismus¹⁷ oder der Gonzo-Journalismus¹⁸ die Subjektivität des Autors gemein. Ryszard Kapuściński hat

¹⁶Eine Bezeichnung, die von Kritikern des „New Journalism“ abwertend verwendet wurde. Er wurde auch als „Bastard“ zwischen Literatur und Reportage denunziert (vgl. Haas 1999: 341).

wiederum einen andere Begriffsbezeichnung für sein tatsachenbezogenes, aber subjektives Schreiben geboren: „ Ich würde es kreatives nicht-fiktionales Schreiben nennen, die persönliche Anwesenheit ist dafür wichtig“ (Kapuściński 2007: 29).

Im deutschsprachigen Raum gibt es für diese Formen, die unterschiedlichste Ausprägungen haben können, keine derartig zutreffende Bezeichnung. Sie alle sind zweifelsohne mit dem „New Journalism“ verwandt. Verschiedene Autoren wie Quittner oder Wien sehen in ihm so etwas wie einen Überbegriff für Formen wie etwa den anwaltschaftlichen Journalismus oder den Präzisionsjournalismus. (vgl. Lorenz 2002: 99) Allerdings weisen Haas und Wallisch wiederum ausdrücklich darauf hin, dass die Subsumierung der einzelnen Journalismus-Formen, die damals freilich „neu“ waren, unter den Sammelbegriff des New Journalismus im Großen und Ganzen falsch wäre. Diese einzelnen Ausprägungen hätten wiederum eigenständige Berufsbilder mit speziellen Merkmalen (vgl. Haas/Wallisch 1991: 299).

Gleichzeitig spricht sich Haas für flexible Genregrenzen aus und hält fest: „Der ‚New Journalism‘ ist demnach kein einheitliches Rollenbild bzw. Berichterstattungsmuster, sondern umfasst unterschiedlichste Formen eines autonomen Journalismus, der sich als genuine Gesellschafts- und Kulturleistung bezeichnen lässt“ (Haas 1999: 343).

Diese Beschreibung einer Entwicklung im Journalismus hält ihre wichtigsten Parameter fest, nämlich keine klaren Genregrenzen und den Journalismus als originäres Kulturprodukt zu sehen.

¹⁷Dieser Euphemismus wurde von Redakteuren um Tom Kummer der Süddeutschen Zeitung für den Verkauf von Fiktion als Journalismus geprägt. Er erklärt sich vor allem aus dem immer größeren Wettbewerb im Kampf um die Leserschaft.

¹⁸ Eine Form des Schreibens, die von Hunter S. Thompson Anfang der 1970er Jahre begründet wurde. Er steht für eine Vermischung von Realem und fiktiven Erlebnissen und gilt für viele als Grenzfall oder gar nicht mehr dem Journalismus zugehörig.

3.4 Der „New Journalism“

Der „New Journalism“ wurde auf Grund seiner Affinität zu den unterschiedlichen Genre-Definitionen und dem Thema im Allgemeinen bereits in vorhergehenden Kapiteln behandelt. Da er aber, wie schon exponiert wurde, eine eigene Entwicklung dokumentiert bzw. auch autonome Berufsrollen und Praktiken aufweist, soll hier ein kurzer Abriss über die grundlegenden Charakteristika nicht fehlen.

Bernhard Pörksen gibt in seinem wissenschaftlich ziemlich ausgeloteten Aufsatz zum Problem der Grenzziehung folgende erste Annahme als definitorische Ausgangsthese an: „New Journalism ist, so könnte man definieren, eine Symbiose aus klassischer journalistischer Recherche und literarischem Schreibtechniken in Kombination mit einem spezifischen Themen- und Autorenprofil“ (Bleicher/Pörksen 2004: 19).

Allerdings kann man das diffizile Themenfeld, um welches sich stets hitzige Debatten ergeben, nicht so einfach dingfest machen.

Die Art und Weise, wie sich Literatur und Journalismus verzahnen und sich dadurch für die Wissenschaft Fragen der Glaubwürdigkeit und Realitätskonstruktion ergeben ist jedenfalls keineswegs neu. Tauchte die Debatte doch bereits im Kontext des literarischen Journalismus zu Beginn des 19. Jahrhunderts auf (vgl. Blöbaum 2003: 274).

Und so konstatiert Herbert Riehl-Heise in einem Interview:

„Ich muss gestehen, dass ich mit dem Begriff „neuer Journalismus“ wenig anfangen kann, wenigstens was Deutschland angeht, weil ich glaube, daß [sic!] vieles von dem, was er meint, für Deutschland so neu gar nicht ist“ (Langenbucher 1980: 97).

Damit spielt er schon darauf an, dass sich der „New Journalism“ aus dem amerikanisch-anglizistischen Sprachraum entwickelt hat und als Gegenentwurf zum reinen Informationsjournalismus zu verstehen ist (vgl. Weischenberg 2001: 44).

Von diesem unterscheidet er sich wesentlich durch die emotionalisierte, subjektive Art der Präsentation. Als Unterscheidungskriterium kann dagegen keineswegs die Aktualität herangezogen werden, wie später noch dezidiert erläutert werden soll.

Vertreter des Genres postulieren aber immer wieder den Gegensatz zwischen „naivem Objektivitätsglauben“ und der ohnehin unvermeidbaren Subjektivität, die sich schon aus der Perspektive des Beobachters ergibt (vgl. Bleicher/Pörksen 2004: 20f.).

Viele Literaten wie Wissenschaftler pochen auf die lange gemeinsame Tradition der beiden Systeme, die einer strikten Trennung widersprechen würden (vgl. Blöbaum 2003: 276).

Blöbaum leitet die Entwicklung einer Darstellungsform wie dem „New Journalism“ aus der Unzufriedenheit mit dem bestehenden und zu rigiden Normen ab (vgl. ebd.: 277).

Die Argumente Tom Wolfes zielen daher häufig auf gesellschaftspolitische Aspekte ab und fordern eine Hinwendung zu den neuen Realitäten. Der einzelne Journalist sollte sich so von den althergebrachten Konventionen, die den individuellen Schreibstil behinderten, befreien können (vgl. Blöbaum 2003: 278).

Das Credo der Darstellungsform „New Journalism“ bringen Haas und Wallisch folgend auf den Punkt: „Erzählung statt Wiedergabe, Intuition statt Analyse, Menschen statt Dinge, Stil statt Statistik“ (Haas/Wallisch 1991: 298).

In ihrem Aufsatz über die Typisierung des „New Journalism“ stellen sie sich aus unterschiedlichen Perspektiven der Frage, ob Kategorien des Journalismus oder der Literatur das Genre besser erfassen können. Eine der im Zuge dieser Auseinandersetzung wichtigsten Thesen ist die Erläuterung sieben unterschiedlicher Denkschulen des „New Journalism“, die inzwischen zweifelsohne noch zu erweitern wären. Allerdings postulieren Haas und Wallisch, dass lediglich eine dieser Teilkategorien, nämlich „The New Nonfiction“, befriedigende Erklärungen für das Phänomen „New Journalism“ liefern könnte. Unter der Ausprägung „New Nonfiction“ verstehen sie die Verwendung literarischer Techniken, die sich mit journalistischen Gattungen wie Reportage, Essay und Feuilleton verbinden (vgl. ebd.: 299).

Pörksen zieht aus der Entwicklung der Darstellungsmöglichkeiten den Schluss, dass sich Inhalt und Form trennen ließen. Wenn die journalistische Arbeit mit demselben Anspruch auf wahrheitsgetreue Faktentreue getan wird, dann wäre die literarische Sprache durchaus als Mehrwert anzuerkennen, schlussfolgert er weiter (vgl. Bleicher/Pörksen 2004: 20).

Aus diesen nicht vorhandenen Grenzen ergeben sich selbstverständlich zugleich Unsicherheiten, es herrschen keine eindeutigen Definitionen und Vorstellungen über die Beschaffenheit des Genres.

Niels Weber erklärt die Problematik wie folgt: „Trotz aller literaturtheoretischer Mühen: Ein klares Set von Regeln, mit dem sich Literatur von journalistischen Texten oder auch Werbetexten unterscheiden ließe, fehlt nach wie vor [...]“ (Bleicher/Pörksen 2004: 166).

Pörksen stellt in der selben Aufsatzsammlung fest: „Es ist die Uneindeutigkeit innerhalb eines Berichterstattungsmusters, die hier irritiert; es ist nicht der Wechsel von einer zur anderen Form, um die es hier geht, sondern die interne Vermischung“ (Bleicher/Pörksen 2004: 19).

Einzig die grundlegenden Thesen von Tom Wolfe, der zu den Mitbegründern des Genres zählt, versuchen den wesentlichen Prinzipien der Erzähltechnik im New Journalism bis heute gerecht zu werden. Emotionale Nähe und konkrete Realität würden sich demnach durch folgende vier Merkmale zeigen: Erstens eine konstruierte Abfolge einzelner Szenen, zweitens: die vollständige Wiedergabe von Dialogen, drittens eine Erzählperspektive in der dritten Person und viertens das Festhalten aller Einzelheiten, denen dann in Szenen Symbolcharakter verliehen würde (vgl. Wolfe/Johnson 1973: 31f).

Die Emotionalisierung und Einbettung der Informationen in persönliche Erfahrungen verleiht dem Konzept des New Journalism aber neben dem literarischen Mehrwert auch noch eine andere entscheidende Qualität: Haas erklärt, dass es sich bei diesen konkreten, meist detaillierten Beschreibungen um einen neuen Nachrichtenwert, der als Zusammenhang bezeichnet werden könne, handle (vgl. Haas 1999: 346f.).

Die Kennzeichen der vorherrschenden „Faktengläubigkeit“ im anglo-amerikanischen Informationsjournalismus waren nach Haller folgende: „Es sollten nur gesicherte Tatsachen, und diese neutral und wertfrei mitgeteilt werden – was freilich zu einer lebensfremden Nachrichtenstruktur führen müsste, die kaum Sinn- oder Handlungszusammenhänge herstellen kann“ (Haller 2000: 28).

Und so ist es nicht verwunderlich, dass sich auch Kapuściński diesbezüglich in seinen Werken mehrmals zu Wort meldet. Er selbst bezweifelt den Aussagegehalt einer Tatsache, die aus dem breiten Kontext herausgerissen wurde und zu einem falschen Sinn führen würde. Mit feinfühligem Wortschatz plädiert er für den Kontext, der „vielleicht wichtiger als alles andere ist“ und spricht aus Erfahrung, wenn er erklärt, dass es gleichzeitig auch am schwierigsten ist ihn zu vermitteln (vgl. Kapuściński 2007: 68f.).

Den „anderen Zugang“ zu Informationen erreichen „New Journalists“ seit jeher durch einerseits die narrative Technik mit stark subjektiv gefärbten Anteilen und andererseits die Thematisierung von Alltagsthemen mit einem anderen Blickwinkel ebenso wie besondere Lebenswelten außerhalb des eigenen Erfahrungshorizontes.

Der „New Journalism“ hat amerikanische Wurzeln, viele Gesichter und kaum einheitliche Regeln zur Gestaltung, so viel konnte bisher ausführlich dargelegt werden.

Die Veränderung, die der „New Journalism“ jedoch durch seinen Bruch mit den traditionellen Regeln evoziert hat, ist unbestritten. Ein anderer autonomerer Journalismus war ins Leben gerufen und plädierte für die Berechtigung neuer kreativer Publikationswege.

Gianluca Wallisch führt zu diesem Thema weiter aus: „Vor allem Tom Wolfe, Norman Mailer, Truman Capote und Joan Didion bedienten sich frühzeitig dieses für sie idealen Mediums, das für Recherche und Darstellung nicht nur genug Raum bietet, sondern auch das Korsett der tagesaktuellen Bestimmung sprengen kann“ (Bleicher/Pörksen 2004: 385). Damit rückt der Journalismus dem Terrain der Literatur wieder einen Schritt näher, ohne zunächst eine gegenseitige Bedrängung auszulösen.

Viel eher könnte man sagen, dass solche Verbindungselemente ergänzend wirken.

Ganz gleich, ob man sich nun an konstruktivistische, systemtheoretische oder interdisziplinäre Ansätze in der Medienforschung hält, die Bewegung des „New Journalism“ hat in jedem Fall eine Auseinandersetzung mit dem Thema bewirkt – die Disziplin vorangetrieben.

Elisabeth Klaus bestätigt diese Ansicht folgend: „Denn für die Weiterentwicklung des Journalismus ist in jedem Fall der in der Namensgebung des ‚New Journalism‘ implizierte Anspruch auf die Veränderung, Reformierung, Erweiterung, vielleicht sogar Überwindung des ‚Old Journalism‘ entscheidender“ (Bleicher/Pörksen 2004: 104).

Mit dem „Old Journalism“ meint sie freilich nicht wichtige Prinzipien und Errungenschaften des Pressewesens, sondern vielmehr die Überwindung einer hierarchischen Ordnung und das Loslassen von monoperspektivischer, zusammenhangsloser Berichterstattung.

Der Prozess soll die Prioritäten zugunsten einer weniger stereotypen und alltagsfernen Darstellung des Weltgeschehens verschieben. Der „New Journalism“ steht neben den erläuterten Umwälzungen hin zum Subjektivismus, zur Emotionalisierung und zur Herstellung von Kontext auch für eine andere Qualität: Er ist, wenn man ihn mit dem Titel eines Langenbucher-Bandes beschreibt, ein Plädoyer für die Recherche (vgl. Langenbucher 1980: Titel).

Oliver Maier spricht für eine Reihe optimistischer Kommunikationswissenschaftler, wenn er von der Vision eines Journalismus spricht. Nach dem „neuen Journalismus“, der inzwischen längst wieder Geschichte wäre, könne dieser nur die Pforte gewesen sein in eine offene und vielfältigere Welt der Erscheinungsformen. Er erkennt in dieser Entwicklung die Option zur Flucht nach vorne. Ein grenzenloser Journalismus, der parallel und mit derselben Berechtigung wie der Informationsjournalismus auftrete, wäre künftig möglich (vgl. Maier 2004: 9).¹⁹

¹⁹ Oliver Maier im Medienheft vom 9.7.2004: Literatur und Journalismus. Ein Geschwisterstreit geht ins 21. Jahrhundert, online abrufbar unter http://www.medienheft.ch/kritik/bibliothek/k22_MeierOliver.html (dl: 22.4.2008)

Eine Vision, in der man ohne stetige Kämpfe zwischen den literarisch-publizistischen Fronten auskommen würde und das von Linsmayer genannte „Hinüberretten besonders gelungener journalistischer Texte in die (vermeintliche) Ewigkeit der Literatur“ ersetzen würde (vgl. Linsmayer 1999: 11ff).

3.5 Der „Investigative Journalismus“

Die Assoziationen, die der Begriff des „Investigativen Journalismus“ in Publizistenkreisen hervorruft, sind nicht besonders vielfältig, die wenigen Konnotationen bleiben aber umso hartnäckiger bestehen. In den meisten Fällen begegnet man einem lückenhaften Wissen im Bezug auf die Bedingungen des „investigative reporting“ und dessen Tradition, das kaum über den Watergate-Skandal und die reichlich negativ besetzte Rolle der „muckrakers“ hinausreicht.

Dabei ist der investigative Journalismus viel mehr als nur die von Präsident Roosevelt geprägte, abwertende Bezeichnung, die wörtlich den „Miststocher“ meint, der ständig auf der Suche nach einem neuen Skandal ist um eine gute Story zu erhaschen (vgl. Lorenz 2002: 91).

Das „muckraking“ zählt zu den frühesten Formen des investigativen Journalismus und ist so etwas wie einer seiner Vorläufer, der sich um 1900 aus verschiedensten Umständen wie Veränderungen in der Medienlandschaft und einem entsprechenden Zeitgeist herausentwickelte (vgl. Haas 1999: 329).

Helen Thomas bezeichnet „muckraking“ bereits als die „old-fashioned description“ des „investigative reporting“ und verbindet damit die Ursprünge des aufdeckenden Journalismus und eine wohl längst vergangene Ära (vgl. Thomas 2006: 13).

Hermann Boverter dagegen klagt, dass dem „muckraking“ im deutschsprachigen Raum zu wenig Beachtung beigemessen werde, handle es sich doch um einen bedeutenden Wegbereiter des „investigativen Journalismus“ (vgl. Wunden 2005: 215-230).

Das kann vielfach auch mit den wenig rühmlichen Geschichten und Mythen zusammenhängen, die rund um die „muckrakers“ aus der ersten Entwicklungsphase des investigativen Journalismus gewoben wurden.

Inzwischen hat sich ohnehin ein anderes Bild des aufdeckenden Journalisten herauskristallisiert, das vor allem für eine Watchdog-Funktion, im Sinne einer Demokratiekontrolle bzw. einer vierten Macht steht (vgl. Ludwig 2002: 9).

Haas meint sogar der investigative Journalismus wäre „ein kategorischer Imperativ für jeden Journalismus“ und pocht damit auf seine Grundzüge, die auf wichtige Wesenszüge der Presse seit jeher verweisen: Öffentlichkeitskontrolle, Kritikfunktion und eine ordentliche Recherche“ (Haas 1999: 107).

Ebenso postuliert Ludwig: „Recherchieren sollte eigentlich immer irgendwie ‚investigativ‘ sein: nachforschend, einer Sache auf den Grund gehend, nicht locker lassend und so weiter“ (Ludwig 2002: 331).

Das zeigt, dass die investigative Presse erstens keine Beschränkung auf ein Genre darstellt und zweitens viel mehr noch eine Idealform der journalistischen Arbeitsweise ist, bei der der Schwerpunkt auf der Recherche liegt. Eng mit diesem Postulat verbunden ist auch sein Appell für mehr Mut zur Recherche und die Entzauberung des Mythos ‚investigativer Journalismus‘ der, wie bereits erwähnt, in jeder Form des Publizierens stecken könne (vgl. Ludwig 2002: 15).

Außerdem muss in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen werden, dass es keine einheitliche Definition von „investigative reporting“ gibt, was auch daher rührt, dass das Genre nicht als solches sondern mehr durch Zufall und das Zusammentreffen einiger Umstände entstand. Diese Entstehungsbedingungen schmälern seine Bedeutung für die Entwicklung der Presse nicht im Geringsten. Schließlich war seine gesellschaftliche Funktion soziale und wirtschaftliche Missstände öffentlich zu machen, von wegweisender Richtung für das Wesen der Presse (vgl. Haas 1999: 330).

Mit dem Herstellen von Öffentlichkeit für bestimmte bis dahin verschwiegene Themen ging die Presse aber auch einen Weg in Richtung anwaltschaftlichen Journalismus. Boverter formuliert diesen Übergang folgend: „Damit ist eine bloße Informations- und Artikulationsfunktion überschritten. Die Kontrollfunktion, die in der klassischen Verfassungslehre dem Parlament übertragen wird, lässt das Wächteramt in ein Richteramt übergehen“ (Wunden 2005: 221).

Der investigative Journalismus läuft sehr leicht Gefahr in dieser Rolle den Vorwurf der nicht objektiven und beeinflussbaren, an wirtschaftlichen Faktoren orientierter Instanz erdulden zu müssen. Denn sobald der Journalismus werten muss, also entscheiden, ist es nicht mehr die alleinige Wiedergabe von Information. Haas hält sich hier an die Theorie von Weischenberg: „Das primäre Funktionsziel ist Kontrolle und Kritik, das Rollenbild

pendelt zwischen ‚Wachhund‘ und ‚Anwalt‘, es wird engagiert und/oder parteilich wahrgenommen, die Faktenpräsentation ist demnach eine subjektive“ (Haas 1999: 107).

Auch im „Investigativen Journalismus“, der so etwas wie ein moralisches Ideal des Pressewesens darstellt, gibt es den unlösbaren Konflikt um die Subjektivität. Sie kann im journalistischen Sinne jedoch meist nicht als Gegenteil der Objektivität als Darstellungsqualität begriffen werden.

Was den investigativen Journalismus jedoch vom klassischen Informations- oder Verlautbarungsjournalismus unterscheidet, ist neben dem Augenmerk auf intensiver Recherche auch die Art der Themenfindung. Wie die Bedeutungszuschreibungen „untersuchen“, „erforschen“ und „ermitteln“ des lateinischen Begriffs „investigare“ schon verraten, geht es vor allem um detektivische Methoden, die unter die Oberfläche blicken.

Janisch unterscheidet in diesem Fall zwischen der „vorgefundenen“ und der „herausgefundenen“ Realität; letztere wäre „das Resultat investigativer Bemühungen [...] und erfordert also ein aktives Einstehen für die Richtigkeit von Fakten“ (Janisch 1998: 18). Dieses kritischere Hinterfragen von Dargebotenem und die nachdrücklichere Untersuchung von Informationen schließen jedoch das detaillierte Schildern von subjektiven Eindrücken nicht aus. Denn beides erhöht die Authentizität einer Sache.

Ryszard Kapuściński beweist dieses Ineinandergreifen von Subjektivität und exakten Quellen immer wieder in seinen exakt recherchierten Reportagen, die durch persönlich gefärbte Beobachtungen angereichert wurden.

Martin Pollack beschrieb einen dieser charakteristischen Arbeitsweisen folgend: „ Auch Kapuściński hat für seine Bücher sehr viel recherchiert und war um möglichst große Genauigkeit des Faktischen bemüht“ (Pollack 2008).

Als Summe dieser Parameter überschreitet die aufdeckende Recherche, wie der „Investigative Journalismus“ oft analog bezeichnet wird, bei Weitem das Verifizieren von Nachrichten (vgl. Janisch 1998: 17).

Durch die autonome Entscheidung für ein Thema und das Abwägen von Beweisen sind gerade an den investigativ arbeitenden Journalisten besonders hohe moralische Anforderungen gestellt. Die erhöhte Verantwortung spiegelt sich vorweg in

Berufsbezeichnungen wie „Wächter der Demokratie“, „Stimme der Wahrheit“²⁰, oder „Vierte Macht“²¹ und dergleichen wider.

Solche Zuschreibungen deuten aber nicht nur auf die Verantwortung hin, die auf den Schultern des Pressewesens lastet, sondern sie überfordern selbst den ambitioniertesten und integersten Journalisten. Vor allem, weil es in Zeiten wachsender Akzeleration und zunehmender Konkurrenz gegensätzliche Tendenzen gibt, die sich immer weiter vom Ethos des investigativen Journalisten entfernen. So vermutet Janisch: „Marktinteressen, eine Erosion der Privatsphäre sowie Selbstüberschätzung von Journalisten dürften zu einer Verwässerung moralischer Standards beigetragen haben“ (Janisch 1998: 31).

Dabei muss gesagt werden, dass der „Investigative Journalismus“ zweifelsfrei eines der am stärksten von – positiver wie negativer – Veränderungen gekennzeichneten Genres darstellt.

Die moralische Vorstellung einer Gesellschaft, die sich stets im Wandel befindet, übt unmittelbar Einfluss auf investigatives Arbeiten und seine Standards.

Man muss jedenfalls die unmittelbare Wechselwirkung zwischen Investigativer Presse und Gesellschaft bedenken. Haas konstatiert, dass „Investigation letztlich systemstabilisierend“ wirke (vgl. Haas 1999: 106).

Das setzt natürlich voraus, dass sie von einer im Großen und Ganzen unabhängigen Presse betrieben wird, und dass sie ihre systemerhaltende Kontroll- und Kritikfunktion auch ausüben kann. Jüngste Beispiele aus korrumpierenden Mediensystemen zeigen oft eine Tendenz, die dem nicht entspricht: In Russland kam und kommt es immer wieder zur Ermordung allzu kritischer Journalisten, deren bekanntestes Beispiel Anna Politkowskaja ist, die 2006 erschossen wurde. Sie sollte für ihre schonungslose Kritik an der Kremlpolitik und Berichte über Menschenrechtsverletzungen im Nordkaukasus büßen.

Aber auch in westeuropäischen Staaten, kann ein Journalist, der sich um das Aufzeigen der wahren Umstände bemüht, schnell Kopf und Kragen riskieren, wie der Fall Roberto Saviano zeigt. Nach dem Erscheinen seines Romans *Gomorra*, einer investigativen Reportage über die illegalen Praktiken der Camorra und ihre politischen Vernetzungen, erhielt er von der italienischen Maffia mehrere Morddrohungen.

²⁰ Bereits 1878 prägt der ungarische Zeitungsverleger Joseph Pulitzer und Namensgeber des Pulitzer-Preises den Begriff. Er erklärte, seine Zeitung „dient keiner Partei, sondern dem ganzen Volk“ als „Stimme der Wahrheit“ (vgl. Wunden 2005: 23).

²¹ Ein Begriff, den der französische Philosoph und Gesellschaftskritiker Jean Jacques Rousseau erstmals im 18. Jahrhundert im Sinne einer „vierten Säule“ der Gewaltenteilung im Staat verwendete (vgl. Pürer o. J.: 2).

Allerdings wäre es für die Authentizität und das ideologische Bewusstsein des investigativen Journalismus geradezu fatal, wenn solche abschreckenden Beispiele zu einem Rückzug in die Defensive führen würden. Gerade wegen solcher Einschüchterungsversuche, welche unerwünschte Veröffentlichung von Missständen verhindern sollen, ist es notwendig, dass die Presse ihren wesentlichen Funktionen treu bleibt.

Ryszard Kapuściński demonstrierte beinahe täglich seine ungebrochene Haltung, die in erster Linie auf den Parametern der Wahrheitserkundung basieren. Immer wieder betonte er sein Bestreben nach dem Ideal des Journalisten als „Stimme der Wahrheit“. In einer Abhandlung über das Schreiben an sich erklärt er: „Auch wenn man das wirkliche Bild letztlich nicht erreicht, träume ich davon und kämpfe ich darum, der Wahrheit so nahe wie möglich zu kommen“ (Kapuściński 2000: 203).

Einen ähnlichen Tenor bestätigt auch Hans Leyendecker, leitender Redakteur der Süddeutschen Zeitung die wesentliche Leistung der investigativen Arbeit in einem Interview: „Ich glaube Aufgabe des Journalisten ist es zu versuchen, Zipfel der Wahrheit zu bekommen bei Geschichten, die halt nicht öffentlich werden sollen“ (Leyendecker: 2007).²²

Hinzu kommt der für den „Investigativen Journalismus“ nicht unerhebliche Kostenfaktor, da die Recherche meist langwierig ist, die Auslagen und das damit verbundene Risiko hoch sind. Neben dem genannten Risikofaktor des kritischen Schreibens stellen diese beiden Argumente die Hauptgründe für die Unbeliebtheit des „Investigativen Journalismus“ dar. Nichts desto trotz ist es wichtig diese unliebsame Berufsrolle zu fördern und der Suche nach der Wahrheit eine Plattform zu geben.

Heute gibt es nicht ein Muster nachdem sich investigative Strategien gestalten, sondern eine Vielzahl an Gestaltungsmöglichkeiten, die allerdings alle das vordergründige Ziel der Aufklärung im Sinne von Bekanntmachen verdeckter Sachverhalte haben sollten. Der Unterhaltungswert ist hier nur aus der Sicht des Schreibenden– wenn überhaupt – eine zufällige oder auch unvorhergesehene Nebenwirkung.

²² Leyendecker (2007): Journalisten müssen Zipfel der Wahrheit finden. Interview In: http://www.dradio.de/dlf/sendungen/interview_dlf/625246/ (dl 23.3.2008)

3.6 Berichte von der Front – Journalismus über Krisen und Kriege

Die einleitende Behandlung sämtlicher Genres, denen Kapuściński entspricht, soll als theoretische Grundlage zum Erfassen der Problematik im Bereich Trennschärfe und der generellen Zuordnung von Darstellungsformen dienen.

Und dazu zählt auch die Rolle des Kriegsberichterstatters, die Ryszard Kapuściński nie im klassischen Sinne und noch weniger gerne erfüllt. Daher habe ich mich entschieden, der Vollständigkeit halber und zum besseren Erkennen der Kontraste auch diese Journalismusform kurz zu erörtern und in ihren wichtigsten Merkmalen abzubilden.

Die Grundzüge der Kriegsberichterstattung kann man natürlich nicht schildern ohne dabei William Howard Russell zu erwähnen, der als erster moderner Kriegsreporter in die Geschichte einging und dafür berüchtigt war, die ungeschminkte Wahrheit über das Geschehen an der Front zu beschreiben (vgl. Foggensteiner 1993: 33ff).

In dieser vermeintlichen Qualität äußert sich bereits die größte Problematik des Kriegsbericht-Wesens: „Dass die Wahrheit als dehnbare Begriff a priori kaum festzunageln ist, macht sich für einen Reporter in Kriegsgebieten noch deutlicher bemerkbar. Die Geschichte hat vor allem die Instrumentalisierung von Kriegsberichterstattern und ihre Funktion als politische Werkzeuge aufgezeigt“ (ebd.: 27).

Der Vorwurf der Korruption bleibt am Ruf des Kriegsberichterstatters bis heute haften, immer wieder tritt die Debatte um die Objektivität und ihrer Integrität zu Tage.

Kriegskorrespondenten berichten unter schwierigsten Bedingungen und versuchen die Vorgänge aufs Wesentlichste und in Kürze zu reduzieren. Was sich verändert hat und massiven Einfluss auf ihre Arbeitsweise hat, ist der technische Fortschritt.

Dadurch entstand eine neue, noch schnellere Art Bilder des Krieges zu zeichnen, die mündlichen oder schriftlichen Beschreibungen büßten im Vergleich zu Fotos und Filmen an Attraktivität ein.

Und so schreibt Max Hastings über Russell: „Auch wenn er [Russell, H.H.] lange vor dem Zeitalter der elektronischen Medien lebte, muss er doch die Nachteile erahnt haben, die unvermeidlich sind, wenn Nachrichten so schnell übermittelt werden, dass selbst der klügste und scharfsinnigste Reporter keine Zeit mehr hat, um sie zu verarbeiten und zu interpretieren“ (Hastings 2000: 17f/Hervorheb. i. O.).

Die Geschichte der Kriegsberichterstattung kann also nicht ohne zwei wesentliche Faktoren erklärt werden und so betont Foggensteiner richtigerweise die „Wechselwirkung

aus Nachrichtentechnologie und Zensur“ in diesem Zusammenhang (vgl. Foggensteiner 1993: 31).

Das von dieser Entwicklung geprägte Berufsbild zeichnet er fast durchwegs mit Pessimismus, in dem er den traditionellen Kriegsjournalismus tot glaubt und meint: „Wenn der Zuseher etwa von Peter Arnett erfährt, daß [sic!] das Bombardement Bagdads begonnen hat, und der Zuschauer das zeitgleich durch CNN-Kameras mitverfolgen kann, dann ist der informierte, kritisch recherchierende Journalist an Ort und Stelle überflüssig“ (ebd.: 30).

Natürlich ist die Einschätzung, dass die Technik das Berichterstatterwesen ganz grundlegend veränderte, nicht von der Hand zu weisen. Allerdings ist auch hierbei die Tatsache in Betracht zu ziehen, dass sich die Präsentationstechniken verändert haben, der Kriegsberichterstatter sich neue Kanäle suchen musste, um sein Publikum zu erreichen.

Riepl postulierte bereits 1913 das darauf zutreffende „Gesetz der Komplementarität“, dem zufolge neue Medien ältere nicht verdrängen, sondern sie hinsichtlich ihrer Funktion ergänzen würden (vgl. Bobrowsky/Duchkowitsch/Haas 1992: 144ff).

Ryszard Kapuściński entsprach nie dem klassischen Klischee-Bild des ruchlosen Auslandskorrespondenten, dem es nur um eine gute Geschichte ging.

Vermutlich deshalb wechselte er schließlich nach langen Jahren im Dienste der Polnischen Nachrichtenagentur zu flexibleren Genres und Möglichkeiten, die ihm mehr Zeit zum reflektierten Schreiben boten.

Dabei hat er von den geforderten Eigenschaften des Kriegskorrespondenten ein sehr genaues und ebenso positives Profil im Kopf:

„Ein Zyniker eignet sich nicht für den Beruf des Kriegs- oder Auslandskorrespondenten. Dieser Beruf, diese Mission setzt ein gewisses Verständnis für die menschliche Armut voraus, erfordert viel Sympathie für die Menschen“ (Kapuściński 2007: 50).

Das spiegelt eine Idealvorstellung einer Berufsausübung wider, wie es kaum jemand besser als er selbst, hätte demonstrieren können.

Natürlich erwähnt er nebenbei auch so selbstverständliche Tugenden wie Bescheidenheit, Umgänglichkeit, Teamfähigkeit und so weiter, aber sein Hauptaugenmerk liegt auf dem Respekt und der Wertschätzung des Menschen (vgl. ebd.).

Für William Howard Russell, dem es selbst unverständlich erscheint, wie man seine journalistische Karriere auf einem Schlachtfeld aufbauen konnte, gibt es folgende Erklärung für den ungewöhnlichen Werdegang Kriegsberichterstatter zu werden: „Manchmal entdecken Reporter (oft zu ihrer eigenen Überraschung), daß [sic!] sie robust

und zielstrebig sind, eine gewisse sprachliche Gewandtheit besitzen und obendrein mit Soldaten auskommen. Dann werden sie ‚Kriegsberichterstatter‘“ (Russell. zit. n. Hastings 2000: 11/Anm. i. O.).

Eine andere typische Konstitution des Kriegsberichterstatters sei laut Max Hastings seine „chronische Rastlosigkeit“, an der auch Kapuściński Zeit seines Lebens laborierte. (vgl. Hastings 2000: 18)

Damit sind sie in der Lage Distanzen zu vielfältigsten Schauplätzen aus aller Welt zu überwinden, die Öffentlichkeit in das politische Geschehen mit einzubinden. Als Sonderform der Reportage kommt dem Kriegsbericht und seinem Verfasser eine diffizile Funktion zu.

Er muss in besonderem Maße auf Objektivität und Integrität seiner Berichte achten.

Natürlich ist a priori klar, dass das idealistische Vorhaben ein schwieriges Unterfangen ist, dessen Absolutheit ohnehin nie erreichbar scheint.

Hastings formuliert zu dieser Problematik einige sehr zutreffende Aussagen: „Es liegt in der Natur der Sache, daß [sic!] der Korrespondent nur verfolgen kann, was auf einer Seite passiert, und das führt zwangsläufig zu einer eingeschränkten Wahrnehmung.“ (ebd.: 16)

Seiner Meinung nach stünde ein Korrespondent lediglich vor der Wahl entweder gar nicht oder zumindest größtmögliche Ausschnitte der Wahrheit zu präsentieren. Das wäre bis heute der wichtigste Anspruch an das Genre (vgl. ebd.: 16).

Während die sprachliche Formulierung zur Zeit Russells gerade im Begriff war an Notwendigkeit gegenüber der Schnelligkeit der Übertragung zu verlieren, hat sich das Blatt inzwischen wieder gewendet.

Die Aktualität ist längst keine konkurrenzfähige Qualität mehr, der prosaische Wert macht eine Kriegsreportage erst wieder zum Unikat und verleiht ihr Tiefe und Authentizität.

Trotz der vielen Vorwürfe und Negativbeispiele ist die Aufgabe und Verantwortung eines Kriegsberichterstatters auch in schnelllebigeren und zunehmend technisierten Zeiten bis heute unumstritten.

4 Von der polnischen Nachrichtenagentur zum Erzähler auf Herodots Spuren – eine Gratwanderung

Anfangs war es für den jungen Ryszard Kapuściński, der kaum über die 20 Jahre alt war, einfach der Traum, den er mit dem glorifizierten Überschreiten der Grenze verband. Umso aufregender muss es für ihn gewesen sein, als er von seiner damaligen Chefredakteurin Irena Tarlowska erfuhr, dass er als Korrespondent nach Indien fahren sollte. Für ihn war das eine Befreiung, symbolisiert durch den Akt des Grenzüberschreitens, wie er es in *Meine Reisen mit Herodot* beschreibt (vgl. Haller 2006: 27).

Befreit von den Zwängen der sowjetischen Union, getrieben von einer Neugier, die ihn Zeit seines Lebens nie mehr verlassen sollte, reiste Ryszard Kapuściński von nun an um von dem zu berichten, was er sah. Doch nach zahlreichen Jahren als Auslandskorrespondent der polnischen Nachrichtenagentur, eröffnete sich eine ganz neue Perspektive, die seinen Stil erst zu dem werden ließ, was ihn auszeichnet:

„Wie fing es an? Wie soll man sich die Entwicklung eines Reporters zum Literaten vorstellen?“ leitet Ilija Trojanow das Vorwort seiner Hommage an Ryszard Kapuściński ein und resümiert nur wenige Zeilen später: „Irgendwann muss R.K. bewusst geworden sein – mit einer Klarheit, die sich seinen zukünftigen Sätzen einschreiben wird –, dass in solchen Zeiten gewaltiger Umbrüche der nackte Fakten-Journalismus eine Übersicht simuliert, die der Unordnung der vorbeirauschenden Ereignisse nicht gerecht wird“ (Trojanow 2007: 7).

Kapuściński selbst beschreibt sehr ergreifend, als ihm diese sehr einseitige und wenig tiefgründige Darstellung der Wirklichkeit langsam aufzustoßen begann, nicht mehr mit dem einherging, was er als Ethnologe und Kosmopolit empfand:

„Hier in Algier wurde mir nach meinen ersten Jahren als Reporter langsam bewusst, dass ich den falschen Weg eingeschlagen hatte. Dieser bestand in der Suche nach spektakulären Bildern, in der Illusion, man könnte sich mit einem Bild über den Versuch, die Welt gründlicher zu begreifen, hinwegschwindeln, im Glauben, die Welt ließe sich nur durch das erklären, was sie bereit ist, uns zu zeigen: Schüsse und Explosionen, Flammen und Rauch, Staub und Brandgeruch, Trümmer, verzweifelte Menschen, Leichen“ (Kapuściński 2000: 292).

Kritisch beurteilt er die Simplifizierung, zu der als Agenturjournalist gezwungen war: „Agenturschreibe ist schnell, aber oberflächlich. Sie tendiert dazu die Welt in Extremen, in schwarz und weiß, gut und schlecht, revolutionär oder reaktionär zu zeichnen“ (ebd.: 211). Bald wird ihm dieses Knappheitsgebot zur Fessel, von der er aber gleichsam abhängig ist um weiter seine Reisen unternehmen zu können. Er, der etwas immer erst selbst erlebt haben musste um es zu begreifen, der sich unzählige Male in Lebensgefahr begab, nur um dort gewesen zu sein, um auch zu wissen worüber andere nur aus weiter Ferne und am sicheren Schreibtisch berichten, hatte mit der Ideologie des Agenturwesens so gar nichts gemein. Eine Wende manifestierte sich vor allen durch ethische Argumente: „Nachdem ich jahrelang Zerrbilder meiner Wahrnehmung produzieren musste, entdeckte ich, dass ganze thematische Landschaften jenseits eines wirklich verantwortlichen Schreibens abgehandelt wurden“ (ebd.: 211).

Und nicht nur das, sondern natürlich auch die Befreiung aus den Fesseln eines Arbeitgebers waren ausschlaggebend. Denn wäre das polnische Wochenblatt *Kultura* nicht 1981 geschlossen worden, und zwar auch im Zusammenhang mit der Veröffentlichung seines Artikels über die Streiks an der polnischen Ostseeküste, hätte er vielleicht nie den Weg als freien Schriftsteller gefunden. Allerdings wäre es nicht Ryszard Kapuściński gewesen, hätte er nicht auch aus dieser Zeit des Agenturschreibens, des unzureichenden Berichtens über historisch bedeutsame Ereignisse etwas gelernt, etwas hinzugewonnen was ihm später noch nützlich werden sollte.

Die „Schule der Einfachheit“ wie er es nannte, die Kunst sich knapp und dennoch präzise auszudrücken, wenngleich es komplizierte Vorgänge zu umschreiben galt, war ihm aus dieser Zeit hängen geblieben (vgl.: ebd.: 211).

Was ihn aber viel mehr überzeugte und später auch zum Vorbild seiner Erzählkunst werden sollte, war Herodot mit seinen Historien.

In seinen 2005 erstmals auf Deutsch erschienen Reiseerzählungen „Meine Reisen mit Herodot“, beschreibt der polnische Journalist des Jahrhunderts immer wieder wie er von Herodots Kunst des Erzählens beeinflusst wurde und davon gelernt hat.

Sein Selbstverständnis als Reporter weist viele Ähnlichkeiten mit dem antiken Geschichtsschreiber auf, dessen Werk er sogar als „die erste große Reportage der Weltliteratur“ rühmt (vgl. Kapuściński 2005: 336).

Durch Herodots *Historien*, die ihn auf den meisten seiner Reisen begleiten wird Ryszard Kapuściński zum ersten Mal von der Faszination des Reporter-Wesens gepackt.

Die jahrtausende Jahre alte Lektüre, die ihn auf Schritt und Tritt verfolgt, avanciert immer mehr zu seinem Lehrmeister: „Wie arbeitet Herodot? Er ist ein Vollblutreporter: er reist, schaut, unterhält sich, hört zu, um später zu notieren, was er erfahren und gesehen hat, oder sich einfach etwas einzuprägen“ (ebd.: 136).

Und weiter antizipierte er, „Das war für mich wichtig, weil ich damals versuchte, die Kunst des Schreibens einer Reportage zu erlernen, und Herodot erschien mir dafür ein hilfreicher und wertvoller Meister“ (ebd.: 229).

Dieses Reisen und Beobachten gekoppelt an das Berichten und Reproduzieren des Gesehenen und Erlebten, verbindet die beiden Autoren trotz der riesigen Zeitspanne.

Dabei fällt besonders die spezielle Recherche-Technik, an der sich Kapuściński bereits früh zu orientieren beginnt, auf: „Herodot versteht das, und er versucht, wie jeder Reporter oder Ethnologe, mit seinen Helden in direkten Kontakt zu treten, um nicht bloß zu hören, was sie erzählen, sondern auch zu sehen, wie sie es erzählen und wie sie sich in dieser Situation verhalten“ (ebd.: 231).

Ryszard Kapuściński ist begeistert von der Idee, sich stets selbst ein Bild von der Wirklichkeit, über die man schreibt zu machen. Auch dieser Ansatz ist im Grunde „investigativ“ und war schon Herodots Intention mit der er durch die Welt reiste: „Soweit das möglich ist – und in Herodots Epoche verlangte das große Mühe und Selbstverleugnung –, versuchte er alles zu prüfen, zu den Quellen vorzudringen, die Tatsachen festzustellen“ (ebd.: 233).

Über die Art wie Geschichte geschrieben wurde, ist er sich ob des Qualitätsverlustes stets bewusst und notiert: „Die Begegnung gibt Geschichtenerzählern die Möglichkeit, zu brillieren, sich in spontanen Wettbewerben zu messen, in denen derjenige den Sieg davonträgt, der vom ungewöhnlichsten Ereignis erzählen kann. Fakten vermischen sich mit Phantasie, Zeiten und Orte werden vertauscht, Legenden gesponnen, Mythen entstehen“ (ebd.: 230).

Die Tätigkeit als Autor und Journalist beschreibt er selbst mit einem Zitat: „Auch, weil das Schreiben als leichte Tätigkeit angesehen wird. All diejenigen, die das glauben, würde ich gerne an den Satz von Thomas Mann erinnern, wonach ein ‚Schriftsteller ein Mann ist, dem das Schreiben schwerer fällt als allen anderen Leuten‘“ (ebd.: 283).

Im weiteren Verlauf dokumentiert er auch die Selbsterkenntnis nicht d'accord zu sein mit dem, was er als Journalist in Krisengebieten leisten musste:

„Hier in Algier wurde mir nach meinen ersten Jahren als Reporter langsam bewusst, dass ich den falschen Weg eingeschlagen hatte. Dieser bestand in der Suche nach spektakulären

Bildern, in der Illusion, man könnte sich mit einem Bild über den Versuch, die Welt gründlicher zu begreifen, hinwegschwindeln, im Glauben, die Welt ließe sich nur durch das erklären, was sie bereit ist, uns zu zeigen: Schüsse und Explosionen, Flammen und Rauch, Staub und Brandgeruch, Trümmer, verzweifelte Menschen, Leichen“ (ebd.: 292).

Neben der recht ergreifenden Kritik des eigenen Standes, der sich zu sehr auf die Skandale der Welt stürzt und dabei die Hintergründe übersieht, hat er natürlich auch eine Leidenschaft für die positiven Wesenszüge des Reporter-Daseins übrig: „Aber ist das nicht bei allen Reportern der Fall? Dass sich unser erster Gedanke darauf richtet, uns auf den Weg zu machen? Der Weg ist die Quelle, er ist eine Schatzkammer, ein Reichtum. Erst wenn er wieder auf Reisen geht, fühlt sich der Reporter wie er selber, fühlt er sich zu Hause“ (ebd.: 335).

Zur Konstruktion der Wirklichkeit bei Herodot meint Kapuściński, der ja selbst Meister der Reportage war: „Die Vergangenheit als solche existiert nicht. Es gibt nur zahllose Versionen davon“ (ebd.: 340).

Allerdings bewundert er, wie Herodot bereits damals so strikt die subjektive Wirklichkeit erkannte: „Unser Grieche ist sich dessen bewusst, und daher macht er immer wieder Einschränkungen: ‚Wie sie mir sagen‘, ‚Wie sie behaupten‘, ‚das stellen sie unterschiedlich dar‘ und so weiter (ebd.: 353).

Wie sehr in Herodots Werk wirklich beeinflusst hat, in seiner gesamten Laufbahn zeigt dieser Satz: „Es gab Zeiten, da waren Reisen in die Vergangenheit für mich verlockender als die aktuellen Reisen als Korrespondent und Reporter“ (ebd.: 350).

5 Die Qualitätsfrage

Wie viele auseinanderdriftende Vorstellungen es bezüglich qualitativem Journalismus gibt, hat der erste theoretische Teil über Genres bereits gezeigt. Wallisch verweist dazu auf die Definition von Kriterien über die jeweilige Funktion eines Konzeptes: „Die Meinungen divergieren: Journalismus könne durchaus literarische Ambitionen haben, Journalismus habe aufklärend zu sein etc. Die ganze Diskussion der Legitimationsprobleme des Journalismus hängt letztlich von den Einstellungen und Funktionen der verschiedenen Journalismus-Konzepte ab“ (Wallisch 1995: 15).

Damit spielt Wallisch auf das Bewusstsein der Journalisten im Hinblick auf Ihre gesellschaftliche und andere Funktionen an, wie es auch Donsbach in seinem Buch *Legitimationsprozesse des Journalismus* ausführlich behandelt. Er spricht davon, dass Formen und Funktionen wesentlich davon abhängig wären, wie Journalisten ihren Beruf und damit verbundene Aufgabenbereiche verstehen würden. Darin werden auch unterschiedliche Selbstverständnisse aufgezeigt, die quer durch sämtliche Genres reichen (vgl. Donsbach 1982: 47ff)

Trotz der zuvor angesprochenen Genrevielfalt und der Vermischung in der Praxis ist es notwendig, universelle Codes und Richtlinien zu erstellen um durch das Ineingreifen der Formen nicht gleichsam wichtige funktionsträchtige Elemente des Journalismus zu verdrängen.

Zwar handelt es sich beim Festlegen einheitlicher Qualitätskriterien um eine heikle Angelegenheit, für die Kommunikationswissenschaft ist es dennoch besonders wichtig allgemein gehaltene Standards zu schaffen. Aus dieser Sicht werden immer wieder Forderungen laut, die Kategorie „Journalistische Qualität“ in die Theoriekonzepte zu integrieren (vgl. Bucher/Altmeppen 2003: 11).

Nur weil ein Genre nicht nach exakten normativen Regeln festgelegt werden kann, soll das keineswegs einen Freibrief für uneingeschränktes und fernab jeglicher Kriterien ausgeübtes Schreiben darstellen.

So fordern Haas und Lojka folgerichtig eine Anpassung im Qualitätsbewusstsein an neue und nicht-klassische Präsentationstechniken: „Daher gilt es, Standards und Kriterien zu entwickeln, die die Vielfalt journalistischer Erscheinungsformen, kreative Umsetzungen und außergewöhnliche recherchetchnische oder schreiberische Lösungen mit einbeziehen“ (Duchkowitsch 1998: 116).

Saxer und Kull nannten in diesem Zusammenhang die „Integrale Journalismusforschung“ und postulierten, sie würde genau die Kombination von Systemtheorie und personenbezogener Journalismusforschung ermöglichen (vgl. Saxer/Kull 1981: 32).

Für die Informationsqualität von Nachrichten im Sinne von Mitteilungen mögen die bekannten Parameter Objektivität, Ausgewogenheit, Vielfalt, Relevanz, Genauigkeit, Transparenz etc. zweifelsohne hinreichend sein. „Integrale Journalismusforschung“ dagegen erfüllt die Forderung auch die subjektiven Anteile eines von individuellen Stilen geprägten Journalismus zu berücksichtigen (vgl. Bucher/Altmeppen 2003: 165ff).

Bei aller Verwobenheit und Komplexität der Qualitätssicherung im Journalismus ist es gerade deswegen wichtig, den Überblick zu bewahren und sich dem Thema zumindest anzunähern.

So variantenreich wie die einzelnen journalistischen Erscheinungsformen daherkommen, so unterschiedlich sind auch die Positionen, die Kommunikationswissenschaftler und Journalisten hierzu beziehen.

Von Seiten der Journalisten und Akteure lassen sich vor allem pragmatische Forderungen an die Qualitätsstandardisierung vernehmen, denen man in der Berufspraxis auch nachzukommen vermag. Lorenz formuliert hierzu: „Bei all diesen praxisbezogenen Vorschlägen bleibt freilich die grundsätzliche Frage bestehen, aufgrund welcher legitimatorischen Grundlage überhaupt Kriterien entwickelt werden können, die professionelle oder ethische Normen für einen realitätsgerechten und alltagstauglichen (!) Journalismus formulieren“ (Lorenz 2002: 122/Hervorheb. i. O.).

Oft werden wirtschaftliche Zwänge, Quoten und die Tendenz zu einer auf Infotainment aufgebauten Kommunikationskultur als Gründe für schwindende Qualität genannt (vgl. Lorenz 2002: 122).

Andererseits ist die Qualität wie auch in vielen anderen Bereichen in bestimmter Hinsicht auch schlichtweg als Geschmackssache anzusehen. Dadurch entbindet sie sich keineswegs ihren Funktionsweisen entsprechende Normen mit flexibel gestaltetem Rahmen zu gehorchen.

Wenn man unter Qualität ganz allgemein eine bestimmte Beschaffenheit einer Sache versteht, so beinhaltet dies ohnedies keine Unterscheidung in genretheoretische Differenzen.

Hans-Dieter Kübler formuliert die nicht absolut zu lösende, schwierige Frage der Qualität folgendermaßen: „Qualität ergibt sich demnach aus einem vielfältigen Geflecht funktionaler Konditionen und professioneller Relationen, aber auch zeitgenössischer Kontingenzen und eingespielter Routinen, ohne daß [sic!] sie jeweils eindeutig und objektiv definiert werden kann“ (Wunden 2005: 195).

Um einen gewissen Qualitätsanspruch erheben zu können braucht es ein entsprechendes Bewusstsein auf drei Ebenen: Einerseits die Qualität eines Mediums, in der ein gut informierter und ausgebildeter Journalist publiziert und natürlich das Interesse an Qualitätsprodukten seitens der Leserschaft.

Als Grundstein für ein solches Qualitätsbewusstsein könnte die berufsspezifische Professionalisierung des Journalismus genannt werden, welche wiederum den typischen

marktorientierten Paradigmen wie Selbstkontrolle, Verantwortung, theoretisches Wissen etc. entsprechen soll (vgl. Haas 1999: 65).

Näher soll aber im Rahmen dieser, vor allem auf die Beschaffenheit der Reportage ausgerichtete Arbeit nicht auf derartige allgemeingültige Qualitätsbestrebungen eingegangen werden.

Wichtiger erscheint es mir, ein paar wesentliche Qualitätsmerkmale der Reportage zum Ausdruck zu bringen, um einen ersten theoretischen Rahmen für die empirische Auseinandersetzung zu schaffen.

Hörst Pöttker unterscheidet in diesem Kontext zwischen Qualitätskriterien, die sich aus den allgemeinen Funktionsmechanismen des Journalismus per se ergeben und zusätzlich ganz spezifischen Merkmalen der Reportage. So glaubt er beispielsweise, dass die Reportage dem Herstellen von Öffentlichkeit „durch möglichst umfassende und treue, also möglichst authentische Wiedergabe von Realitätskomponenten, die als mehr oder weniger geschlossener Komplex („Situation“) wahrgenommen werden“, dient. Während er die Subjektivität als bezeichnendes Element der Reportage ansieht, glaubt er dass das Überwinden von Hindernissen und Kommunikationsbarrieren keine spezifische Qualität der Reportage darstellt, sondern zu den allgemeinen Qualitätskriterien im professionellen Journalismus zählt. In aller Kürze sollen noch die von Pöttker erwähnten Besonderheiten der Reportage als Qualitätsmerkmale aufgezählt werden, die alle in bestimmter Weise zur Authentizität beitragen:

- Die Simultanität von Ereignis und Bericht. Sie verschafft Authentizität.
- Die Subjektivität, die als bewusstes Eingeständnis und Unterwerfung unter die Gesetze der Wahrnehmung verstanden werden kann und ebenfalls die Authentizität unterstreicht. Hier weist er auf die völlig unterschiedlichen Anforderungen an Reportage und Nachricht hinsichtlich ihrer Perspektivendarstellung hin.
- Die Präzision im Sinne einer bestmöglichen Unverfälschtheit, auch wenn bestimmte Beeinträchtigungen als unvermeidbar angenommen werden.
- Die Atmosphäre, welche zumeist durch scheinbar unwichtige Details evoziert werden kann.

Resümierend fasst er drei wichtige Elemente als besonders konstituierend für die Herausbildung der Reportage und einem damit verbundenen Qualitätsbewusstsein zusammen: Die Wirkung Heines, der als Vorläufer der deutschsprachigen Qualitätsreportage gilt, die Integration und Entwicklung der Massenpresse im 19. Jahrhundert und die damit verknüpften, oben erläuterten Merkmale der Reportage (vgl. Jarren 2000: 27 - 46).

Wenngleich diese Auflistung sicher nicht alle Qualitäten einer „guten“ Reportage erfassen kann, so sind sie ein hilfreicher Ansatz bei der Bestimmung und Erarbeitung von Wesenszügen und Vergleichsparametern in der Untersuchung von Ryszard Kapuścińskis Arbeitsweise.

Folgendes Zitat von Hermann Kai konzentriert sich ebenfalls auf ähnliche Ansprüche an eine gelungene Reportage, definiert vielleicht weniger exakt, trifft aber den praxisorientierten Kern der Aussage dafür umso besser: „Wenn ich von meinen Bedürfnissen ausgehe, so fordere ich eigentlich Hilfe bei der Ordnung von Information. Ich möchte, dass sich abstrakt vorstellende Vorgänge für mich konkret erfahrbar gemacht werden. Dass mir auch ein sinnliches Gefühl von dem vermittelt wird, was außerhalb meiner doch sehr begrenzten Erfahrungswelt geschieht – und dann finde ich es gut, wenn alles noch möglichst spannend erzählt wird. Und genau das kann eine Reportage“ (Langenbacher 2001: 21).

Noch banaler und gerade deswegen oft unterschätzt klingt folgendes Kriterium, welches Rauter in seiner „Neuen Schule des Schreibens“ zum Ausdruck bringt: „Ein Maßstab für die Qualität eines Textes ist die Freude, die der Autor beim Schreiben empfunden hat“ (Rauter 1996: 149).

Aus allen genannten Beispiel-Zitaten über Qualitätsansprüche, die eine Reportage erfüllen soll, geht zweifelsfrei die konkret nachvollziehbare Erfahrung hervor. Je überzeugender der dargestellte Wirklichkeitsausschnitt präsentiert wird, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass ein Text den Leser auch „erreicht“. Dementsprechend wird für Rauter Authentizität in der Praxis primär durch Konkretheit hergestellt (vgl. ebd.: 60).

Eine empirische Auseinandersetzung mit den wichtigsten Funktionen und Eigenschaften einer Reportage folgt im zweiten Teil der Arbeit. Als Distinktions- und Qualitätsmerkmal der Reportage gelten aber auch ihr besonderes Verhältnis zur Wirklichkeit und der Versuch ihrer Rekonstruktion. Daher soll diesem Sachverhalt im Folgenden ein eigenes Kapitel gewidmet werden.

5.1 Die Darstellung der Wirklichkeit

Die Wechselwirkungen um die Verknüpfung Wirklichkeit und Medien sind längst bekannt. Ebenso wenig neu für die kommunikationstheoretischen Grundlagen scheint die Tatsache, dass es sich bei jedem Versuch die Wirklichkeit medial abzubilden um eine Rekonstruktion aus zweiter, dritter oder vierter Hand handelt und dabei folglich Umformungen vorgenommen werden.

Dabei beginnt der Konstruktionsprozess, der auch als Selektion von Information verstanden werden kann, streng genommen schon in den ersten journalistischen Arbeitsschritten. Schulz untermauert diesen Ansatz: „[...] bereits die Definition eines diskreten Realitätsausschnittes als ‚Ereignis‘ setzt Auswahl und Interpretation voraus“ (Schulz 1990: 9).

Die ins Philosophische gehende Frage nach der Realität und ihrem Ursprung kann in diesem Rahmen nicht behandelt werden. Dazu zählen auch peinlich genaue Begriffserörterungen im Bezug auf treffende Eigenschaftswörter, die den Umgang der Medien mit der Realität beschreiben sollen, wie konstruieren, abbilden, interpretieren, konstituieren, vereinfachen, etc.

Fest steht lediglich, dass ein sehr enges Verhältnis zwischen den beiden Systemen Wirklichkeit und Medien besteht, welches nicht nur aus Sicht der interdisziplinären Cultural Studies als konvergent bezeichnet werden kann.

Eine wichtige These im Hinblick auf die funktionelle Abhängigkeit erscheint mir die Reduktion von Komplexität der Wirklichkeit durch die Medien zu bezeichnen (vgl. Wunden 2005: 134; Haas 1999: 236).

Vielfach wird die Konstruktion oder eben die Art, wie die Wirklichkeit medial präsentiert wird, über funktionelle Parameter erläutert, wie angemessene Darstellung, zeitliche wie räumliche Nähe etc. (vgl. Schulz 1990: 80ff).

Allerdings sind diese Nachrichtenwert konstituierenden Eigenschaften eines Berichtes nicht mehr zeitgemäß und zudem ebenfalls sehr stark an einen persönlichen Prozess der Wahrnehmung und Einschätzung gebunden.

Derzeit kann man aus neueren Positionen wieder ein deutliches Abweichen vom radikalen Konstruktivismus, der den Vorwurf der Willkür und den nicht an Objektivitätsprämissen orientierten Journalismus in sich birgt, erkennen (vgl. Cudlik 2005: 44).

Diese gehen vor allem davon aus, dass die Wirklichkeit erst durch Medienrealität für den Rezipienten erfahrbar gemacht wird. Das bedeutet, dass bestimmte Ereignisse durch den Journalisten konstruiert werden müssen und in dieser Form gar nicht existieren würden ohne die Konstruktion der Berichterstattung darüber (vgl. Wunden 2005: 128).

Wenn man den konkreten Umgang von Ryszard Kapuściński mit der Wirklichkeit betrachtete, so wird einem schnell klar, dass nicht alles so gewesen sein kann, wie er es beschreibt.

Die neue Züricher Zeitung beschrieb seinen Stil am 24.1.2007 in ihrer Online-Ausgabe folgendermaßen: „Niemand würde behaupten, Kapuściński sei ein Erfinder. Aber er montiert nach Herzenslust, er spitzt zu und lässt den Leser im Glauben, alles sei wahr“ (Plate 2007).²³

Dazu muss gesagt werden, dass es sicher nicht seine Absicht ist ein unrichtiges Bild der Welt zu zeigen, vielmehr ist es gerade deshalb, weil er kleine Korrekturen in der „Story“ zugunsten der prosaischen Qualität vornimmt, beispielhafter und glaubwürdiger.

Er selbst fühlt sich hier nicht als Journalist, der gegen die Regeln verstößt, sondern sieht die Improvisation in der Dramaturgie als Mittel zum Zweck und Teil einer literarischen Reportage. Er kommentiert dies wie folgt: „Eine Frage, die mir immer wieder gestellt worden ist, betrifft das Verhältnis zwischen faktischem Gehalt und literarischer Erfindung. Ist König der Könige ein Sachbuch? Ist es Literatur? Fiction oder Non-fiction? Ich finde, dass diese Frage nicht nur erkenntnistheoretisch naiv, sondern auch unergiebig ist. Natürlich besteht mein Text nicht aus Tonbandabschriften; er ist ein literarisches Konstrukt. Das versteht sich von selbst“ (Kapuściński 2000: 170).

Blöbaum dagegen differenziert streng zwischen den beiden Wirklichkeitsformen des Journalismus und der Literatur. Er meint, die Literatur erlaube eine fiktive, imaginäre Wirklichkeitsform, während der Journalismus eine sozial verbindliche Wirklichkeit darstellen müsse (vgl. Blöbaum 2003: 28).

Ein spezielles Verhältnis zum Abbild der Realität hat die literarische Reportage ohnedies, dementsprechend erklärt Wunden, dass die dezidierte Unterscheidbarkeit zwischen Realität und Konstruktion nicht mehr zu zeitgemäßen Unterscheidungskriterien der Qualität gezählt werden kann. Er mutmaßt darin einen wegfallenden Kritikpunkt, dass nicht mehr Wahrhaftigkeit oder Objektivität angestrebt werde, sondern vielmehr Glaubwürdigkeit (vgl. Wunden 2005: 131).

²³ Plate Christop (2007): Der literarische Reporter. Online-Ausgabe der NZZ am Sonntag vom 24.01.2007 In: <http://www.nzz.ch/2004/05/02/fe/article9KCJM.html> (dl 14.5.2008)

Cudlik hingegen versteht den literarischen Journalismus als „(Re-)Konstruktion von sozialer Wirklichkeit, geprägt von zwangsläufiger Subjektivität des Reporters“ (Cudlik 2005: 182).

Weiters führt er die daraus resultierenden Qualitäten folgendermaßen aus:

„Durch die Abkehr von der nüchternen, punktuellen Vermittlung (als disparate Aneinanderreihung) von letztlich abstrakt bleibenden ‚Fakten‘, d.h. durch sprachlich und dramaturgisch elaborierte Darstellung und damit umfassend(er) nachvollziehbare Einsichten in Kontexte der recherchierten Wirklichkeit(en), oft durch unmittelbare Einbeziehung des Autors in den Text(als distinkte Stimme oder als ‚teilnehmender‘ Protagonist der erzählten Geschichte), können literarisch-journalistische Angebote entstehen, die ein höheres Informations-, Erklärungs- und damit verbundenes Orientierungspotenzial – klassische Anforderungen an ‚gelungene‘ Kommunikation – aufweisen, als dies im nüchternen, um ‚unkontaminierte‘ Objektivität bemühten konventionellen Journalismus der Fall ist“ (Cudlik, 2005: 182).

Um diesen monströsen, beim näheren Hinsehen aber aussagekräftigen Satz auf den Punkt zu bringen: Der literarisch-journalistische Darstellungshorizont bietet möglicherweise eine gerade für komplexe und abstrakte Inhalte besser geeignete Orientierungshilfe als klassische an strikte Objektivität gebundene Nachrichtenformate.

Auch meine Recherche ergab eine neue, besonders für die Reportage bedeutende Nachrichtenqualität, die ein neues Begriffsverständnis von „Authentizität“ widerspiegelt. Nicht die eigentliche, griechische Bedeutung im Sinne von „Echtheit“ oder „dem Original entsprechend“ wird neuerdings damit gemeint, sondern eine glaubwürdige, mitreißende und naturnahe Darstellung der Ereignisse.

Insgesamt ist die von den Medien gezeichnete und oft als „Medienwirklichkeit“ bezeichnete Realität sehr stark im Wandel begriffen, ist sie doch nicht zuletzt von technischen Entwicklungen mitgetragen. Der Zusammenhang soll aber in einem separaten Folgekapitel dezidiert untersucht werden.

Zudem ist diese Arbeit vor allem auf genreanalytische Aspekte ausgerichtet, die Bedeutung von technischen Verbreitungsmitteln und damit verbundene Veränderungen können nur am Rande behandelt werden.

Was die Darstellung der Wirklichkeit angeht, soll hier nur so viel gesagt werden: Durch anwachsende technische Kompetenzen, müssen andere Möglichkeiten zur Distinktion geschaffen werden, um eine literarische Reportage überhaupt noch ansprechend gestalten zu können. Kapuściński schöpft hier aus dem Vollen, nutzt alle Möglichkeiten der modernen Prosa aus und ist sich bewusst, dass er andere Wege als Heine suchen muss, um sein Publikum zu erreichen. Er beurteilt die Entwicklung so: „Die technischen Medien haben die Künste jedoch keineswegs überflüssig gemacht; sie haben nur ihre Funktion grundlegend verändert. Das gilt auch für die Literatur“ (Kapuściński 2000: 170).

Dass Nachrichtenwerte, nach denen sich Medienwirklichkeit bis zu einem gewissen Grad richtet, nicht unveränderliche Konstanten sind, ist nicht nur aus technokratischer Sicht klar. Nichtsdestotrotz sagen die Gewichtungen etwas über die durch die Medienrealität transportierte Wirklichkeit aus. Schulz geht sogar so weit zu sagen, die viel zitierten und oft überbewerteten „Nachrichtenfaktoren“ im klassischen Sinne wären eher als journalistische Hypothese von Medienrealität zu interpretieren (vgl. Schulz 1990: 30).

Aus Verschmelzung von radikal konstruktivistischen Positionen und Ansätzen aus dem Realismus könnte man über die Darstellung der Wirklichkeit folgende Anhaltspunkte festhalten:

Die Wirklichkeit präsentiert sich über die Berichterstattung immer nur als Ausschnitt dessen, was sie tatsächlich darstellt. Allerdings wird häufig angemerkt, dass ein Teil der Wirklichkeit auch unabhängig vom Berichtersteller existiert, zumindest aus der Perspektive des hypothetischen Realismus. Eine Vermischung von unvermeidbaren subjektiven und möglichst objektiven Beobachtungselementen zeichnen das Bild, welches letztendlich an den Rezipienten weitergegeben werden kann (vgl. Wunden 2005: 134ff).

Diese in aller Kompaktheit wiedergegebenen Postulate erheben keineswegs den Anspruch auf Absolutheit, Korrektheit oder auch nur in irgendeiner Form vollständig zu sein. Sie sollen eher ein erstes Heranführen an die Verzahnung der Wirklichkeit mit den medialen Darstellungsmöglichkeiten sein. Um die Vorstellung noch abzurunden, sollen diese Bemerkungen von Günter Bentele den kurzen Exkurs abschließen:

„Medienwirklichkeit ist *wirklich* in einem buchstäblichen Sinn, im Sinn von *wirkend*. [...] Medienwirklichkeit zeigt und hat gesellschaftliche Auswirkungen und psychologische Wirkungen, sie wirkt auf uns Leser, Hörer, Zuschauer ein. Als Einflußfaktor [sic!] ist Medienwirklichkeit wiederum ein realer Konstitutionsfaktor für die gesellschaftliche Realität und für die individuellen Vorstellungen“ (ebd.: 138/Hervorheb. i. O.).

5.2 Journalismus oder Literatur – eine Jahrzehnte alte Debatte

Das Verschwimmen der Grenzen zwischen Literatur und Journalismus ist keine neue Erscheinung, sie beschäftigt Publizisten wie Literaten und Reporter schon seit langem.

Die Reportage und der Streit um ihre Klassifizierung stehen schon seit Beginn der niemals enden wollenden Auseinandersetzung, stellvertretend für die Problematik um die Abgrenzung zwischen den beiden Welten. Der Realismusstreit wurde vor allem im Bezug auf die Reportage, die stets als Journalismus und von anderer Seite als Kunstprodukt gehandelt wurde, ausgelöst. Bis heute ist der Zwist um die Darstellung der Wirklichkeit erhalten, immer noch gibt es Debatten um die Vereinbarkeit und die Grenzziehung.

Villain, der selbst Reporter war, meinte: „Ein Reporter, der keinen literarischen Ehrgeiz habe, sei keiner“ (Villain 1978: 155).

Die Liste derer, die ein Ineinandergreifen von Journalismus und Literatur begrüßen, vertreten oder auch beweisen, ist lang. In diesem Kanon erwägt Rauter in seiner praxisnahen „Schule des neuen Schreibens“, dass der Unterschied einfach nur mehr bedingt berechtigt ist: „Journalistische Wörter sind der Durchgang zu einem Ereignis, das mich erleben macht; literarische Wörter sind selbst das Ereignis. Dieser Unterschied besteht nicht immer“ (Rauter 1996: 154).

Danach verweist er auf die Reportagen von Marie-Luise Scherer und nennt sie als Beispiel für journalistische Texte, die so herausragend formuliert und gleichzeitig mit Sinnhaftigkeit beladen wären, dass sie eine Trennung ad absurdum führen könnten (vgl. ebd.: 154).

Ebenso überzeugend groß ist dagegen auch die Anzahl der Stimmen, die sich bis heute für klare Grenzen und deutlich deklarierte Unterschiede der Subjektivität in der Wirklichkeitspräsentation aussprechen. So postuliert zum Beispiel Blöbaum klar differenzierte Unterscheidungsmerkmale der beiden Systeme, stellt aber gleichzeitig auch Gemeinsamkeiten fest (vgl. Blöbaum 2003: 28ff).

Die folgende Tabelle aus seinem Aufsatz „Literatur und Journalismus“ gibt übersichtlich Aufschluss über die grundlegenden formellen und gestalterischen Unterschiede:

Tabelle 1: Journalismus und Literatur im Vergleich²⁴

Merkmal	Journalismus	Literatur
Funktion	Informationsvermittlung	Vervielfachung von Wirklichkeitsmodellen
Code	Information/Nicht-Information	Literarisch/nicht-literarisch oder interessant/langweilig
Referenz	Sozial verbindliche Wirklichkeit	Imaginäre Wirklichkeit
Beobachtungshorizont	Ausschnitte der Gesellschaft wie Politik, Sport, Wirtschaft, Kultur	Gesellschaft, Welt
Leistung/Ziel	Informieren	Unterhalten Erbauen
Produkt	Fakten, Themen	Fiktionen
Zeitdimension	Aktuell, periodisch	Zeitübergreifend, fortlaufend
Sachdimension	Sachlichkeit	Persönliche Haltung
Sozialdimension	Starke Rollendifferenzierung	Geringe Rollendifferenzierung
Reflexionseinrichtung	Journalistik	Literaturwissenschaft

Um die rigide Abgrenzung zu entschärfen, wäre es hier vielleicht sinnvoll gewesen die Tabelle um eine Spalte mit Gemeinsamkeiten und möglichen Konvergenzbereichen zu ergänzen. Besonders bemerkenswert erscheint mir dagegen folgendes von Blöbaum ausgeführte Postulat: „Eine Gemeinsamkeit von Literatur und Journalismus besteht in der Fähigkeit, sich selbst zu beobachten und zum Gegenstand der Kommunikation zu machen“ (Blöbaum 2003: 33).

Damit spielt er auf die Möglichkeit an, durch Kritik und Reflexion über eigene Produkte und durch die systemeigenen Kommunikationskanäle, zu agieren. Mittels Literatur- und Medienkritik kann somit eine Art Qualitätskontrolle aus den eigenen Reihen, ausgeübt werden. Diese ist systemerhaltend und von enormer Bedeutung für das Bestehen und die Weiterentwicklung einzelner Genres.

Zweites verbindendes Indiz stellt die Beobachtung der Gesellschaft dar, wobei die erste Unterscheidung laut Blöbaum schon wieder darüber erfolgt, was, wie und von wem beobachtet werde (vgl. Blöbaum 2003: 25).

Dieses Kapitel soll kein weiteres ergebnisloses Abwägen von Pro- und Contra-Faktoren darstellen. Es soll lediglich diskutieren, ob eine solche Grenzziehung überhaupt sinnvoll

²⁴ Tabelle aus Blöbaum 2003: 34

wäre, mit dem Beisatz der geänderten Bedingungen unter denen die beiden Welten heute aufeinander treffen.

Haas beispielsweise erklärt, dass der Versuch abzugrenzen meist zu Lasten des Journalismus unternommen wird: „Die Abgrenzungsarbeit zwischen Journalismus und Literatur wird einem veralteten Topos folgend meistens über Kritik an der Qualität des Journalismus versucht“ (Haas 1999: 205).

Schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts formulierte Joseph Roth den Ausdruck der Abwertung aus den Reihen sich distanzieren wollender Dichter: „Dichter, die gleichsam schon von Geburt eingebunden waren, wollen manchmal eine genaue Grenze zwischen Journalistik und Literatur ziehen und im Reich der Ewigkeiten, den *Numerus clausus* für ‚Tagesschriftsteller‘ einführen“ (Westermann 1990: 519/Hervorheb. i.O.).

Eine ähnliche Tendenz zeigt auch eine jüngere Entwicklung rund um den Begriff Borderline-Journalismus, der genau den Grenzbereich abdecken sollte. Allerdings genießt er im Fachkreisen nicht unbedingt den besten Ruf, bedenkt man die Negativbeispiele, die in der Geschichte für sein Bekannt werden sorgten. Die Affäre um Tom Kummer und seine gefälschten Interviews nagt tief an den anfänglichen Liberalisierungsabsichten hinsichtlich exakter Genre-Grenzen. Dass die Aufhebung von Grenzen nicht immer glücklich verläuft, zeigt dieser Fall exemplarisch und Weischenberg bringt die Problematik darin mit folgenden Worten auf den Punkt: „Wo der Faktenbezug fehlt, tritt man in einer anderen Gewichtsklasse an – im Leichtgewicht. Und wer das nicht deutlich macht, betrügt das Publikum“ (Weischenberg 2001: 43).

Aber trotz dieses Keils, der durch ein Negativabbild wieder in die Diskussion getrieben wurde, ist es einfach nicht sinnvoll diese beiden a priori mit einander verbundenen Bereiche so vehement zu distinguieren. Und so fragt der Autor und Journalist Herbert Riehl-Heise in seiner Schrift zur Theodor-Herzl-Dozentur zu recht metaphorisch: „Müssen wir unbedingt hohe Mauern zwischen den beiden Gattungen aufbauen, damit keine Pollen hinüber- und herüberfliegen können, um das jeweils andere Genre zu befruchten? Sehr sinnvoll wäre das nicht. Am besten wäre es natürlich, wir würden mit den sprachlichen Mitteln des Dichters immer nur die Wahrheit schreiben“ (Langenbacher 2002: 38).

Die gnadenlose Exekution einer genau definierten Unterscheidung macht also wenig Sinn, darüber sind sich viele Kommunikationswissenschaftler inzwischen einig.

Joan Kristin Bleicher hält zunächst folgenden wirtschaftlichen Faktor für ausschlaggebend um dies zu beweisen: „Mit diesen verschiedenen Formen der Koppelung von Literatur und Medien erweitern die Autoren nicht nur die thematische und formale Vielfalt ihrer Texte,

sie erhöhen auch ihren Marktwert und verbessern so ihre finanzielle Situation“ (Bleicher 2004: 131).

Ein weiteres Argument wäre die leichtere Vermittlung der Wirklichkeit an den Leser durch Reduktion von Komplexität im Sinne von „soft news“. Haas führt diesen Gedankengang weiter aus und meint, dass komplexe Themen durch offene Subjektivität und die Anwesenheit eines Reporters ihre Abstraktheit verlieren würden (vgl. Haas 1999: 348).

Viele zeitgenössische Beispiele zeigen ebenso wie Publikationen aus der Vergangenheit, dass aus dem Zusammenspiel journalistischer und literarischer Mittel ein fruchtbares Werk werden kann. Denn so wird meist die starre Perspektive einer Sache verändert, was der Rezeption nur zu Gute kommt.

Schließlich resümiert Haas über die Funktionstüchtigkeit eines offenen Grenzbereiches, dass besonders durch die Vermengung literarischer und journalistischer Formen die Qualität der Vermittlung erhöht werden könne (vgl. ebd.: 348).

Man muss die Erschließung neuer, literarisierter Präsentationstechniken des Printjournalismus auch unter Anbetracht der wachsenden Konkurrenz aus technisierten Medienangeboten wie Film, Fernsehen und Hörfunk sehen. Sie sind wesentlich an ihrem Entstehungsprozess beteiligt.

Das untermauert auch Haas in seinem Beitrag zum „New Journalism“: „Als faszinierte Beobachter kulturindustrieller Entwicklung suchten und fanden „New Journalists“ Wege, um Wahrnehmungsmodi und Präsentationsstrategien populärer Medien wie Hörfunk, Film, Fotografie und Fernsehen für den Printjournalismus zu adaptieren“ (Bleicher/Pörksen 2004: 53).

Als bewusster Gegenentwurf zum klassischen Informations- und Verlautbarungsjournalismus sind Erscheinungsformen aus dem Grenzbereich dazu geschaffen worden, um neue Wege abseits bekannter Schemata zu gehen. Allerdings sollte für die Kreativität auch ein konstruktiver Rahmen gelten, innerhalb dessen neue Wege im Journalismus erklommen werden können. Daniel Defoe sieht an folgender Stelle die Notwendigkeit dem kreativen Schreiben Grenzen zu setzen: Fiktionales wäre erlaubt, wenn der Leser nicht verführt würde, es im Detail für wirklichkeitsgetreu zu halten (vgl. Holderegger 1999: 311).

Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts galt das Kriterium der Richtigkeit nicht als Unterscheidungsmerkmal zwischen Literatur und Journalismus (vgl. ebd.: 311).

Erst gegen Ende des 19. bzw. Beginn des 20. Jahrhunderts konnte sich der Standpunkt Fiktional-Literarisches nicht zum Journalismus zu zählen mit der Verbreitung des amerikanischen Nachrichtenwesens durchsetzen (vgl. ebd.: 311).

Damit wurde natürlich eine Grundsatzdiskussion entfacht, die für viele journalistische Genres bis heute einen bleibenden Nachgeschmack hinterließ.

Horst Pöttker wirft zwei Aspekte auf, die fortdauernde Nachteile für einen rigide von der Literatur separierten Journalismus darstellen: zum einen erkennt er darin einen Bruch mit dem Prinzip allen Themen gegenüber offen zu stehen. Zum anderen ortet er in einer Begrenzung auf schlichte Fakten eine hinderliche Maßnahme um ein möglichst großes Publikum zu erreichen. Er glaubt, dass schlichte Fakten einer Verbindung zum Alltag und somit einer Möglichkeit zur Kontextualisierung seitens des Publikums entbehren würden (vgl. ebd.: 311f).

Bei Kapuściński verhält es sich im Bezug auf die Fiktionalität laut Ilija Trojanow folgendermaßen: Er beschreibt in einer Ö1-Sendung aus dem Radiokulturhaus, wie es dem „großen literarischen Reporter“ gelang durch „die Bearbeitung des Erlebten eine höhere Ebene der Wahrhaftigkeit zu erreichen“ (Trojanow 2007).²⁵

In seiner Abhandlung über das Schreiben heutzutage erklärt Kapuściński selbst: „Ich muss die herkömmlichen Gattungsregeln überschreiten, um der Wirklichkeit gerecht zu werden und auf neue Weise schreiben zu können“ (Kapuściński 2000: 211).

Aus ähnlichen Motiven, nämlich um die traditionellen Muster der Darstellung zu sprengen, hat sich in den 1960 Jahren eine Reihe so genannter „Zeitgeist“-Autoren oppositionell gegen die Hierarchien im Journalismus gewandt (vgl. Haas 2004: 47).

Seither tauchen immer wieder Argumente auf, die eine Differenzierung belegen sollen, darunter beispielsweise ein Beharren auf unterschiedlichen Aktualitätskriterien der beiden Erscheinungsformen. Dies entkräftet Haas jedoch umgehend: „Aktualität existiert nicht per se, sie wird bestimmten Themen von Journalisten durch Thematisierung verliehen“ (Haas 1999: 205).

Ein Vorwurf, welcher der Kommunikationswissenschaft immer wieder gemacht wird, ist die Tatsache, dass sie das Erscheinen genuiner Leistungen ihres Faches kaum oder zu wenig beachtet. Haas kritisiert diese Zurückhaltung auch im Bezug darauf, dass „besonders

²⁵ Trojanow, Ilija in einer Ö1-Aufzeichnung vom 18.10.2007 aus dem Radiokulturhaus Mattersburg

qualitätsvoller Journalismus allzuschnell [sic!] und allzuleicht [sic!] von Literaturkritik, -wissenschaft und -geschichte usurpiert“ werde (ebd.: 93).

Blöbaum bemängelt ein ausbleibendes Interesse für der Erkundung des Verhältnisses beider Systeme, und zwar von beiden Seiten: „Die moderne Journalismusforschung blendet das Verhältnis von Literatur und Journalismus weitgehend aus, und auch aus der Perspektive der Literaturwissenschaft ist Journalismus offenbar kein relevanter Bezugspunkt“ (Blöbaum 2003: 26).

In einem Vortrag im Radiokulturhaus empört sich auch Klaus Harpprecht ob der scheinbaren Gleichgültigkeit der Journalisten über die beinahe zwanghafte Separation:

„Sie beugen sich meist kuschelnd unter dem Richtspruch, der den Geist so hochmütig einer hierarchischen Ordnung unterwirft, und sie nehmen eine Selektion der Autorenschaft nach der Zugehörigkeit zu höheren und niederen Klassen hin“ (Harpprecht 2002).²⁶

Schließlich appelliert die folgende, von Langenbacher in einem Nachwort scharf formulierte Kritik zum hierarchischen Verhältnis, an eine Bewusstseinsbildung im Sinne eines autonomen Journalismus: „Journalismus als Kulturleistung findet bestenfalls Beachtung, wenn er zuvor zur Literatur geadelt wurde“ (Patka 2004: 137).

Die aktuelle Situation lässt jedoch ein wenig Optimismus aufkommen, hat die Thematisierung der Problematik und wiederholtes Klagen von unterschätzten Journalisten zumindest kleine Verbesserungen herbeigeführt.

Zweifelsohne könnte man der Diskussion auch ihre Gültigkeit absprechen, denn die Funktionsunterschiede von Journalismus und Literatur sind vielfältig und in vielerlei Hinsicht weisen sie auch ihre berechtigten Differenzen auf.

Jedenfalls hat sich in jüngst erschienen Werken immer wieder gezeigt, dass eine Trennlinie nicht für einzelne Texte oder auch ganze Genres gezogen werden kann. Dafür sind die gesellschaftlichen Entstehungsprozesse zu stark in zeitgenössische Veröffentlichungen involviert. Sinnvoll durchgeführt kann die Grenzziehung in einigen Ausnahmefällen nützlich sein. Für den Großteil der kreativen journalistischen Produktion, zu der moderne Reportagen wie jene von Ryszard Kapuściński zählen, stellt sie nur eine ideologische Schranke dar.

²⁶ Harpprecht, Klaus (2002): Journalismus und Literatur: Die freund-feindlichen Geschwister. Vortrag im Radiokulturhaus des ORF am 13.02.2002 in der Auftaktveranstaltung der Ö1-Reihe: Chronisten – Reporter – Aufklärer. Ein Kanon des österreichischen Journalismus, In: <http://www.univie.ac.at/langenbacherLV/VOPRINT/langenbacherVOPrintKap1.html> (dl: 16.4.2008)

5.3 Journalismus in Buchform

Die Veröffentlichung von journalistischen Leistungen in Buchform wird ebenfalls als exemplarische Grenzüberschreitung zwischen längst untrennbaren Systemen empfunden. Denn das Buch galt, im Gegensatz zur periodisch erscheinenden Zeitung, lange Zeit als Medium für dauerhafte und zeitlose Inhalte. Dass auch der Journalismus solche Eigenschaften aufweisen kann, zeigen viele Sondereditionen und die Kanonisierung solcher Werke.

Das Bestreben rührt daher besonders gelungene journalistische Texte vor der Vergänglichkeit retten zu wollen, in dem man sie durch das Erscheinen in Buchform in die (vermeintliche) Ewigkeit der Literatur aufnimmt (vgl. Linsmayer 1999: 11f zit. n. Maier 2005: 6).

Sibylle Hamann erkennt in diesem Prozess der Kanonisierung aber Pro- und Contra-Aspekte: Sie verweist zunächst darauf, dass man einem journalistischen Text durch die Überführung in die Zeitlosigkeit seine Seele raubt, weil er ohne die simultane Wirklichkeit bloß eine Schale ist (vgl. Hamann 2008: 8f).

Sie betont allerdings, dass nach dem Entreißen eines Textes aus dem Kontext zumindest die sprachliche Hülle und die Funktion eines Zeitzeugen, bestehen bliebe. Hamann gesteht vor allem dem Genre Reportage hier eine Berechtigung in zeitloser Erscheinung zu: „Die Sprache einer Reportage kann schön genug sein, um auch ohne Kontext noch mitzureißen, zu berühren, Wirkung zu erzeugen. Diese Art Wirkung ist dann jedoch keine journalistische mehr, sondern eine literarische“ (Hamann 2008: 9).

Ohne Zweifel hat die journalistische Massenpresse bestimmte funktionstechnische Formalkriterien, nach denen sie ihre Erscheinung richten soll. Otto Groth hat diese grundlegenden zeitungswissenschaftlichen Merkmale bereits 1960 beschrieben: Aktualität, Universalität, Publizität und Periodizität (vgl. Groth 1960: 102).

Das bedeutet jedoch nicht, dass ein Journalist lebenslanglich an diese Form der Publikation gebunden sein muss und nicht auch den Weg in die freie Schriftstellerei finden kann um sich von diesen Formalkriterien zu lösen. Weiters heißt das auch keinesfalls, dass tagesaktuelles Schaffen gleichzeitig mit einer qualitativ minderwertigen Form des Schreibens verbunden sein muss.

Das Gegenteil beweist zuletzt die Veröffentlichung von „Reportagen aus fünf Jahrzehnten“ der Süddeutschen Zeitung, die in einer eigenen Edition erschienen sind um den

literarischen und journalistischen Wert dieser Meisterwerke erhalten und ehren zu können.²⁷

Es muss also nicht immer als Flucht aus den bestehenden Systemzwängen zu deuten sein, wenn Journalismus in Buchform erscheint. Die von Blöbaum vertretene, allzu ideologische Erklärung mag für den Zusammenhang der Systeme wenig hinreichend sein: "Plausibel erscheint, dass die rigiden Vorgaben des Journalismus zu einem temporären Wechsel in die Literatur verleiten" (Blöbaum 2003: 39).

Diese Mutmaßung klingt als wäre die Literatur der bedrohliche Abgrund, der sich hinter einer Klippe verbirgt. Dass es sich mit dem für die Presse zwar klassischen, aber dennoch fragwürdigem Kriterium der Aktualität nicht immer so verhalten muss, wie die Norm vorgibt, wird im Verlauf der Arbeit immer wieder thematisiert.

Zudem wird ja auch in den eigenen Reihen des Journalismus immer wieder zwischen unterschiedlichen Aktualitätstypen wie zum Beispiel einer latenten Aktualität und Tagesaktualität unterschieden.

Wolfgang R. Langenbucher plädiert immer wieder dafür, dass gerade autonomer Journalismus nicht nur gefördert, sondern auch entsprechend gewürdigt werden sollte.

Mit der Theodor Herzl Dozentur für die Poetik des Journalismus ist damit ein wichtiger Markstein gelegt worden, den Langenbucher wie folgt kommentiert:

„Mit der Theodor-Herzl-Dozentur wurde erstmals für eine Poetik des Journalismus der gleiche kulturelle und intellektuelle Rang postuliert wie dies für Literatur, Musik und Kunst traditionellerweise selbstverständlich ist. Journalismus mag in seiner alltäglichen Massenhaftigkeit eine Dienstleistung sein, daneben und daraus hervorgehend aber ist er auch eine spezifische, traditionsreiche Kulturleistung, die gerade nicht terminologisch zur ‚Literatur‘ geadelt werden muss, um ihren ästhetischen und intellektuellen Rang angemessen zu benennen“ (Patka 2004: 140).

Diese Entwicklung deutet zumindest darauf hin, dass inzwischen ein Bewusstsein für Journalistik fernab der tagesaktuellen Massenpresse geschaffen wurde.

Das bedeutet allerdings noch keinesfalls, dass die Veröffentlichung journalistischer Leistungen in Buchform die Anerkennung solcher Leistungen garantiert.

²⁷ Süddeutsche Zeitung Edition: Die Seite Drei. Reportagen aus fünf Jahrzehnten. Herausgegeben von Gernot Sittner. 576 Seiten, Hardcover mit Schutzumschlag 24,90 Euro, ISBN 978-3-86615-484-1

Führt man sich die von Joseph Roth bereits 1925 in der Frankfurter Zeitung veröffentlichten Zeilen eben darüber zu Gemüte, so hat manches bis heute seine Gültigkeit nicht verloren. Er beginnt mit einer vorwurfsvollen Kritik an den bestehenden Zuständen: „Wenn deutsche Journalisten Bücher schreiben, bedürfen sie beinahe einer Entschuldigung. Wie kamen sie dazu?“ (Westermann 1990: 519)

Die Antwort darauf gibt er nur einen Absatz später selbst so zutreffend, wie man es kaum besser formulieren hätte können: „Ein Journalist aber kann, er soll ein Jahrhundertschriftsteller sein. Die echte Aktualität ist keineswegs auf 24 Stunden beschränkt. Sie ist zeit- und nicht tagesgemäß“ (ebd.: 519).

Die Geschichte bewies: Immer wieder gab es herausragende Beispiele aus der journalistischen Profession, die in Buchform ohne den Zeitdruck eines Zeitungsredakteurs, aber mit derselben Präzision und Weltgewandtheit, genau dieses Jahrhundertschriftstellertum praktizierten.

Joseph Roth und Egon Erwin Kisch sind nur die Bekanntesten unter ihnen, aber sicher nicht die letzten ihrer Art, die in einen journalistischen Kanon eingehen und so zu interdisziplinären und zeitlosen Klassikern avancieren.

Andererseits drängt sich einem unverzüglich die Frage auf, ob denn ein qualitätsvoller Journalismus nur durch die Veröffentlichung in Buchform auch als solcher anerkannt werden kann. Zu beantworten ist diese Vermutung nicht, denn die Sachzwänge eines an ein periodisches Medium gebundenen Journalisten sind ohne Zweifel der *conditio sine qua non* in diesem umstrittenen Betätigungsfeld. Was allerdings mit Sicherheit aus dieser Debatte um die Kanonisierung eines Werkes und zahlreiche Bemühungen von engagierten Kolleginnen und Kollegen hervorgeht, ist die Aufmerksamkeit, die hervorragenden Leistungen aus der Journalisten-Feder entgegengebracht wird. Darum mögen Skeptiker manchmal zu Recht an dem so angestrebten Konservieren von Texten zweifeln, die Möglichkeit Raritäten und Spezialitäten überhaupt erst zu rezipieren schafft diese Form des Erscheinens allemal.

6 Einführung in den Konstruktivismus

Um die theoretischen Erläuterungen zu den Genres und der Wirklichkeitserkundung abzurunden, sollen hier noch zwei Kapitel über die von mir explizit gewählten Forschungsansätze überblicksmäßig Einblick gewähren.

Zunächst werden die grundlegenden Elemente des konstruktivistischen Mediendiskurses kurz dargelegt. Dabei soll kein Paradigma hervorgehoben werden, da es sich nicht um ein theoretisches Gebilde, sondern unterschiedliche Bausteine eines konstruktivistischen Zugangs zur Medienwirklichkeit, handelt.

Grundsätzlich unterscheidet man drei bis vier verschiedene Strömungen des Konstruktivismus: Neben der biologisch-neurologischen Theorie nach Maturana, Varela und Roth, bestehen kybernetische Tendenzen nach Foersters Tradition sowie systemtheoretische Ansätze nach Niklas Luhmann. Außerdem gibt es den radikalen Konstruktivismus, als dessen Begründer Glasersfeld gilt (vgl. Merten/Schmidt/Weischenberg 1994: 4).

Inzwischen kann man die medienwissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Konstruktivismus als vierte Schule ansehen (vgl. Weber zit. n. Haas 1999: 85).

Da es nicht im Sinne der Arbeit wäre, hier jedes einzelne Paradigma dezidierter auszulegen, möchte ich mich auf die wesentlichen für die Kommunikationswissenschaften bedeutenden Aspekte des Konstruktivismus beschränken.

Aus der Sicht der Publizistikwissenschaft ist der Konstruktivismus zunächst mit dem Paradigmenstreit zwischen „realistischen“ und „konstruktivistischen“ Lagern in Verbindung zu bringen (vgl. Wunden 2005: 121).

Siegfried J. Schmidt hat eine simple aber verständliche Erklärung für die Konstruktion, die besonders im Bezug auf mediales Geschehen einleuchtend erscheint: „Wirklichkeitskonstruktion widerfährt uns mehr als daß [sic] sie uns bewußt [sic] wird – weshalb wir die Konstruiertheit unserer Wirklichkeit erst dann bemerken, wenn wir beobachten, wie wir beobachten, handeln und kommunizieren, und weshalb der Konstruktivismus zu recht [sic!] als eine Theorie der Beobachtung zweiter Ordnung bezeichnet werden kann“ (Merten/Schmidt/Weischenberg 1994: 5).

Stefan Weber zeigt dagegen einige Definitionen des Konstruktivismus' auf, in denen er vorwiegend als intentionales und absichtliches Erfinden von Wirklichkeit bestimmt wird (vgl. Weber 1996: 39).

Während hier die Meinungen offensichtlich deutlich auseinander gehen, nämlich ob Journalisten nun bewusst konstruieren oder die Konstruktion der Wirklichkeit ein naturgegebener Prozess ist, ist laut Lünenborg zumindest die Abbild-Theorie längst widerlegt. Sie wird gemeinhin kaum noch vertreten, wie Lünenborgs Statement verdeutlicht: „Dass Journalismus kein Abbild von Wirklichkeit liefert, kein solches liefern kann, gehört mittlerweile zum *common sense* der Kommunikationswissenschaft“ (Lünenborg 2005: 170/Hervorheb. i.O.).

Bis dahin kann also gesagt werden, dass es sich beim medienbezogenen Konstruktivismus um die Beobachtung und Konstruktion der Wirklichkeit handelt.

Journalismus ist ein Feld, das Wirklichkeitsentwürfe anfertigt, welche immer nur Teile dieser Realität abzubilden vermögen. Damit bleiben bestimmte Bereiche offen um vom Wahrnehmenden autark ergänzt zu werden. Alle medienwissenschaftlich relevanten Thesen zum Konstruktivismus gehen von einer wichtigen Prämisse aus, die Weber so erklärt: „In allen Begründungszusammenhängen – ob philosophisch, biologisch, soziokulturell oder aktuell – gilt jedoch die aktive Rolle des Beobachters als basales Merkmal konstruktivistischen Denkens: Wirklichkeit ist, was der Beobachter aktiv erwirkt.“ (Weber 1996: 49)

Trotz der vielen, oft gegensätzlichen und konträren Positionen in der Journalismusforschung, welche durch ebendiesen ständigen Diskurs an Qualität gewinnt, gibt es auch Übereinstimmungen: „Einigkeit besteht grundsätzlich darüber, daß [sic] Journalismus Wirklichkeit thematisiert, aufbereitet, in Medien präsentiert und damit Themen zur öffentlichen Kommunikation bereit- und herstellt.“ resümiert Haas über die gemeinsame und basale Erkenntnis vieler Medientheorien (Haas 1999: 84).

Die Wechselwirkung zwischen Wirklichkeit und Medien ist unumstritten und rührt medientheoretisch aus einer gesellschaftskonstituierenden Funktion des Journalismus.

Lünenborg bestätigt die Annahme über die journalistische Präsentation der Wirklichkeit und untermauert dabei besonders die narrative Komponente: „Eine narrationstheoretische Analyse des Medientextes macht sichtbar, dass jeglicher Journalismus – auch der Nachrichtenjournalismus in seiner ‚reinen‘ Ausprägung – Erzählungen über die Wirklichkeit liefert, die auf spezifische Erzählkonventionen zurückgreifen“ (Lünenborg 2005: 215).

Überhaupt legt Lünenborg besonderes Augenmerk auf die Bedeutung der Narrativität als Forschungsgegenstand im Journalismus, sie bedauert auch die Randposition der Narrativität im Vergleich zum dominanten Informationsjournalismus. Sie selbst vertritt die

Ansicht, dass die Narrativität gerade für den Umgang mit Wirklichkeit von immenser Bedeutung wäre (vgl. ebd.: 152f).

Wenn journalistische Wirklichkeit diesen Annahmen zufolge stets „erzählt“ wird, so geht die Grundannahme einer Beobachterperspektive mit diesem Paradigma einher. Dadurch wäre immer nur ein bestimmter, von vielen Faktoren abhängiger Blickwinkel oder ein Ausschnitt der Realität ermöglicht. In diesem Gefolge weicht die Forderung nach Wahrheit, die aus dieser Sichtweise gar nie möglich sein kann einer Forderung nach Offenlegung von Zielen und Prämissen. Haas nennt in diesem Geflecht Autonomie als zentralen Wert und Errungenschaft des Konstruktivismus (vgl. Haas 1999: 87).

In jedem Fall kann von einer Verschiebung der Wertigkeiten im Vergleich zum Realismus gesprochen werden, der eben gerade von diesem Abbild der Wirklichkeit ausgeht, welches der Konstruktivismus so strikt ablehnt.

Siegfried Weischenberg betont ebenso die Zentriertheit auf das Erleben eines Beobachters: „Dementsprechend liefern Wahrnehmen und Erkennen keine getreuen Abbildungen der Umwelt; sie sind Konstruktionen, die – bei der Benutzung anderer Unterscheidungen – auch anders ausfallen können“ (Merten/Schmidt/Weischenberg 1994: 7).

Um die konstruktivistischen Erkenntnisse über die Beobachtungsrolle des Journalismus noch einmal zu subsumieren: Journalismus ist im Allgemeinen gar nicht in der Lage ein gültiges oder adäquates Abbild der Wirklichkeit zu generieren, seine dargestellte Wirklichkeit basiert auf einer Konstruktion, die aus seinen Beobachtungen und zahlreichen anderen Prozessen hervorgeht.

Eine dagegen vergleichsweise radikal-konstruktivistische Sichtweise erläutert Marcin Barcz in seiner Dissertation, in der er auf zwei parallele Welten hinweist, die vom Beobachter nicht als differenziert wahrgenommen werden: „In jedem Fall entstehen auf diese Weise zwei von einer unüberwindbaren Kluft getrennte Welten, die in den Augen des beobachtenden Individuums zum einheitlichen Gebilde verschmelzen: jene, die wir zu erkennen glauben, die uns allerdings tatsächlich unzugänglich bleibt, sowie eine, die wir als real betrachten, die aber letztendlich nur ein Produkt unserer kognitiven Prozesse ist“ (Barcz 2001: 8f).

Von einem solchen Dualismus auszugehen, erscheint freilich in Anbetracht der Tatsache, dass der Konstruktivismus für die Medientheorie nur einen Teilbereich darstellt, mehr als nur überzogen. Der konstruktivistisch-systemtheoretische Ansatz dagegen geht vor allem von einem „autopoetischen“ System „Journalismus“ aus und erscheint hier dienlicher für medientheoretisch geleitetes Forschungsinteresse (vgl. Lorenz 2002: 128).

Die Wahrnehmung und ihre unumgängliche Subjektivität ist ein Faktor, der den Prozess einer Beobachtung, auf welche der Journalismus zunächst reduziert werden kann, massiv mitgestaltet und generiert. Inwiefern hier nun die Subjektivität deutlich wird und welche Rolle sie spielt, ist vielfach eine genreanalytische Frage. Sie kann sehr unscharfe vor allem problematische Antworten ergeben. Der Konstruktivismus kann also wissenschaftliches Paradigma sicher kein ausreichend wissenschaftstheoretisches Fundament erstellen, um Genre-Fragen zu klären oder Aussagen über die Qualität eines Textes zu wagen. Er reflektiert lediglich über die Voraussetzung der publizistischen Möglichkeiten und deren Grenzen.

Schließlich stellt Siegfried Schmidt die Bedingungen gesellschaftlicher Kommunikation folgendermaßen klar: „Im Gesamtrahmen gesellschaftlich bewerteter Wirklichkeits-Konstrukte sowie kommunikativer und kultureller Konditionierungen konstruiert Gesellschaft Wirklichkeit“ (Merten/Schmidt/Weischenberg 1994: 13).

Ein wichtiger Funktionsapparat der Gesellschaft ist selbstverständlich der Journalismus als „selbstreferentielles“ System, wie Niklas Luhmann ihn bezeichnenderweise nennt. Neben diesem, als Einheit verstandenen Prozess, stellt er den Journalismus aber auch als ein Sozialsystem dar, „das in vielfältigen Wechselbeziehungen zu einer selektierten sozialen Umwelt steht“ (Burkhardt 2002: 463).

Im Bezug auf die Wirklichkeit und Selbstreferenz formuliert Stefan Weber folgende These, der zufolge die Verbindung zu anderen Sozialsystemen sehr stark rückläufig sein soll: „Die Wirklichkeit der Medien wird immer mehr zu einer geschlossenen selbstreferentiellen Wirklichkeit. Mit anderen Worten: Die Endo-Welt der Medien wird immer seltener verlassen, Medienangebote beziehen sich auf andere Medienangebote“ (Weber 2003: 144). Die Beziehung von Medienwirklichkeit zu anderen Wahrnehmungs- und Darstellungswelten ist jedenfalls trotz allem von enormer Bedeutung für die Produktion und Rezeption von Medien im Allgemeinen und trägt zur Etablierung von Medienrealitäten als integrativen Bestandteil der menschlichen Wahrnehmung bei.

Um den Bogen vom Konstruktivismus zur eng zusammenhängenden Systemtheorie zu spannen, waren einige der vorangegangenen Erläuterungen notwendig. Über die Verflechtungen einzelner Systeme miteinander können allerdings nur Postulate festgehalten werden, da zum einen verschiedene Genres andere Funktionen erfüllen und zum anderen je nach theoretischer Gewichtung konstruktivistische oder realistische Lager bedient werden.

Schmidt bringt die Basis der konstruktivistischen Erkenntnisse, die für die moderne Kommunikationswissenschaft von ermesslicher Bedeutung sind, in einem Satz zum Ausdruck: „Medienrealität' ist allemal eine Konstruktion unter höchst voraussetzungsreichen operativen Bedingungen; und zwar eine Konstruktion, die sich immer auf Kommunikation und auf andere Medienangebote bezieht und die wahrnehmungssteuernde Möglichkeiten der Materialitäten von Medien unsichtbar ins Spiel bringt“ (Merten/Schmidt/Weischenberg 1994: 15).

Schmidt verpackt hier zum einen die Konstruktion der „Medienwirklichkeit“ an sich, ebenso wie die Bezugnahme auf Operationen und andere journalistische Leistungen.

Für meine Untersuchung sind wesentliche Aussagen und Sichtweisen konstruktivistischer Medientheorien von Relevanz, da Medienrealität und literarische Produktion beide als Konstruktion angesehen werden können, allerdings im Bezug auf Vorgaben andere Ziele verfolgen.

Ryszard Kapuściński geht hier nicht von einem Limit oder einem Grenzbereich der Wirklichkeitskonstruktion zwischen Journalismus und Literatur aus, für ihn ist die Tatsache, dass montiert wird, selbstverständlich und steht als solche nicht zur Debatte:

„Natürlich besteht mein Text nicht aus Tonbandabschriften; er ist ein literarisches Konstrukt“ (Kapuściński 2000: 170).

7 Cultural Studies als interdisziplinärer Diskurs

Die Cultural Studies stellen ein wichtiges Instrument zur Erkundung der immer komplexer werdenden Medienlandschaft dar, welches ganz im Gegensatz zu den klassischen kommunikationswissenschaftlichen Ansätzen ausdrücklich als interdisziplinäre Forschung angelegt ist. Damit sind sie hervorragend geeignet, um die dispersen Verflechtungen von Kultur, Literatur, Gesellschaft und Medien unter die wissenschaftliche Lupe zu nehmen.

Um die Wahl der Cultural Studies als Basis für die qualitative Untersuchung noch einmal zu verdeutlichen, sei dieses Vorwort von Andreas Hepp vorangestellt: „Im Gegensatz zur traditionellen Kommunikationswissenschaft, die dazu tendiert hat, die Medien als Forschungsobjekt von Gesellschaft und Kultur in ihrer Gesamtheit zu trennen, versuchen die Cultural Studies, die Medien als untrennbaren Aspekt von Populärkultur in modernen und postmodernen Gesellschaften zu verstehen“ (Hepp 2004: 11).

Dabei darf man die Cultural Studies keineswegs als neue Disziplin, sondern vielmehr als Fusion von vielen kulturwissenschaftlichen Interpretationen verstehen.

Seit ihrer Entstehung in den 1960er Jahren nahmen die Cultural Studies zunächst durch James Carey Mitte der 1970er in den USA Einzug und gelten heute im deutschsprachigen Raum als wichtige praxisorientierte Wissenschaftstheorie (vgl. Haas 1999: 55).

Die präzisere Ausführung der historischen Entwicklung muss in diesem Rahmen leider ausbleiben. Der Versuch, die sehr vielschichtige Theorie der Cultural Studies in aller Kürze auf den Punkt zu bringen, erscheint ohnehin genügend Probleme zu bereiten.

Es wären nicht die Cultural Studies, die ja wesentlich von der stetigen Entwicklung der zeitgenössischen Kultur und Medien mit beeinflusst werden, würden sie ein statisch festgelegtes Gebilde mit unveränderlichen Prinzipien repräsentieren.

So ist es kaum verwunderlich, dass Hepp gerade diese Eigenschaft gleich zu Beginn besonders hervorhebt: „Diese Position dokumentiert eine Vielzahl von Diskussionen, die zum Teil mit einer expliziten Weigerung enden, den eigenen Ansatz auf ein methodisches oder theoretisches Paradigma festzulegen“ (Hepp 2004: 15).

Auch der Vorwurf gegen diese Offenheit, die Cultural Studies wären so einer Beliebigkeit ausgesetzt, ist inzwischen etwas verebbt und durch überzeugende Beweise, wie die Möglichkeit auf Veränderungen adäquat reagieren zu können, entkräftet (vgl. Lünenborg 2005: 46).

Trotz dieser flexiblen Grundeinstellung können folgende von Hepp zusammengefasste Begriffe als Schlüsselemente der Cultural Studies festgehalten werden:

Die radikale Kontextualität, das Theorieverständnis der Cultural Studies, der interventionistische Charakter, ihre Interdisziplinarität sowie ihre Selbstreflexion (vgl. Hepp 2004: 16).

Um jedes dieser sehr abstrakten Charakteristika zumindest weitestgehend erfassen zu können, soll jeweils eine kurze Erklärung Aufschluss geben:

Mit dem radikalen Kontextualismus ist gemeint, dass keine relevanten Erkenntnisse fassbar sind, die außerhalb des kontextuellen Zusammenhangs entstehen. Diese grundlegende These der Cultural Studies zielt darauf ab, dass immer alle Themenfelder, die mit der Materie im Kontext stehen auch miteinbezogen werden. Der zweite und daraus erwachsende Aspekt meint die Theoriegebundenheit einer Forschung, die sozusagen das nötige historische Basiswissen darstellt um überhaupt Kontexte herstellen zu können. Der dritte Punkt unter den genannten enthält in seiner Bezeichnung „interventionistisch“ schon sehr viel mehr Praxisorientierung und bringt die zweckgerichtete Wissensproduktion

zum Ausdruck. Ihr definiertes Ziel ist es nämlich aktuelle Probleme aus dem soziokulturellen Alltag auch aktiv zu lösen, also zu „intervenieren“.

Die interdisziplinäre Ausrichtung der Cultural Studies besteht in jedem Fall, handelt es sich doch um ein durchwegs inhomogenes Forschungsfeld, das sich aus vielen Teilbereichen der Wissenschaft zusammensetzt.

Der letzte Ansatz bezieht sich sozusagen auf alle anderen bereits genannten Merkmale und umschreibt die kontinuierliche Überprüfung des produzierten Wissens, welche stets Teil der Praxis sein sollte (vgl. ebd.: 17ff).

Im Bezug auf die Medienanalyse halten die Cultural Studies besonders für die Interpretation und Erforschung des „New Journalism“ und verwandter Genres, wozu auch die moderne Reportage zählt, geeignete Instrumente bereit (vgl. Haas 1999: 56f).

Als zentral für die auf Medien bezogene Anwendung von Methoden aus dem Repertoire der Cultural Studies gilt das Verhältnis von Erfahrungen, medialen Texten und sozialen Kontexten (vgl. Mikos 2005: 50).

Zunächst wirkt sich dieses Miteinbeziehen nur scheinbar allgemeiner Faktoren auch auf die Wahl der Forschungsmethoden und -fragen aus. Alles, eben auch das Erkenntnisinteresse ist den Cultural Studies zufolge in eine gesellschaftliche Wirklichkeit eingebettet, und wird somit von vielfältigen Elementen mitgeprägt (ebd.: 51ff).

Dazu zählt selbstverständlich auch die Integration der Rezipienten in den gesamten Forschungsablauf, das Erkenntnisinteresse ergibt sich zum Teil auch daraus.

Hierbei wird zunächst von einer Vielzahl unterschiedlicher Lesarten ausgegangen, aus deren Perspektive ein medialer Text rezipiert werden kann (vgl. ebd.: 55).

Lünenborg betont indes die untrennbare Interdependenz von Medienproduktion, Medientext und Rezeption als Gesamtprozess (vgl. Lünenborg 2005: 48).

Ebenso kann die Semiotik, also die Lehre von Zeichen, als wichtige theoretische Basis der Cultural Studies betrachtet werden. Grundsätzlich geht es um die gesellschaftlichen Zusammenhänge von sprachlichen Zeichen, also Texten, wobei hier ein äußerst flexibles und breit gefächertes Verständnis von „Text“ vorausgesetzt wird. Margreth Lünenborg beschreibt das offene Text-Verständnis folgendermaßen: „Als Texte bezeichnen die Cultural Studies sämtliche mediale Produktionen, also nicht nur Schrift und Sprache, sondern auch auditive, visuelle sowie audio-visuelle Texte. Sie sind kulturelle Produkte, die durch spezifische Konventionen wie Genremerkmale in ihrer Produktion wie auch der Rezeption geprägt sind“ (Lünenborg 2005: 49).

Die hier verwendete Definition von Texten als kulturelles Produkt mit besonderen Merkmalen soll später noch zu Interpretationszwecken der empirischen Untersuchung herangezogen werden und kann besonders im Hinblick auf die Grenzüberschreitung und den Rezipienteneinfluss im Hinterkopf behalten werden.

Eine klassische und bewährte Untersuchungsmethode stellt das „Encoding/Decoding“-Modell nach Stuart Hall dar, welches von verschiedenen Lesarten eines Textes ausgeht. Darauf kann hier jedoch inhaltlich nicht näher eingegangen werden.

Um die Weiterentwicklung noch kurz anzuschneiden, soll John Fiske noch kurz vorgestellt werden, da er an Stuart Halls Modell ebenso anknüpft wie er pragmatische Handlungsmodelle für die zeitgenössische Arbeit im Umfeld der Cultural Studies anbietet: Es geht ihm vorrangig um ein möglichst offen gehaltenes Verständnis des Text-Begriffes. Er demonstriert in seinen Analysen vor allem die vielfältigen Interpretationsmöglichkeiten medialer Texte, die gesellschaftliche Durchdringung der Popkultur und soziale Differenzen durch sie ausgedrückt werden (vgl. Mikos 2005: 53).

Programmatisch für die Cultural Studies sind eine umfassende und qualitative Medienanalyse und das Herstellen von Zusammenhängen (vgl. ebd.: 56).

Gerade diese Kompetenzen werden im deutschsprachigen Raum für Bereiche wie Alltagskulturforschung, Genderforschung, Populärkulturforschung oder Rezipientenforschung nutzbar gemacht. Die Bündelung vielfältiger Theorien und die Möglichkeit diese Theoriegebundenheit immer wieder zu aktualisieren, machen es unmöglich, eine einheitliche Erklärung der Cultural Studies als wissenschaftliche Ausrichtung abzugeben.

Diese Vielfältigkeit ist aber auch eine Chance und wichtige Eigenschaft, mit der es gelingt auch Professionen und gesellschaftliche Segmente differenzierter zu betrachten, die gekennzeichnet von stetiger Veränderung und gesellschaftlichem Einfluss sind.

Rainer Winter erkennt ein wichtiges Potenzial für die Zukunft ihrer Theorien darin: „Cultural Studies sind sowohl konstruktivistisch, so z.B. in der Herstellung von Kontexten, als auch kritisch, so in der Analyse von Machtverhältnissen, orientiert“ (ebd.: 56).

Das hat zwei Vorteile, die auf der Hand liegen: Erstens sind sie somit diametral und erzeugen Glaubwürdigkeit und zweitens ist damit ein erstes Fundament für ihre Selbstreflexivität.

Was nun konkrete Analysemethoden angeht, so gibt es in Deutschland und Österreich eine Vielzahl an unterschiedlichen Strängen, deren grundlegende Position wiederum die erwähnte Kontextualisierung darstellt.

Kennzeichnend für alle unterschiedlichen Analyseverfahren aus dem Repertoire der Cultural Studies bleibt aber ein vehementer Anti-Essentialismus, der eben gerade davon ausgeht, dass es nicht eine exakte Deutung oder Definition von etwas geben kann.

Beispielhaft kann hier die Erforschung von zeitgemäßen Kulturtechniken erwähnt werden, die eindeutig in das Aufgabengebiet der Cultural Studies fallen.

Während der Begriff „Kulturtechnik“ traditionell mit Adjektiven wie Lesen oder Schreiben in Verbindung gebracht wird, gibt es aktuelle Entwicklungen die auch Fernsehen oder Telefonieren damit im Zusammenhang sehen. Das ist Teil einer modernen Popkultur und somit geradezu prädestiniert durch die Cultural Studies erkundet zu werden.

Ein weiteres Argument für die Anwendung von auf Cultural Studies basierenden Forschungsmethoden in der Journalismusforschung ist die Einbettung in die Alltagskultur. Und so formuliert Lünenborg diesen wichtigen Aspekt: „Medientexte dienen nicht vorrangig der Vermittlung von Informationen, sondern stellen rituell in das Alltagsleben eingebundene Deutungsangebote dar“ (Lünenborg 2005: 60).

Darin ist der für diese Untersuchung besonders hervorzuhebende Ansatz der Cultural Studies unmissverständlich enthalten. Er zielt auf die im „New Journalism“ betonte vielseitige Interpretation von Inhalten ab, welche einst allein für die Literatur als legitime Kriterien galten.

Allerdings muss in diesem Zusammenhang dezidiert darauf hingewiesen werden, dass es sich bei dem Kulturverständnis im Sinne der Cultural Studies um ein wesentlich anderes handelt, als dies Autoren aus dem Feld der Journalismusforschung (Haas, Langenbucher) aufzeigen.

Das diesbezügliche Paradigma der Cultural Studies erklärt Margreth Lünenborg so: „Nicht ausgewählte, einzigartige oder herausragende Einzeltex te werden als journalistische Kulturleistung begriffen, sondern Journalismus als Ganzes wird als Bestandteil von Populär- und Alltagskultur betrachtet“ (ebd.: 67).

Auch wenn die Ansätze nicht kompatibel erscheinen, so sieht Lünenborg darin zugleich eine Chance durch eine Neuorientierung im Qualitätsbereich und dem oppositionellen Verhältnis von Information und Unterhaltung (vgl. ebd.: 69).

Dies soll im Folgekapitel näher beleuchtet werden, handelt es sich doch um einen bedeutenden Untersuchungsgegenstand der Cultural Studies im Hinblick auf die zeitgenössische Journalismusforschung.

8 Die Bestimmung von journalistischer Qualität durch Cultural Studies

Dass die Cultural Studies als Forschungsinstrument zur näheren Analyse von journalistischen Texten und deren Bestimmung im Hinblick auf Textsorte, Qualität und anderen konstitutiven Unterscheidungsmerkmalen besonders geeignet sind, muss hier nicht erneut dargelegt, sondern soll lediglich in den Ansätzen reflektiert werden.

Lünenborg weist immer wieder auf die Verbindung zur „ökonomischen, sozialen und technologischen Basis der Gesellschaft“ hin (Lünenborg 2005: 86).

Aus dieser Perspektive scheint es nur zu offenkundig, dass die Cultural Studies diesem Forschungsfeld entsprechende umfassende Möglichkeiten bieten, um etwa Qualitäten und grundlegende Fragestellungen zu klären, ohne dabei eine Absolutheit, beispielsweise der Genre-Grenzen zu postulieren. Lünenborg erklärt der unauflösbaren Verwobenheit der Gesellschaft mit dem Journalismus zu folge auch, dass es absurd wäre in diesem Kontext von einem „objektiven“ oder „neutralen“ Journalismus zu sprechen (vgl. ebd.: 86/Hervorheb. i. O.).

Abgesehen von einer konstruktivistischen These, von der die Cultural Studies in ihren medienanalytischen Auseinandersetzungen meist a priori ausgehen, stellt vor allem die Rolle des Rezipienten eine wichtige Position für die Gewinnung von Erkenntnissen dar.

Martin Löffelholz erklärt die Bedeutung für die Journalismusforschung so:

„Medien sind in diesem Zusammenhang lediglich Vermittler von Bedeutungskonstruktionen. Wesentlich sind die *Beziehungen* der Leser bzw. Zuschauer zu den ‚Texten‘, nicht die Texte selbst, deren Objektcharakter durch das Warenhafte verkümmert ist“ (Löffelholz 2004: 371/Hervorheb. i. O.).

Für die vorliegende Untersuchung im Hinblick auf die Genres und damit verbundenen Qualitäten bedeutet dies zunächst eine neue Perspektive abseits der klassischen Textanalyse.

Margreth Lünenborg beschreibt ausführlich die Verbindung zwischen Genre und Geschlecht im Bezug auf die Rezipientenforschung (vgl. Lünenborg 2005 106ff).

Die Distinktion nach Fiske, der bei Fernsehserien in „weibliche“ und „männliche“ unterscheidet, ist längst nicht hinlänglich um Genres aus der Perspektive der Rezipienten zu bestimmen oder wie Lünenborg es ausdrückt schlichtweg „zu simpel“ (vgl. ebd.: 112).

Nicht nur die Möglichkeit mit Hilfe der Cultural Studies eine journalistische Genre-Forschung, die aus vielerlei Perspektiven geführt wird, zu betreiben, sondern generell die Option so auf die diffizile Problematik der Grenzziehung reagieren zu können, zeichnet die vielfältigen theoretischen Paradigmen aus. Lünenborg bringt diesen Vorteil mit folgenden Worten zum Ausdruck:

„Der theoretische Kontext der Cultural Studies bietet einen geeigneten analytischen Rahmen, um sich mit der Bestimmung und Bedeutung von Genres als Strukturform des medialen Diskurses näher zu beschäftigen. Auf dieser Grundlage gilt es, Theorien der Journalistik zur Entwicklung und Struktur journalistischer Genres (Darstellungsformen) kritisch zu prüfen und zu einem handlungstheoretisch fundierten Genreverständnis zu finden, das in der Lage ist, vielfältige Prozesse der Hybridisierung im Journalismus angemessen zu beschreiben und zu analysieren“ (ebd.: 102).

Durch ihre umfassenden und sämtliche Gesellschaftsbereiche betreffenden Theorien sind die Cultural Studies prädestiniert, um damit im Bereich der modernen, genreübergreifenden und populären Journalismusforschung zu arbeiten und in bisher lediglich unbefriedigend geführten Diskursen neue Wege aufzuzeigen.

Lünenborg erklärt in diesem Zusammenhang die von Ekström definierten Kommuniaktionsmodi „information“, „storytelling“ und „attraction“. Ekström plädiert jedenfalls zunächst für einen breit gefassten Journalismusbegriff und macht hinsichtlich der Forschungsperspektive Unterscheidungen. Das bedeutet, dass der Informationsmodus, der vor allem für die Journalismusforschung von Bedeutung ist, als zentrale Leistung im Sinne von Öffentlichkeitsherstellung begriffen wird. Der Attraktionsmodus bezieht sich auf die Zuseher für die hier etwas inszeniert wird um ihre Aufmerksamkeit zu gewinnen. Die Ebene spielt eine wichtige Rolle für die Rezeptionsforschung. Der Narrationsmodus soll Stimmungen transportiert, Identifikation und Bindung offeriert. Er stellt zugleich das Bindeglied zwischen den beiden anderen Ebenen dar (vgl. Ekström 2000: 477-487 zit. n. Lünenborg 2005: 90).

Wesentlich für die theoretische Bestimmung eines journalistischen Textes und seiner Qualität, ist das Festlegen eines Genres – oder für die Kommunikationswissenschaft gebräuchlicher – einer Darstellungsform. Zwar wurde in vorangegangenen Kapiteln bereits

über die Unmöglichkeit einer trennscharfen Grenzziehung rezitiert, eine gewisse Form der Zuordnung scheint aber dennoch aus verschiedenen Gründen sinnvoll zu sein.

Unter den Argumenten Lünenborgs sind unter anderem die bessere Orientierung der Rezipienten, aber auch Optimierung der Arbeitsabläufe für Medienproduzenten.

Ihrer Ansicht nach liegt die Bedeutung von Genres jedenfalls darin, dass sie „interaktiv hergestellte Strukturierung von Kommunikationsprozessen darstellen“ (vgl. ebd.: 116).

In dieser Definition ist bereits die dritte wichtige Funktion von Genres und ihrer stetigen Entwicklung enthalten; sie regen zum Diskurs an, sind aber kein abgeschlossenes Ganzes, sondern Teil gesellschaftlicher Auseinandersetzungen (vgl. ebd.: 116).

Somit schließt sich hier der Kreis zu den Cultural Studies, die Verbindung von interdisziplinärer Sozialwissenschaft und Medienforschung hergestellt ist.

Kübler erklärt in seinem Aufsatz über die Bestimmung von journalistischer Qualität die Problematik möglichst objektive Richtlinien und überprüfbare Kriterien zu schaffen. Dabei spricht er erstens das Dilemma der Wissenschaft im Allgemeinen an und stellt fest: „Wissenschaft bewegt sich mithin auf dem schmalen Grat der empirischen Beschreibung einerseits und der subjektiven Urteilsfindung und Entscheidung andererseits“ (Wunden 2005: 200).

Zweitens geht er auf die Schwierigkeit der Qualitätssicherung ein, deren Wertsysteme von unterschiedlichen Bereichen wie etwa politischen Werten, Werten des Publikums, ästhetischen Wertungen, Werten der Profession etc. geformt werden (vgl. ebd.: 200).

Damit spricht er nicht zu vernachlässigende Komplikationen an, die bei einer Qualitätsbestimmung auftreten können.

Den Cultural Studies gelingt es zumindest teilweise die unüberschaubar große Bandbreite an Einflussfaktoren auf die Beschaffenheit einer Darstellungsform zu orten. Sie taugen deshalb besonders gut zur analytischen Bestimmung von Textqualitäten, weil sie gleichzeitig mit flexiblen Parametern arbeiten und nichtsdestotrotz gewisse Elemente als gegeben annehmen und Orientierungspunkte bieten.

Alle Untersuchungsmethoden der Cultural Studies, die sich zur Analyse von Medieninhalten und -formen eignen, sind in einer bestimmten Weise textbasierend.

Lünenborg unterscheidet prinzipiell zwischen motivationalen und intentionalen Aspekten, die zur Klassifizierung herangezogen werden. Darunter versteht sie die Differenz von Ursprung sowie Entstehung eines Genres (motivational) und dem gegenüber die in den Medienproduzenten vorgesehene Wirkung der einzelnen Texte (intentional) (vgl. Lünenborg 2005: 109).

Sie selbst bemängelt aber an diesem Schema, dass es schwer sei, das Zusammenspiel zwischen Einzeltexten und Gattung auf diese Weise zu eruieren. Eine exakte Trennschärfe wäre beinahe ausgeschlossen wäre (vgl. ebd.: 109).

Gerade für „Grenzgänger“ wie die Reportage ist es schwer Kategorien zu finden, die einerseits auf einzelne Texte beliebig angewendet werden können, zum anderen aber dennoch ein bestimmtes und allgemeines Regelement anbieten.

Als eines dieser grundlegenden und allgemeinen Unterscheidungsmuster im Bezug auf journalistische Textsorten gilt bis heute die Differenz zwischen fiktional und non-fiktional (vgl. ebd.: 111).

Dieses elementare Distinktionsschemata ist allerdings keineswegs dem medienanalytischen Theorienrepertoire der Cultural Studies zuzuordnen, deshalb wurde es in vorangegangenen Kapiteln bereits erklärt.

Abschließend kann aus diesem Fallbeispiel herausgelesen werden, dass die Cultural Studies allenfalls gesellschaftstheoretische Verbindungen schaffen können. Rudi Renger stellt in Verbindung damit in seinem Beitrag „Kulturtheorien der Medien“ folgendes fest: „Trotz dieser Ubiquität von Massenmedien bzw. Informations- und Kommunikationstechnologien und deren zentralem Stellenwert im Alltag verstehen sich Cultural Studies *nicht* als Rahmen für eine wie auch immer ausgestaltete Methodologie der Medienanalyse“ (Weber 2003: 173/Hervorheb. i. O.).

Allerdings muss auch angemerkt werden, dass hier sehr wohl zahlreiche Bemühungen auf einen interdisziplinären, sozialwissenschaftlichen Konsens pochen. Beide umfassenden Welten, also die der Kulturwissenschaft und ebenso die der Medienwissenschaft, entwickeln sich trotz der umfangreichen Konzepte deutlich in die Richtung komplexer Gesamtlösungen.

Diese Tendenz zeigt sich auch in aktuelleren Studien und Auseinandersetzungen immer deutlicher und zeugt von intensiven wissenschaftstheoretischen Bestrebungen auf beiden Seiten.

II EMPIRISCHER TEIL

9 Forschungsfragen und Hypothesen

Problemfeld Qualität

- 1. Forschungsfrage:** Wie hat sich die Reisereportage als journalistisches Genre im Laufe der Zeit verändert?
- 1. a Hypothese:** Die grundlegenden Merkmale der Reiseberichterstattung sind seit ihren Anfängen gleich geblieben.
- 2. Forschungsfrage:** Welche Qualitätskriterien gelten für die zeitgenössische Reportage?
- 2. a Hypothese:** Für die Reportage gelten Qualitätskriterien aus Literatur und Journalismus.
- 2. b Hypothese:** Neugier ist ein wesentlicher Einflussfaktor bei der Arbeit eines Journalisten.
- 3. Forschungsfrage:** Welche Elemente sind charakteristisch für die journalistische Qualität in Kapuścińskis Werken?
- 3. a Hypothese:** Die Besonderheit an Kapuścińskis Stil ist die Verknüpfung von tatsachenbetonter Beobachtung und subjektiven Eindrücken.
- 3. b Hypothese:** Für das journalistische Schaffen Kapuścińskis gibt es keine eindeutige Genre-Bezeichnung.
- 4. Forschungsfrage:** Inwiefern hat der Rezipient Einfluss auf das Werk eines Reporters/Kapuścińskis?
- 4. a Hypothese:** Jeder Reporter hat zumeist eine imaginäre Leserschaft vor Augen.

Problemfeld Wirklichkeit

- 5. Forschungsfrage:** Ist „Investigative Reporting“ heute nur noch ein Euphemismus für eine aussterbende journalistische Tugend?
- 5. a Hypothese:** Den investigativen Journalismus nach dem Vorbild von Max Winter gibt es heute nur noch in Form eines „New Journalism“.
- 6. Forschungsfrage:** Wie verbindet Kapuściński die beiden Systeme Journalismus und Literatur?
- 6. a Hypothese:** Eine Dichotomie von Journalismus und Literatur kann nicht mehr aufrechterhalten werden und ist kaum noch trennscharf.
- 7. Forschungsfrage:** Steht die Subjektivierung einer Reportage ihrer Glaubwürdigkeit im Wege?
- 7. a Hypothese:** Kapuściński verleiht seinen Reportagen durch subjektive, manchmal retuschierte und literairisierte Beschreibungen zusätzlich Authentizität.
- 8. Forschungsfrage:** Wie kann man in einem Zeitalter zunehmender Akzeleration und Visualisierung als Chronist und Reise-Reporter noch bestehen?
- 8. a Hypothese:** Kapuściński hat sich vor allem durch seine spezielle Sicht auf Dinge und seine besondere Beobachtungsgabe gegenüber „neueren“ Medien durchgesetzt

10 Qualitative Sozialforschung als Untersuchungsinstrument

Da die Wahl der Methode ein langwieriger und in den Gesamtverlauf der Arbeit integrierter Prozess darstellt, soll hier zunächst eine erste Annäherung Überblick über den sehr komplexen Gesamtrahmen der qualitativen Sozialforschung verschaffen.

Ein triftiger Grund, warum es mich zunächst in das Feld qualitativer Sozialforschung als Ermittlungsinstrument verschlagen hat, ist gewiss die Tatsache, dass es hier nicht eine Methode zu wählen gibt, sondern wie Flick, von Kardoff und Steineke es formulieren „ein methodisches Spektrum unterschiedlicher Ansätze, die je nach Fragestellung und Forschungstradition ausgewählt werden können“ (vgl. Flick/von Kardoff/Steineke 2000: 22).

Das ist einer von zwölf Punkten, welche die drei Autoren in ihrem Basiswerk zum breit gefächerten Feld qualitativer Sozialforschung als grundsätzliche Arbeitsbedingungen aufzeigen

Im Folgenden sollen vor allem die für meinen Forschungsbereich wichtigen Wesensmerkmale kurz dargestellt werden um die spezifische, von mir gewählte Methode dann zuordnen und in den Kontext stellen zu können.

Ein flexibles Forschungsinstrument zu wählen, das besonderes Augenmerk auf Alltagswissen legt und zudem vielfach auf unterschiedlichen Varianten des Konstruktivismus basiert, erschien hinsichtlich verschiedenster Sichtweisen, die allein die Erstellung der Forschungsfragen aufwarfen, zwingend (vgl. Mikos 2005: 20).

In diesem speziellen Fall lag die Flexibilität darin, das Forschungsdesign der Interviews an die Situation anzupassen. So habe ich Leitfadeninterviews präpariert, den Fragenkatalog nur teilweise standardisiert und konnte so individuell auf den vermuteten Wissensvorrat des jeweiligen Befragten eingehen. Dieser offene Zugang zum Forschungsdesign ist typisch für eine qualitative Methode zur Datenerhebung.

Lothar Mikos und Claudia Wegener weisen in der Einleitung zu ihrem Grundlagenwerk *Qualitative Sozialforschung* darauf hin, dass qualitative Medienforschung nicht der ‚Königsweg‘ wäre, aber die Möglichkeit sich in Zeiten pluraler Lebenswelten der Wirklichkeit gesellschaftlicher Kommunikationsverhältnisse zu nähern (vgl. ebd.: 13).

Ebenso charakteristisch für qualitatives Forschen ist die Vernetzung unterschiedlicher Perspektiven, wie etwa das Einbeziehen von Rezipienten.

Zwar wurde qualitative Sozialforschung lange Zeit fälschlicherweise mit der Rezeptionsforschung gleichgesetzt, allerdings dürfen auch andere für den Medienprozess wichtige Aspekte nicht außen vor gelassen werden (vgl. ebd.: 14).

Für die medienwissenschaftliche Anwendung qualitativer Forschungsinstrumente ist gerade diese Integration der Rezipientensicht exemplarisch um das Einbeziehen von Alltagswissen und nicht-wissenschaftliche Daten in den Forschungsprozess zu demonstrieren. Das Vernetzen von wissenschaftlich erhobenen Informationen mit dem Alltagswissen macht den Kernaspekt vieler sozialwissenschaftlicher Untersuchungen aus.

Die absolutistische Gegenüberstellung von qualitativen und quantitativen Methoden ist längst ad absurdum geführt, hat sich doch immer wieder gezeigt, dass ein Mix aus beiden Paradigmen die repräsentativsten Ergebnisse bringt (vgl. Gläser/Laudel 2004: 23).

Allerdings muss auch festgehalten werden, dass vor allem die Sozialwissenschaft ihren Schwerpunkt eindeutig in die Richtung interpretativer, reflexiver und methodologisch

offener Forschung verlagert hat. Die bloße Datenmenge verliert ohne eine umsichtige und praxisorientierte Deutung im Sinne einer interdisziplinären Kontextualisierung an Aussagekraft.

Grundsätzlich kann festgehalten werden, dass qualitative Methoden prinzipiell gar nicht auf Repräsentativität abzielen, sondern ein tiefer greifendes Verständnis der Besonderheiten von Einzelfällen schaffen wollen (vgl. Weischenberg, 2005: 300).

Offenheit als manifestiertes Merkmal der qualitativen Forschung bedeutet aber auch, wie bereits angedeutet, Reflexivität des Forschers gegenüber seinen Methoden, Wahrnehmungen und generell seiner Arbeit (vgl. Flick/von Kardoff/Steineke 2000: 23).

Wie der „New Journalism“ als Konzept sich offen zur Subjektivität bekennt, so kann vergleichbar der qualitativ forschende Wissenschaftler genannt werden, der nicht vorgibt Störquellen wie Subjektivität in der Wahrnehmung eliminieren zu können oder in seinen Urteilen unfehlbar zu sein.

Sozialwissenschaftliche Untersuchungen im qualitativen Umfeld richten sich also nicht nach starren methodologischen Mustern, sondern sind auch innerhalb des Prozesses noch veränderbar, oder anders formuliert könnte man festhalten, dass „der empirische Forschungsprozess offen sein muss für unerwartete Informationen“ (Gläser/Laudel 2004: 27).

Für den konkreten Einsatz einer Methode ergibt sich daraus der Vorteil einer im Nachhinein einfließenden Rückkoppelung; eine bereits absolvierte Phase der Untersuchung kann zu einem späteren Zeitpunkt des Forschungsprozesses noch einmal korrigiert werden (vgl. ebd.: 33).

Diese Nachkorrektur kann ebenso für das Forschungsdesign selbst vorgenommen werden, wenn beispielsweise eine Abweichung in der Methodologie daraus resultiert, dass die Datenerhebung neue Erkenntnisse hervorgebracht hat.

Im Regelfall tritt aber eine erste Entscheidung für eine der zahlreichen Forschungsmethoden aus der Vielfalt qualitativer Vorgehensweisen nach dem genauen Abgrenzen des Forschungsinteresses und der Forschungsfragen ein (vgl. ebd.: 33f).

Alle qualitativen Erhebungsmethoden haben jedoch einige Gemeinsamkeiten, die unabhängig von der einzelnen Auswertungsmethode bestimmten Vorgaben folgen. So besteht das Ausgangsmaterial einer qualitativen Analyse zumeist aus Texten, die zunächst schlichtweg unausgewertetes Rohmaterial, sprich Interviewprotokolle, Dokumente, Aufzeichnungen und Ähnliches darstellen (vgl. ebd.: 41).

Erst durch die gründliche Auswertung und Interpretation dieser Daten wird eine Studie qualitativ und zu einem für die Wissenschaft verwertbaren Ergebnis.

Das kann auf verschiedenste Arten passieren, wobei die Strategie zumeist eine für die Sozialwissenschaft typische ist: Es soll eine Ermittlung von Sachverhalten über den Einzelfall erfolgen, das bedeutet dass zu einem konkreten Fall so viele Informationen wie möglich gesammelt werden, um dann aus den Analyseergebnissen bestimmte Erkenntnisse und Schlüsse ziehen zu können. Freilich bestehen hier zu Recht Zweifel und es gibt dieser Methode gegenüber immer wieder kritische Stimmen, die die Verallgemeinerung und ihre Aussagekraft an den Pranger stellen. Eine qualitative Inhaltsanalyse kann aber dezidierte und ergebnisträchtige Resultate bringen, wenn es sich um spezielles und fachspezifisches Wissen handelt. Im Folgenden wird nun die gewählte Methode so erläutert, dass die konkrete Vorgehensweise und Auswertungsstrategie für die praktische Forschungsarbeit klar werden. Dadurch wird auch noch einmal die Eignung der Methode für das vorliegende Projekt unterstrichen.

10.1 Die Wahl der Methode

Um sich auf eine ergiebige und auch sinnvolle Methode zur Ermittlung kommunikationswissenschaftlicher Ergebnisse festlegen zu können, müssen zunächst die im Vorfeld kurz erläuterten sozialwissenschaftlichen Möglichkeiten zur Expertise gründlich durchdacht werden.

Die Wahl der Methode gehört sicherlich zu den schwierigsten Entscheidungen, die man als empirisch arbeitender Wissenschaftler zu treffen hat. Im Folgenden möchte ich kurz darlegen, warum ich mich aus einer Vielzahl möglicher Untersuchungsinstrumente und auch nach langem Abwägen für das Experteninterview entschlossen habe:

Das Experteninterview mag in seiner Methodik noch nicht vollständig ausgereift sein und mancherorts auch als sehr umstrittene Untersuchungspraxis gelten, es weist dennoch seine für gewisse Themenfelder unwiderlegbaren Vorteile auf. Doch bevor ich auf diese Beweggründe und hervorstechenden Qualitäten eingehe, erscheint es mir persönlich wichtig Folgendes vorwegzunehmen:

Das Experteninterview, welches ich als empirischen Teil in die Arbeit eingebettet habe, hat gegenüber den anderen, gangbaren Methodologien keineswegs den Vorzug erhalten, weil

ich es mir besonders einfach oder mit möglichst geringem Aufwand gestalten wollte. Im Gegenteil, die Umsetzung war weit diffiziler und mit organisatorischen und praktischen Stolpersteinen gespickt.

Ehe hier aber explizit auf das methodische Vorgehen Bezug genommen werden soll, untermauern einige Punkte die Eignung der Methode.

Aus Gründen der Durchführbarkeit kamen die Befragung oder auch quantitative Interviews keinesfalls in Frage. Diese für allgemein bekanntere Themenfelder durchaus geeignete Methoden, wären mangels Bekanntheit des Untersuchungsgegenstandes und generell des Autors Ryszard Kapuściński gescheitert. Tatsächlich war es faktisch das genaue Gegenteil von dem, was Bogner und Menz „ ‚Kristallisationspunkte‘ praktischen Insiderwissens“ nennen und als „stellvertretend für eine Vielzahl zu befragender Akteure“ ansehen (Bogner 2005: 7).

Viel eher kann hier von einer Exklusivität des Insiderwissens im Sinne eines „Spezialwissens“ ausgegangen werden. Besonders darin liegt ihr Schwerpunkt, der den greifbarsten Vorteil des Experteninterviews darstellt. Darüber hinaus sind auch der verwendete Fachjargon und das Verständnis des Untersuchungsgegenstandes in der Interviewsituation von entscheidender Bedeutung, wenn es um das Generieren von verwertbaren Ergebnissen im Bezug auf das Forschungsinteresse geht.

Bogner und Menz erkennen darin ganz klar die Prädestination des Experteninterviews zur leichteren Beschaffung von Material, versprechen aber hinsichtlich Kooperativität der befragten Experten zu viel: „Oftmals verspricht die gemeinsame Beheimatung von Frager und Befragtem im ‚Relevanzsystem Wissenschaft‘ eine vergleichsweise leichte Mobilisierung zur Teilnahme am Interview“ (ebd.: 8).

Freilich ist die verbindende Konstante in jedem derartigem Gespräch von Vorteil, viele Definitionen können erspart bleiben, die Gesprächspartner teilen bestimmte Informationen, die sie anderen voraus sind. Das wissenschaftliche Fundament und das Wissen garantieren keineswegs, dass es dadurch einfacher wäre Experten zu einem Thema zu konsultieren.

Eine weitere Gefahr, die sich mit dem Experteninterview zu leicht einschleichen kann, liegt in der Überbewertung des Expertenwissens, oder wie Bogner rhetorisch provokant fragt: „Sind Experteninterviews in mancher Hinsicht nicht *zu* verlockend? Besteht hier einerseits nicht die Gefahr, im naiven Glauben an die Absolutheit des Expertenwissens einem vor-reflexiven Expertenbegriff das Wort zu reden?“ (ebd.:9/Hervorheb. i.O)

Auch diesen durchaus berechtigten Vorwurf kann ich dementieren und mit folgenden Argumenten zurückweisen:

Freilich ist Expertenwissen, wie jede Art von Wissen, zunächst unter kritischen Gesichtspunkten unter die Lupe zu nehmen. Das war für mich nicht abschreckend, sondern viel eher ein Pro-Argument, da sich auf diesem Wege viele neue erkenntnistheoretische höchst profunde Aspekte ergeben können. Setzt man das Expertenwissen im Bezug auf die vorausgegangenen Forschungsfragen, die Problemfelder und die theoretische Basis in Kontext, so sind viele Gefahren eliminiert und das Experteninterview kann richtig ausgewertet und gedeutet zu einer erkenntnisträchtigen Methode werden.

Resümierend lässt sich sagen: Es handelt sich bei meinem Thema also nicht um ein gemeinhin bekanntes Phänomen, was den ersten Beweggrund für die gewählte Methode repräsentiert.

Mit einer quantitativen Inhaltsanalyse wäre ein wenig zweckdienliches Vorgehen gewählt worden, sieht man sich die expliziten Forschungsfragen und die damit verbundenen Problemfelder genau an.

Zusätzlich haben mich zwei weitere Aspekte in der Wahl des Experteninterviews besonders überzeugt. Ein Grund dafür liegt in der raschen und unkomplizierten Reduktion von Komplexität, was gerade bei einer derartigen Fülle von Information und dispersem Wissen besonders vorteilhaft erscheint. Gläser und Laudel, nach deren praxisgeleiteten Prinzip die Untersuchung angelegt ist, beschreiben das so: „Die qualitative Inhaltsanalyse ist das einzige Verfahren der qualitativen Textanalyse, das sich frühzeitig und konsequent vom Ursprungstext trennt und versucht, die Informationsfülle systematisch zu reduzieren sowie entsprechend dem Untersuchungsziel zu strukturieren“ (Gläser/Laudel 2004: 194).

Konkret bedeutet das, dass nicht die gesamten Interviews transkribiert werden müssen, sondern die Kontextualisierung, Strukturierung, Analyse und Interpretation des gesammelten Expertenwissens geben der Untersuchung erst die nötige Aussagekraft und sind demnach von Bedeutung.

Der letzte aber eigentlich maßgebliche Beweggrund liegt schlichtweg in der Natur der Sache. Experteninterviews erschließen zum einen die Möglichkeit eine zwar geringe Anzahl an Befragten zu interviewen, dennoch kann die Auswahl sehr speziell selektiert und auf das Thema abgestimmt werden. So habe ich beispielsweise versucht Personen aus der Literaturproduktion, ebenso wie solche seitens des Journalismuswesens und auch Experten aus dem wissenschaftlichen Bereich, die sich mit der Thematik auseinandergesetzt haben, zu konsultieren. Daraus erwächst nicht nur die Option viele konträre Standpunkte einzufangen und die Arbeit damit aufzuwerten, sondern auch eine Weiterentwicklung innerhalb und durch die methodische Herangehensweise. Mitunter ist

damit die Möglichkeit gemeint, durch das eine Expertengespräch auf den nächsten Experten zu stoßen. Bogner und Menz erklären: „Manchmal macht auch erst der befragte Experte auf weitere potenzielle Gesprächspartner aus seinem Tätigkeitsfeld aufmerksam, die ähnliche oder aber auch konkurrierende Positionen vertreten“ (Bogner 2005: 8).

Schließlich lässt sich die Festlegung auf diese Methodik noch aus der Tatsache heraus interpretieren, dass man die stilistischen Besonderheiten und das journalistische Werk eines so untypischen und besonderen Autors wie Ryszard Kapuściński es war am besten durch Zeitzeugen und Kenner seiner Arbeitsweise zu erforschen versucht. Charakteristisch für das Experteninterview ist diese Berufung auf Zeugen bestimmter Situationen wie Gläser und Laudel es definieren: „Sie(die Experten) sind also nicht das ‚Objekt‘ unserer Untersuchung, der eigentliche Fokus unseres Interesses, sondern sie sind bzw. waren ‚Zeugen‘ der uns interessierenden Prozesse“ (Gläser/Laudel 2004: 10/Anm. H.H.).

Hinsichtlich dieser Feststellung, erscheint der Umgang mit Experteninterviews als einzige gewählte Methode relativ schnell klar. Experten transportieren ein sonst nur schwer zugängliches Wissen, das aber hinsichtlich Relevanz und Aussagekraft noch geprüft werden muss bzw. in Zusammenhang mit dem bereits im Vorfeld erarbeitetem Wissen gesetzt wird.

Zwar merkt Dagmar Hoffmann an, dass Experteninterviews eher als Kontrollinstanz wirksam werden sollten und weniger als exklusive Methode in einem medienwissenschaftlichen Forschungsprozess ratsam wären (vgl. Mikos 2005: 268).

Diese Behauptung ist allerdings bei gezielter Wahl der Experten und gerade hinsichtlich dieser speziellen Thematik zu dementieren. Besonders für Bereiche wie Journalismus- oder Kommunikatorforschung kann die Durchführung von halbstandardisierten oder nicht standardisierten, dafür aber gut strukturierten Interviews äußerst gewinnbringend sein, da man mit äußerst geringem Informationsverlust rechnen muss und bei guter Vorarbeit auch einen erleichterten Zugang zu den Daten nutzen kann. Zudem können Unsicherheiten meist schnell in Form von Rückfragen geklärt werden, was einen sehr bedeutsamen Vorteil des Experteninterviews darstellt.

Zweifelsohne wäre die Untersuchung mittels eines so genannten Methodenmixes noch viel ergiebiger bezüglich Aussagekraft und Ergebnis. Das würde in jedem Fall den Rahmen dieser Untersuchung sprengen. Zudem bin ich zu der Ansicht gelangt, dass kaum eine Methode vergleichbar konkrete und nachvollziehbare Ergebnisse für den Untersuchungsgegenstand offenbaren könnte, als dies mithilfe von Experteninterviews möglich ist. Die Auswertung der Experteninterviews ist im Anschluss an die

Datenerhebungsphase in Form einer systematischen Inhaltsanalyse erfolgt, woraus im weiteren Verlauf noch näher eingegangen werden soll.

10.2 Die Auswahl der Interviewpartner

Um mit Experteninterviews arbeiten zu können, müssen vor allem vorab viele diffizile Entscheidungen getroffen werden, die letztlich allerdings nicht nur von vielen Faktoren, sondern auch von der Kooperativität der beteiligten Akteure abhängen.

Hat man sich auf die Methode festgelegt, steht der nächste Distinktionsschritt an, der die Auswahl der Interviewpartner betrifft. Hierbei muss der Forscher zunächst auswählen welche Art von Informationen überhaupt für die Untersuchungsfragen vordergründig sind und wer ein solches Expertenwissen aufweisen könnte. Gleichzeitig ist auch klar, dass man immer zu einem Teil von der Kooperativität der jeweils gewünschten Interviewpartner abhängig ist. Konkret ergibt sich daraus folgende Conclusio: Die Planung muss rechtzeitig und sorgfältig erfolgen: Vorbeugend sollten mehr Interview-Anfragen getätigt werden, als eigentlich nötig, wobei die Zahl der empfohlenen Interviews hier stark schwankt und an den jeweiligen Fall angepasst werden muss. Weiters muss man längere Wartezeiten auf Antworten und zeitliche Verfügbarkeit der Experten einplanen, vor allem dann, wenn sie sich in gefragten Positionen befinden oder beispielsweise in fernerer Distanz leben. Das alles sind nicht zu unterschätzende Elemente im Verlauf der Forschung.

Wodurch sich ein Experte in letzter Konsequenz nun aber auszeichnet, darüber herrscht in der Literatur zumeist Uneinigkeit. Bogner, Littig und Menz stellen in ihrem Handbuch sogar unterschiedliche Experten-Auffassungen vor, die vom voluntaristischen Expertenbegriff, der jede Person mit besonderen Informationen inkludiert bis hin zu konstruktivistischen Definitionen und wissenssoziologischen Ansichten reichen (vgl. Bogner 2005: 40ff).

Diese Positionen machen schon deutlich, dass hier eine breite Varianz von Expertenbegriffen im Umlauf ist. Wichtig erscheint in diesem Zusammenhang aber vor allem der Zweck der Expertenbefragung, der von Gläser und Laudel mit dieser Feststellung erörtert wird: „Die Experten sind ein Medium, durch das der Sozialwissenschaftler Wissen über einen ihn interessierenden Sachverhalt erlangen will.“ (Gläser/Laudel 2004: 10)

Damit werden bereits verschiedene, mögliche Falschannahmen angesprochen: Der soziale Status des Experten ist für die Untersuchung nicht weiter von Bedeutung, da es um wiedergegebene Inhalte geht und nicht die Person an sich betrifft (vgl. ebd.: 10f).

Einzigste Ausnahme wäre vielleicht eine Untersuchung deren Inhalt mit der gesellschaftlichen Position der Befragten korrespondieren würde.

Winter stellt bei der Wahl der Experten vor allem Qualitätsmerkmale in den Vordergrund und plädiert für inhaltliche Ausgewogenheit im Sinne von unterschiedlich positionierten Partnern. Zudem sollte eine plausible Begründung der vorgenommenen Stichprobe die Wahl untermauern (vgl. Mikos 2005: 271).

Im vorliegenden Gegenstand hat sich alsbald herausgestellt, dass es sich tatsächlich um ein Expertenwissen im Sinne von speziellen und vor allem rar vorhandenen Informationen handelt, also einen etwas elitären Expertenbegriff. Da die wichtigste Voraussetzung aber in der Kenntnis von Kapuściński und seinen wichtigsten stilistischen Elementen bestand, war die Auswahl, wie sich erwies, nicht allzu groß. Die weitere Problematik erwies sich darin, dass fachkundige und angestrebte Interviewpartner oft nicht die Zeit für ein Interview fanden oder gar nicht erst antworteten.

Zudem waren vielfach räumliche und in einem Fall sogar sprachliche Barrieren ausschlaggebend für die Art der Durchführung per E-Mail.

Allerdings konnten schließlich trotz der widrigen Bedingungen sehr ausgewogene und meiner Ansicht nach besonders interessante Daten erhoben werden. Die Interviewpartner, die sich für ein Gespräch oder wahlweise die E-Mail-Befragung zur Verfügung stellten, hatten alle ein spezielles Verhältnis zur Materie und in einigen Fällen sogar ein sehr nahes zu Ryszard Kapuściński. Dadurch kann manches Mal äußerst detailliert auf die Eigenheiten und stilistischen sowie persönlichen Wesenszüge des Autors eingegangen werden, die ja in engem Kontext mit seiner journalistischen Qualität stehen. Die folgende Aufzählung ist eine chronologisch nach Datum des durchgeführten Interviews gereichte Liste der teilnehmenden Experten und enthält jeweils einen kurzen Absatz mit den für den Untersuchungsbereich relevanten biographischen Informationen:

- **Martin Pollack** ist ein österreichischer Journalist, Übersetzer und Schriftsteller und studierte Slawistik und osteuropäische Geschichte in Wien und Warschau. Bereits während des Studiums war er als Korrespondent und Redakteur tätig. Seit 1998 ist er als freier Autor und Übersetzer tätig. Als solcher hat er auch sämtliche Werke Ryszard Kapuścińskis in die deutsche Fassung übersetzt und war dadurch wesentlich in die

Rezeption seiner Werke involviert. Pollack wurde unter anderem mit dem Österreichischen Staatspreis für literarische Übersetzungen (2003), dem Ehrenpreis des österreichischen Buchhandels (2007) und dem Angelus-Literaturpreis der Stadt Wroclaw (2007) ausgezeichnet.

- **Dieter Kronzucker** ist deutscher Journalist, Fernseh-Moderator und Universitäts-Dozent und promovierte 1962 an der philosophischen Fakultät in Wien. Noch im selben Jahr begann er für den WDR im Regionalprogramm mitzuarbeiten. Ab 1963 moderierte er den „Weltspiegel“ im Ersten Deutschen Fernsehen (ARD). Bekanntheit erlangte er abgesehen von seiner Moderatoren-Tätigkeit vor allem als Auslandskorrespondent in Spanien, Vietnam und Lateinamerika. Kronzuckers Reisereportagen und Fernsehdokumentationen sind gezielt als „Infotainment“ gestaltet und brachten ihm zuletzt den Publizistikpreis der Landeshauptstadt München (2007) und den Ehrenpreis des Bayerischen Fernsehpreises (2008) ein.
- **Stefan Wimmer** ist deutscher Reporter und Buch-Autor. Er war von 1997 bis 2000 als Journalist in Mexiko tätig. Später verfasste er viele Reportagen für bekannte Printmedien wie die „Süddeutsche Zeitung“ oder „Milenio“ und „Reforma“. Medial wurde man vor allem durch seine kürzlich erschienen literarischen Reisereportagen „Die 120 Tage von Tulum“ und „Der König von Mexiko“ auf ihn aufmerksam.²⁸
- **Hanna Krall** ist polnische Schriftstellerin und Journalistin. Sie studierte Publizistik in Warschau und begann ihre journalistische Laufbahn 1955 bei der Tageszeitung „Życie Warszawy“, später schrieb sie für das politische Wochenmagazin „Polityka“ und war schließlich von 1966 bis 1969 als Auslandskorrespondentin in der Sowjetunion tätig. Neben ihren Reportagen und Romanen veröffentlicht sie heute auch Erzählungen und Gedichte. Krall entstammt wie auch Ryszard Kapuściński der polnischen „Schule der Reportage“, wie die journalistische Tradition Polens im 20. Jahrhundert oft genannt wird.
- **Matthias Karmasin** ist Universitäts-Dozent und Kommunikationswissenschaftler an der Universität Klagenfurt. Er setzte sich unter anderem mit publizistikwissenschaftlichen Kulturtheorien auseinander und erlangte für die Kommunikationswissenschaft durch Publikationen zur Medienethik, zur interkulturellen Kommunikation, Krisenkommunikation und Medienökonomie besondere Bedeutung.

²⁸ www.die120tage.de (dl 07.07.2008)

- **Gianluca Wallisch** ist Universitäts-Dozent und Kommunikationswissenschaftler an der Universität in Wien. Seine wissenschaftlichen Schwerpunkte befinden sich unter anderem in der Kommunikations-, Qualitäts- und Journalismusforschung sowie in der Auseinandersetzung mit der Journalismus-Literatur-Beziehung. Aus wissenschaftlicher Sicht muss seiner Dissertation „Journalistische Qualität“ herausragende Bedeutung zugemessen werden.
- **Wolfgang Richard Langenbucher** ist Kommunikationswissenschaftler, Herausgeber und emeritierter Vorstand am Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft in Wien. Er studierte in Stuttgart und München Wirtschaftslehre, Philosophie, Germanistik und Zeitungswissenschaft und war während des Studiums freiberuflich für verschiedenste Radioredaktionen tätig. Langenbucher promovierte 1963 und verfasste 1973 seine Habilitationsschrift über „Kommunikation als Beruf“, die als Basiswerk seiner Bestrebungen zur Reform der Journalistenausbildung gilt. Nach seiner Zeit als Professor am Institut für Kommunikationswissenschaft in München, übernahm er 1984 das Ordinariat am Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft in Wien. Bemerkenswert ist unter vielen anderen wissenschaftlichen und journalistischen Aktivitäten sein kommunikationspolitisches Engagement für den Deutschen Presserat für Journalistenausbildung, als Leiter der Wissenschaftlichen Kommission Lesen oder als Mitherausgeber der vierteljährlich erscheinenden Fachzeitschrift „Publizistik“.

Alle Interviews wurden zwischen Jänner 2008 und Juni 2008 durchgeführt und enthielten 15 bis 22 Fragen, die nach einem Leitfaden strukturiert waren. Einzelne Fragen wurden ausgetauscht und individuell an den jeweiligen Interviewpartner angepasst.

Die Interviews 1-6 wurden per E-Mail durchgeführt, während Interview 7 als persönliches Gespräch am Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft abgehalten wurde.

Detailliertere Informationen zu den Interviews befinden sich in den Interviewprotokollen sowie im exemplarischen Leitfaden, der stellvertretend für die gesamte Transkription im Anhang zu finden ist. Die komplette Niederschrift aller Gesprächs-Aufzeichnungen wäre zu umfangreich und für die inhaltliche Aufarbeitung der Arbeit ohnedies nicht nötig.

Der ursprüngliche Plan, zusätzlich Gespräche mit Wolfgang Büscher und Oliver Maier durchzuführen, konnte leider nicht erfüllt werden, da die betreffenden Interviewpartner

zeitlich zu ausgelastet waren und damit die Wartezeit nicht mehr abschätzbar gewesen wäre.

Die vorliegende Arbeit ist unter Verwendung von qualitativen Methoden nicht auf Repräsentativität ausgerichtet. Dies wurde im Vorfeld bereits erläutert und ausreichend dargestellt. Die Experten-Stichprobe stellt allerdings eine inhaltlich ausgewogene Wahl dar und dürfte die Untersuchung zu befriedigenden Antworten im Hinblick auf die Forschungsfragen führen. Dazu ist natürlich ein funktionales Forschungsdesign hinsichtlich der Auswertung notwendig.

Zunächst sind dazu Interviewberichte in tabellarischer Form vorteilhaft. Damit können bei der Extraktion jedwede Vergleiche und Nachforschungen problemlos angestellt werden. Sie dienen als Gedächtnisstütze und sind Bestandteil der Untersuchung. Die Interviewsituation für qualitative Untersuchungen ist bekanntlich ein wesentlicher Einflussfaktor, wenn es um die Prüfung von Plausibilität und Widersprüchlichkeiten der erhobenen Informationen geht (vgl. Gläser/Laudel 2004: 18).

10.3 Interview-Berichte

Tabelle 2: Interview-Protokolle

Interview-partner/Datum	Interviewvereinbarung	Art der Durchführung	Gestellte Fragen	Davon beantwortet
IP1/ 19.01.2008	Sehr kooperativ, aus Zeitmangel und wegen Krankheit jedoch lange Verzögerungen, per E-Mail	E-Mail	22	22
IP2/ 04.02.2008	Bereitwillig, spontan, telefonisch	E-Mail/ persönlich	15	10
IP3/ 01.05.2008	Bereitwillig, längere Wartezeit, per E-Mail	E-Mail	18	12
IP4/ 09.05.2008	Hilfsbereit, sprachliche und räumliche Diskrepanzen, per Mail (Verlag)	Zeitungsartikel/ E-Mail-Versand	15	12
IP5/ 19.05.2008	Bereitwillig trotz Sabbatical, per E-Mail	E-Mail	20	20
IP6/ 24.05.2008	Bereitwillig, per E-Mail	E-Mail	18	18
IP7/ 12.06.2008	Sehr kooperativ, per Mail (Sekretariat)	persönlich	20	18

Aus diesem Interview-Bericht, der als Tabelle gleich einem Reporting angelegt ist, gehen einige Tendenzen bereits deutlich hervor. Dazu zählt beispielsweise die Tatsache, dass nicht immer gleich viele Antworten aus einem Interview hervorgingen, wie Fragen gestellt wurden. Das resultiert aus unterschiedlichsten Umständen: Der Interviewte hatte zu einer oder mehreren Frage entweder nichts zu sagen oder keine Meinung bzw. hat die Fragen schlichtweg vergessen, wenn das Interview nicht persönlich durchgeführt wurde.

Einige Probleme und Bedingungen bei der Datenerhebung wurden bereits im Vorfeld in anderen Kapiteln angeschnitten. Zur Durchführung müssen noch zwei Ergänzungen gemacht werden: Im Fall IP2 ging dem Interview zunächst ein spontanes und persönliches Gespräch, allerdings ohne Möglichkeit zur Tonbandaufzeichnung, voran. Wenige Wochen später folgte noch eine ergänzende Beantwortung der Fragen per E-Mail. Vor allem daraus habe ich die Analyseeinheiten für die Extraktion entnommen. Im Fall IP4 war die betreffende Person leider räumlich zu weit entfernt und zudem gab es keine gemeinsame Sprache, in der das Interview durchgeführt werden hätte können. Daher wurde mir von der

Verlagsorganisation ein eingescannter Artikel zugesandt, der erst vom Polnischen ins Deutsche übersetzt werden musste, um beurteilen zu können ob er relevante Analyse-Elemente beinhaltet. Da dies der Fall war, entschloss ich mich den Text aufgrund seiner besonderen inhaltlichen Nähe zu den übrigen Leitfäden in Analyseeinheiten zu unterteilen und in die Extraktion zu integrieren.

Insgesamt ergaben sich aus den durchgeführten Interviews in Folge dessen 112 Analyseeinheiten, welche im Anschluss paraphrasiert, kategorisiert und interpretiert werden.

11 Arbeiten mit hypothesengestützten Experteninterviews

Wie bereits erläutert wurde, habe ich mit Experteninterviews gearbeitet, welche im Anschluss einer gründlichen Inhaltsanalyse unterzogen werden. Vorweg muss aber einiges zur Durchführung der Interviews gesagt werden, um die Rahmenbedingungen der Untersuchung nachvollziehbar zu gestalten. Vielfach wird die Meinung vertreten, Experteninterviews wären besonders vorteilhaft, weil das Wissen schnell und einfach zugänglich gemacht werden könne und die Interviews sogar beim Erstellen der Forschungsfragen hilfreich sein könnten.

Tatsächlich ist die Qualität einer empirischen Untersuchung mittels Experteninterviews maßgeblich von dem vorab erstellten theoretischen Konzept und damit verbundenen Überlegungen abhängig (vgl. Gäser/Laudel 2004: 59).

So ist es wichtig, sich zunächst eine Struktur für die beabsichtigten Interviews zurechtzulegen, die Wahl der Experten grob vorzunehmen, die wesentlichen Interessenspunkte aufzulisten und das Problemfeld abzuklären. Erst dann kann man sich näher mit den inhaltlichen Aspekten der Interviews und der weiteren Vorgehensweise auseinandersetzen. Die Reihenfolge der Planungsschritte für die empirische Ermittlung kann zwar beliebig erfolgen, allerdings muss man spätestens bei der Durchführung der Interviews wissen, auf welche Aspekte die Untersuchung abzielt, welche wissenschaftlichen Schwerpunkte via Experteninterviews erkundet werden sollen und wie man dabei am vernünftigsten vorgehen kann (vgl. ebd.: 23ff).

Gläser und Laudel unterscheiden zunächst dem gängigen Usus der empirischen Datenerhebung mittels Interviews zufolge: nach dem Standardisierungsgrad der

Interviews. Sie schlagen in ihrem praxisorientierten Werk vor, das Interview nicht zu standardisieren, da die Unbekannte, also das Wissen des Experten so am besten erfasst werden könne (vgl. ebd.: 38ff).

Hier wurde bewusst eine Hybridform gewählt, da weder vollständig standardisierte noch nicht standardisierte oder halb standardisierte Interviews in meiner Forschungslage die gewünschten Erfolge gebracht hätten. Ergo wurde das Forschungsdesign so gewählt, dass es zwar einen Interview-Leitfaden, der grundsätzliche und für alle Interviewpartner gleich gestellte Fragen enthielt, jedoch mit kleinen Änderungen je nach wissenschaftlicher oder fachlicher Provenienz des Befragten. So gelang es innerhalb des Erkenntnisinteresses unterschiedliche und vergleichbare Antworten und Datenmengen zu sammeln, während zusätzlich spezielles Wissen aus den einzelnen Fachbereichen der Experten erschlossen und in Kontext gesetzt werden konnte.

Qualitative Interviews sind bekanntlich dadurch gekennzeichnet, dass sie versuchen soziale Sachverhalte und spezielle Phänomene anhand von ausgesuchten Fallbeispielen zu rekonstruieren (vgl. ebd.: 35ff).

Am besten gelingt das, wenn der Interviewleitfaden vorab strukturiert wurde, in der Anwendung aber stark von der spontanen Situation und dem Gespräch selbst in eine Richtung geleitet wird.

Das Erfassen von „Expertenwissen“ anhand von vorab erstellten Hypothesen nennt die qualitative Sozialwissenschaft „hypothesengestützte Experteninterviews“. Die Art der Auswertung der so gesammelten Datenmaterials erfolgt induktiv: Anhand von Einzelfällen werden allgemeine Zusammenhänge und Sachverhalte interpretiert und rekonstruiert. Zunächst jedoch zur konkreten Interview-Planung und -Durchführung, die folgendermaßen konzipiert war:

In durchschnittlich 15 bis 20 von den Forschungsfragen und dem Erkenntnisinteresse abgeleiteten Fragen wurden grundlegende Meinungen und vorhandenes Wissen eruiert.

Des Weiteren boten die speziellen Fragen, je nach Aufgaben- und Professionalisierungsbereich der Person, die Möglichkeit auf den Interviewten einzugehen und ihn vom Interesse an seiner Person zu überzeugen. Somit konnte mehr Kooperativität und möglicherweise auch eine verbesserte Kommunikation innerhalb des Interviews erreicht werden.

Über Form und Aufbau der Interviews hinaus, gibt es allerdings noch technische Aspekte der Durchführung, die unter anderem wesentlich von Thema beeinflusst werden. Auch bei der Durchführung wurde keine einheitliche Kommunikationsform festgelegt, da das

Instrument je nach Disponibilität und persönlichen Vorlieben des Interviewpartners angepasst werden musste. So hatten die befragten Experten von Beginn an die Möglichkeit, sich zwischen persönlichem Interview und per Mail verschicktem Leitfaden zu entscheiden. Manchmal lag die Entscheidung durch die allzu große örtliche Entfernung auf der Hand. Hanna Krall stellte da insofern eine Ausnahme dar, als dass sie zunächst nicht dezidiert auf die einzelnen Fragen einging, sondern mir einen in einer polnischen Tageszeitung erschienen Artikel zukommen ließ. Doch auch diesen Text konnte ich auf gewisse Merkmale hin analysieren und in die Interpretation und Deutung mit einbeziehen, da es sich ja um ein offenes und wenig standardisiertes Verfahren handelte.

Wie schon vorab erwähnt, war die Motivation zur Teilnahme vielfach schwer bis gar nicht zu erreichen. Das soll aber die Bemühungen derer, die entgegen dieser Tendenz bereitwillig ihre Zeit investierten und sich für ein Experteninterview zur Verfügung stellten, nicht in den Schatten stellen.

Aus demselben Grund wurde daher auch der Zeitraum der Durchführung nicht limitiert, sondern erstreckte sich insgesamt über mehrere Monate.

Dadurch bot sich auch die Möglichkeit während dieser Zeitspanne neue Erkenntnisse zu sammeln, Hinweise von Interviewpartnern präziser zu verfolgen und bestimmte inhaltlich besonders nah am Forschungsinteresse gelegene Ergebnisse aus dem Gespräch detaillierter zu recherchieren.

Natürlich besteht in der Methodologie des Experteninterviews auch eine Gefahr, auf die bereits hingewiesen wurde, die hier aber noch einmal als Vorarbeit zur Auswertung der Interviews dargelegt werden soll.

Gläser und Laudel warnen davor eine Forschung lediglich in Form einer Interpretation der erlangten Interviewinhalte anzulegen, da das theoretische und wissenschaftliche Fazit solcher Arbeiten gleich null wäre (vgl. ebd.: 109).

Thesenartig und auch als Leitsatz sehr beispielhaft kann daher folgende Aussage gelten:

„Ein leitfadengestütztes Experteninterview zu führen heißt also, einen Kommunikationsprozess zu planen und zu gestalten, der an den kulturellen Kontext des Befragten angepasst ist und alle Informationen erbringt, die für die Untersuchung benötigt werden“ (ebd.: 111).

Vielfach werden inhaltlich und formal Unterscheidungen im Bezug auf die Fragestellung und den Stil der Fragen getroffen. Gläser und Laudel differenzieren beispielsweise einige Frage-Typen, also ob eine Frage die Meinung des Befragten erkunden soll oder ob es eine Faktfrage ist. Aber auch wie eine Frage systematisch in den Interviewleitfaden eingebaut

ist, und damit Einleitung, Verbindungsstück oder resümierende Schlussfrage darstellt und nach vielen andere Unterscheidungs-Kriterien (vgl. ebd.: 126).

Diesbezüglich glaube ich, dass der intuitiv erstellte Leitfaden sehr individuell an die angestrebte (natürliche) Interview-Situation angepasst werden kann. Dennoch ist eine kleine Orientierungshilfe hinsichtlich der Positionierung und Fragestellung hilfreich.

Problematische Aspekte, wie die soziale Erwünschtheit oder die Formulierung unangenehmer Fragestellungen waren in diesem Fall deutlich hintergründig, da es sich weder um ein politisches Thema noch um sehr persönliche, biographische Fragen handelte. Bedenkt man die Offenheit und die kreative Komponente einer wissenschaftlichen Arbeit, so wird schnell klar, dass gewisse Prozesse im Verlauf der Forschung nicht nach der geplanten Reihenfolge stattfinden und miteinander verschmelzen können (vgl. ebd.: 73).

Die Basis für möglichst ertragreiche Interviews stellen Anhaltshilfen wie ein systematisch konzipierter Interviewleitfaden, gut gewählte Interviewpartner und ein Forschungsablauf, der entlang der Problemfelder durchgeführt wird.

Wurden gewisse technische Planungsschritte mit Bedacht erledigt und der allgemeine wissenschaftstheoretischen Problemaspekt der Untersuchung ist bewusst, so steht einer ausführlichen und ergebnisreichen Analyse und Kontextualisierung nichts mehr im Wege.

12 Qualitative Inhaltsanalyse nach Gläser und Laudel

Die Entscheidung für eine Methode im Sinne eines oder mehrer Untersuchungsinstrumente für das aufgegriffene Problemfeld kann eine schwieriges Unterfangen sein, wie bereits ausführlich diskutiert wurde. Letztendlich stellt sie einen relativ pragmatischen Instinkt dar, zu dem man sich durchringen muss. Denn einige Elemente im Verlauf der empirischen Erhebung werden immer unvorhergesehen bleiben und dadurch außerhalb des direkten Einflussbereiches eines Forschers liegen. So sehr man sich die Praktikierbarkeit und die Forschungsfragen auch durch den Kopf gehen lassen kann, so wenig Einfluss hat man dennoch auf den Verlauf einer Forschung, die stets von vielerlei Faktoren abhängt. Einer davon ist, wie sich schon erahnen lässt, die endgültige Entscheidung für die spezielle Analyse- und Auswertungstechnik der Interviews. Auch hier gibt es, allein von Mayring, der seit den 1980er Jahren im deutschsprachigen Raum als Mogul der Inhaltsanalyse gilt, drei verschiedene Arten einen Text qualitativ auszuwerten. Auch im Umgang mit

Experteninterviews, sind eine Vielfalt an Untersuchungs- und Auswertungsmethoden im Umlauf.

Nachdem ich mich theoretisch mit den unterschiedlichsten Werkzeugen für die Auswertung qualitativer Interviews und deren Reduktion auf Basisinformationen und Anwendbarkeit auseinandergesetzt hatte, fiel die Wahl auf die Auswertung der Texte nach Gläser und Laudel.

Begründbar ist dies vordergründig durch technische Argumente, da die beiden Autoren in ihrem praxisorientierten Werk zum Experteninterview nicht nur theoretische Anhaltspunkte liefern, sondern auch ganz konkret auf die Extraktion von Rohdaten aus einem vollständigen Text eingehen. Nach eigenen Angaben haben sie das methodische Vorgehen von Mayring in einigen Elementen modifiziert und nach ihrem Ermessen korrigiert, sodass eine nachvollziehbare und technisch weniger aufwendige Auswertung der Texte ermöglicht wird (vgl. Gläser/Laudel 2004: 193).

Grundsätzlich basiert jede Inhaltsanalyse darauf, Daten aus einem oder mehreren Ursprungstexten zu entnehmen, die so gewonnen Informationen in ein geeignetes Format zu übertragen und dann vom Ausgangstext unabhängig zu bewerten (vgl. ebd.: 191).

Da allgemeingültige Regeln für das Verfahren der qualitativen Inhaltsanalyse vielfach bekannt sind, werde ich das Vorgehen hier nur in aller Kürze erläutern. Die Vorgehensweise gliedert sich bei Gläser und Laudel in vier Basisschritte, die im Wesentlichen aus der Vorbereitung der Extraktion, der Durchführung der Extraktion, der Aufbereitung der gewonnenen Daten und deren Auswertung bestehen (vgl. ebd.: 196).

Ausführlicher sollen einzelne Schritte beim Erstellen der Kategorien und der Auswertung kommentiert werden um eine bestmögliche Transparenz der empirischen Ermittlung zu garantieren.

Zunächst zur technischen Durchführung: Weder für das Transkribieren der Interviews, noch für das Extrahieren der Rohdaten – wie Gläser und Laudel es vorschlagen. – wurde ein Auswertungsprogramm verwendet. Stattdessen habe ich zuerst alle Interviews entsprechend formatiert und in so genannte Analyseeinheiten separiert. Am sinnvollsten ist hier eine Unterteilung in Absätze, die nach thematischen Strukturen im Verlauf des Interviews gesetzt werden. In Interviews sind das in den meisten Fällen Antworten auf die einzelnen Fragen.

Im darauf folgenden Schritt wird ein Kategoriensystem erstellt, aufgrund dessen die Überprüfung der Hypothesen stattfinden soll. Das Erstellen dieses Kategoriensystems erfolgt auf Basis des theoretischen, im Vorfeld erarbeiteten Wissens. Auch die

Untersuchungsvariablen sind eng mit dieser theoretischen Vorarbeit verknüpft und werden im besagten Kategoriensystem verankert. Damit wird zunächst sichergestellt, dass die Vorgangswiese nachvollziehbar ist (vgl. ebd.: 195).

Außerdem begünstigt das Verankern mit der Theorie eine Integration des bereits bestehenden Wissens aus dem Forschungsgebiet und dem vorliegenden Forschungsgegenstand. Das Kategoriensystem soll ebenfalls gemäß einer qualitativen Untersuchung offen sein, dem wird insofern Rechnung getragen, als dass „die Merkmalsausprägungen frei verbal beschrieben werden“ (vgl. ebd.: 195).

Zu den Vorarbeiten der Kategorienfindung zählt ebenso das Festlegen von Variablen und Variablendefinitionen für nicht eindeutige Entscheidungen. Mit ihrer Hilfe sollen später die Informationen aus den einzelnen Analyseeinheiten den Variablen zugeordnet werden (vgl. ebd.: 206).

In derselben theoriegeleiteten Systematik erfolgt dann das Erstellen von Indikatoren im Sinne von wörtlich nicht offensichtlichen Aussagen oder anderen Umschreibungen eines Sachverhaltes. Hierbei ist zu beachten, dass die Indikatoren von Beginn an trennscharf und verbal möglichst exklusiv gewählt werden. Allerdings ist es unmöglich a priori alle Indikatoren zu nennen, daher ist dem Prinzip der qualitativen Inhaltsanalyse entsprechend eine Ergänzung sehr üblich, eine Ersetzung hingegen sollte nicht im Nachhinein vorgenommen werden (vgl. ebd.: 209).

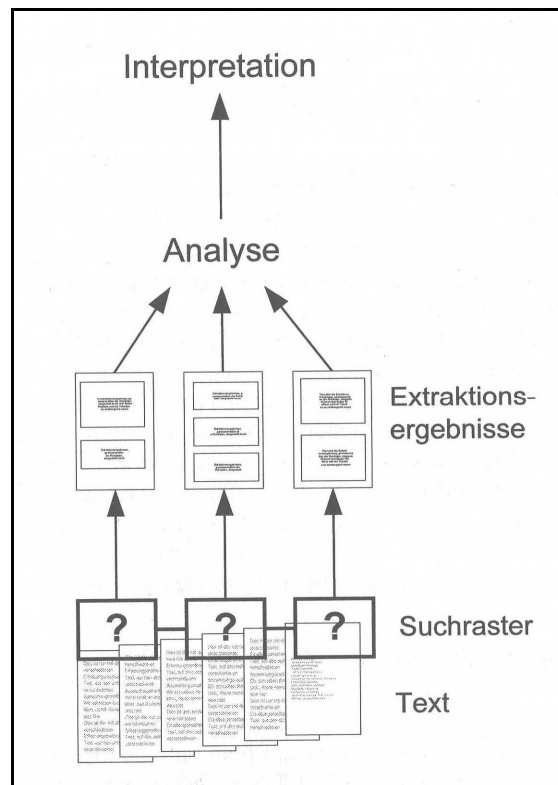
Wenn diese wichtigen Vorbereitungen getroffen wurden und die zu analysierenden Texte weitestgehend strukturiert wurden, kann der nächste Schritt folgen: Nun geht man daran die Daten erstmals zu interpretieren: „Die Extraktion ist ein entscheidender Interpretationsschritt: Um festzustellen, ob relevante Informationen in einem Text enthalten sind, müssen Sie ihn interpretieren. Auch die Zuordnung zu einer Kategorie und die verbale Beschreibung des Informationsgehaltes beruhen jeweils auf Interpretationen des Textes“ (ebd.: 195).

Zum Extrahieren der relevanten Daten aus dem Ursprungstext werden jeweils Suchraster erstellt, die genau jene Informationen enthalten, die zur Untersuchung und Beantwortung der Forschungsfragen notwendig sind (vgl. ebd.: 200).

Auf Grundlage dieser ist eine Erarbeitung des Auswertungsrasters möglich, in welchem dann die konkrete weitere Interpretation der extrahierten Daten nach unterschiedlichen Variablen stattfinden kann (vgl. ebd.: 202).

Zum besseren Verständnis soll die folgende Abbildung eine vereinfachte Vorschau auf den Prozess der Inhaltsanalyse bieten:

Abbildung 2: Prinzip der qualitativen Inhaltsanalyse²⁹



Im vorangegangenen Schritt wurde bereits eine erste Selektion des vorhandenen Datenmaterials durchgeführt. Bei diesen anfänglichen Schritten der Extraktion ist es wichtig, immer auf jene Textstellen zu verweisen, aus denen die Rohdaten entnommen wurden. Dadurch wird erstens die Nachvollziehbarkeit gewährleistet und stellt weiters für den Forschenden selbst auch jederzeit die Möglichkeit dar zu rekapitulieren und Entscheidungen aus dem Originalkontext zu überprüfen (vgl. ebd.: 195).

Nachdem die so extrahierten Informationen nochmals zusammengefasst wurden, kann im zweiten Schritt das Herstellen von Kausalzusammenhängen und die Rekonstruktion einzelner Fälle vorgenommen werden. Hier wird erstmals explizit Kontakt zwischen dem bestehenden theoretischen Wissen und dem Erkenntnisinteresse im Sinne weißer Forschungsfelder aufgebaut. Das ist im späteren Hergang der Interpretation und Auswertung noch von Bedeutung.

Aus der Sicht der interdisziplinären Sozialwissenschaft ist die hier erläuterte Vorgehensweise aus folgenden Gründen bemerkenswert:

²⁹ Abbildung aus Gläser/Laudel 2004: 194

Die Art der Inhaltsanalyse trennt sich frühzeitig von einer unwichtigen Informationsfülle und reduziert schon zu Beginn das Datenmaterial. Die beiden Autoren beschreiben diesen Aspekt wie folgt: „Mit der qualitativen Inhaltsanalyse schafft man sich also eine von den Ursprungstexten verschiedene Informationsbasis, die nur noch Informationen enthält, die für die Beantwortung der Untersuchungsfrage relevant sind“ (ebd.: 194).

Dabei besteht durch einen Vermerk jederzeit die Option den Ursprungstext der extrahierten Daten wieder zu finden.

Die einzelnen Zuordnungen der Abschnitte zu den Variablen, die als Interpretationsschritte angesehen werden können, werden niemals willkürlich gewählt. Kennzeichnend für qualitative wissenschaftliche Arbeiten ist die Transparenz der zwar vom Forscher allein getroffenen, aber nichtsdestotrotz intersubjektiv nachvollziehbaren Arbeitsschritte.

Mit diesem elementaren Grundsatz und der kurzen inhaltlichen Vorbereitung auf die weiteren Arbeitsschritte kann die vorliegende Arbeit nun in medias res gehen und die Vorbereitungen für die oben vorgestellte Inhaltsanalyse treffen.

12.1 Vorbereitung der Extraktion

Wie sich vielleicht anhand der vorangegangenen Exemplifikation der qualitativen Sozialforschungen erahnen lässt, ist die Vor- und Planungsarbeit nicht nur unerlässlich, sondern entscheidend und wichtiger als so manch anderer ohnehin regelgeleiteter Schritt im Laufe der Untersuchung. Daher soll im vorliegenden Kapitel noch einmal dargestellt werden, welche gedanklichen Arbeitsschritte bereits im Vorfeld erledigt werden müssen um zu möglichst offenkundigen und vor allen nachvollziehbaren Ergebnissen zu gelangen.

Im Zuge der Vorarbeit muss – wie bereits angesprochen – ein Suchraster erstellt werden, der die Trennung von relevanten und für die vorliegende Untersuchung zunächst unwichtigen Informationen gestattet. Dazu ist es hilfreich, die zu Beginn erarbeiteten Forschungsfragen und Problemfelder wiederholend vor Augen zu führen.

Die weitere Vorgehensweise besteht in der systematischen Paraphrasierung der Interviewantworten nach untersuchungsrelevanten Themengebieten.

Dazu werden Indikatoren definiert, die auf theoriegeleiteten Kategorien basieren und ein Zuordnen der einzelnen Textpassagen in Sinneinheiten zulassen. Wichtig ist hierbei, ebenso wie bei der Kategorienwahl, dass es sich um nachvollziehbare und erklärbare

Vorgänge handelt und keinesfalls um willkürliche Entscheidungen, die rein intuitiv getroffen werden.

Unter den so festgelegten Voraussetzungen wurde im Rahmen dieser Untersuchung folgendes System aus drei bereichsspezifischen Dimensionen erstellt und einige Indikatoren genannt um die Verständlichkeit zu erhöhen.

- Formalisierte Regeln: In dieses Feld fallen hauptsächlich klassische Aufgaben des Journalismus oder Qualitätsmerkmale, die die Formalstruktur der Darstellungsform betreffen; im Speziellen, die der Reportage und des Reiseberichts, also Augenzeugenschaft, Überwindung von Distanz, Teilhabe des Lesers, etc. Sie werden von selbstreferenziellen Instanzen und der gesellschaftspolitischen Funktion des Journalismus bestimmt.
- Informelle Regeln: Hierunter werden alle Textbestandteile zusammengefasst, die nicht in den Rahmen traditionsbehafteter Darstellungsformen fallen und von der Norm und journalistischen Tradition abweichende Besonderheiten darstellen, wie etwa stilistische Eigenheiten, Wesensmerkmale Kapuścińskis, persönliche Faktoren in der Themenwahl, Grenzüberschreitungen etc.
- externe Einflüsse: Darunter werden Faktoren außerhalb der Entscheidungswelt und Konstruktionsmöglichkeiten des einzelnen Reporters subsumiert. Beispiele wären der Einfluss der Rezipienten, die Veränderung und Entwicklung des Medien-Apparates, wirtschaftliche Aspekte etc. also Faktoren, die sowohl außerhalb des Einflussbereiches des einzelnen Reporters wie auch der vorgebenden Organisationsinstanzen wirken.

Um die Wahl der obig gewählten ersten Hauptkategorien, die aus den Dimensionen hervorgehen zu untermauern und auf die detaillierte Kategorien und Regel-Definitionen vorzubereiten, sollen hier die Stützpunkte des theoretischen Modells noch einmal hervorgehoben und Querverbindungen erschlossen werden:

Die erste Dimension der Formalkriterien spiegelt das Problemfeld „Qualität“ wider. Darin werden grobflächig zunächst Abschnitte über spezifische Qualitätsmerkmale einzelner Darstellungsformen versammelt und außerdem in Verbindung mit Kapuścińskis Werken gebracht.

Die zweite Dimensionierung erfasst die Berichterstattungsmodelle unter dem Gesichtspunkt des Konstruktivistischen und der persönlichen Note von Journalismus im

Sinne von stilistischen Eigenheiten. Hier wird eine der Subkategorien beispielsweise „Neugier“ sein, nur um die inhaltliche Bedeutungszuweisung zu veranschaulichen.

Die letzte Dimension subsumiert vor allem Kategorien, die sich auf Basis der „cultural studies“ interpretieren lassen und externe Einflüsse beschreiben. Hier wird eine Subkategorie „Rezipienten-Einfluss“ erstellt. Sie soll alle Faktoren eruieren, die in den ersten beiden Kategorien keinen Sinn ergeben.

Zwar sollen die Dimensionen möglichst eindeutig und voneinander klar zu trennen sein, in diesem speziellen Fall ist aber bereits das Forschungsgebiet von einer unumgänglichen Überschneidung der Problemfelder gekennzeichnet. So ist die Qualität im Journalismus unweigerlich mit der Problematik der Wirklichkeitsdarstellung verknüpft. In den Textabschnitten wird die Zuordnung jedoch zweifelsfrei durchführbar sein, da ein exaktes Kategoriensystem die trennscharfe Zuordnung garantieren kann.

Die methodische Vorbereitung wurde zum Teil schon besprochen, prinzipiell zählen dazu die Fixierung des Materials und das Festlegen von Analyseeinheiten. Die Überlegung weitere Akteure in die Extraktion einzubauen, stand kaum zur Debatte, da es sich um eine überschaubare Textmenge handelt.

Wesentlicher erscheinen hier schon die Festlegung des zu analysierenden Materials und vor allem die Tatsache, dass zur Analyse neben den Interviews auch noch andere Textmaterialien herangezogen werden können. (vgl. ebd.: 204).

In der vorliegenden Untersuchung war es aufgrund verschiedener Umstände auch nötig, einen nicht in Interviewform vorliegenden Text einzubeziehen. Dabei handelt es sich um einen von Hanna Krall in polnischer Sprache verfassten Artikel, der im Jahr 2000 in einer polnischen Tageszeitung erschienen ist. Auf meine Anfrage bezüglich eines Interviews war dieser inhaltlich durchaus kompatible Text an mich übermittelt worden. Nach der Übersetzung und Separation in Analyseeinheiten war es durch die angeschnittenen Themenfelder nur nachvollziehbar, den Text in die Analyse zu integrieren.

Ehe man nun tatsächlich zur Ausarbeitung des Kategoriensystems und der Extraktion der einzelnen Bestandteile übergeht, muss noch einmal dezidiert auf die Bedeutung von exakten Quellverzeichnissen bei der Paraphrasierung hingewiesen werden. Ob nun mit einem Auswertungsprogramm oder manuell gearbeitet wird, eine Textstelle muss im Ursprungstext stets wieder auffindbar sein, um Überprüfungen und Kontrollen zu ermöglichen und die Extraktion so transparent wie möglich zu gestalten.

12.2 Extraktion

12.2.1 Erste Datenreduktion durch Dimensionierung

Wie bereits in den Vorbereitungen zur Extraktion und ersten Datenerhebung deutlich gemacht wurde, handelt es sich bei der Extraktion als Teilschritt einer qualitativen Inhaltsanalyse um ein strukturiertes und nachvollziehbares Reduzieren von Datenmengen. Zum besseren Verständnis der vorab vorgestellten ersten Dimensionen folgt nun eine schematische Darstellung, die einen Ausblick auf die folgenden Kategorien-Schemata und detailliere Ebenen gewährt. Zur Erklärung der Abkürzungen und Bezeichnungen der Quellenpfade, muss noch folgendes erklärt werden: Die zuvor aufgelisteten Interviewpartner wurden jeweils mit IP 1-7 fortlaufend und nach der zeitlichen Reihenfolge der Interview-Durchführung gekennzeichnet. Die zweite nach dem Bindestrich stehende Ziffer demonstriert die betreffende Textstelle unter den Interview-Antworten und ist zumeist die Nummer der Frage und zugleich Analyseeinheit. Dimensionen werden entsprechend mit D und fortlaufender Bezifferung abgekürzt, Kategorien analog dazu mit K plus fortlaufender Nummerierung.

Tabelle 3: Erste Dimensionierung des Forschungsinteresses

Dimension	Definition	Ankerbeispiel
D1: Formalkriterien	Alle Kategorien, die für bestimmte journalistische Qualitäten in Form von Darstellungsprogrammen wie Reportage oder Reisebericht usw. stehen.	"Wichtig ist ihre Authentizität, die Authentizität der Quellen, die Originalität der Reportage, die Story, der literarische Wert – die beste Story ist verschenkt, wenn ich nicht imstande bin, sie literarisch adäquat zu erzählen, dazu gehören der Ton, die Komposition usw." (IP1-5)
D2: Abweichungen	Alle nicht nach den bekannten Darstellungs-Programmen definierbaren Besonderheiten eines Journalisten im Sinne von individuellen Stilelementen	"Das habe ich mich immer gefragt, seit der entdeckt wurde. Man kann es eigentlich nur dadurch beantworten, dass man feststellt, der ist völlig singulär: Einmal seine Sprache. Man findet das nirgendwo anders. Zum anderen auch die völlig vom System(Fernsehorganisation, Nachrichtenagentur etc.) losgelöste, ganz subjektive Empathie, die er allem entgegenbringt. Ich glaube das geht weit über den routinierten, professionellen Journalismus hinaus, dass jemand mit so viel Einfühlung sich hineinzudenken vermag." (IP 7-2)
D3: Externe Einflüsse	Einflussfaktoren, die außerhalb der Entscheidungsmöglichkeiten des einzelnen Reporters liegen und auch nicht direkt vom System "Journalismus" vorgegeben werden. Konkret wären Rezipienten oder allgemeine Entwicklung von denen der Medien-Sektor mit betroffen ist.	"Die Reiseschriftsteller haben mit fortschreitender Globalisierung immer mehr Zeugen ihrer Routen und Ziele. Die unbestiegenen Gipfel, die unerforschten Dschungel, die unberührten Wüsten, die unbefahrenen Meere, sie alle sind längst Vergangenheit." (IP2-1)

12.2.2 Rekapitulation der methodologischen Schritte

Auf Basis dieser ersten Selektion der erfassten Daten lassen sich dann die Kategorien erstellen anhand derer eine detaillierte Extraktion folgen wird. Konkret wird darunter die Zuordnung von allen für die Forschungsfragen relevanten Informationen aus den Interviews in thematische Teilbereiche verstanden. Es wurde bereits mehrfach erwähnt, dass das Kategorienschema auf den im Vorfeld erarbeiteten theoretischen Grundlagen basiert. Es wurde ebenso betont, dass dies eine Nachvollziehbarkeit der Daten ebenso ermöglicht wie es die theoriegeleitete Herangehensweise garantiert. Dazu muss ergänzt werden, dass es dennoch möglich oder sogar erwünscht ist, innerhalb des Kategoriensystems im Sinne seiner Offenheit im Verlauf Änderungen vorzunehmen. Darunter können konkret Korrekturen von Dimensionen und Kategorien sowie das Hinzufügen derselben fallen, während hingegen ein gänzlichliches Streichen nicht eintreten sollte. Charakteristisch für die qualitative Analyse ist dabei, dass die Merkmalsausprägungen der einzelnen Kategorien frei verbal beschrieben werden, was wiederum für die besagte Offenheit steht. Das exakte Datieren der entnommenen Einheiten verschafft den so anonymisierten und reduzierten Rohdaten Transparenz trotz eines Verkodens von Textmaterial. Wesentlich für die intersubjektive Überprüfbarkeit der gesamten Untersuchung ist deshalb auch, dass jeder Schritt, also auch die Kategorienfindung sowie die Zuordnung zu jeder Zeit begründet werden kann. Das bedeutet nicht, dass eine solche Erklärung in jedem Fall stattfinden muss, bei besonderen Entscheidungen aber nützlich sein kann, um Spezifika hervorzuheben (vgl. Gläser/Laudel 2004: 195ff).

12.2.3 Kategorienfindung

Mit diesem methodischen Vorwissen, den theoretischen Überlegungen und den Hypothesen können für die vorliegende Untersuchung zunächst folgende Kategorien festgelegt werden:

- K1: Reiseberichterstattung: Tradition und moderne Reise-Reportage
- K2: Herodot als antikes Vorbild der Reise-Reportage
- K3: Qualitätskriterien zeitgenössischer Reportage
- K4: Reportage und Visualisierung
- K5: Neugier
- K6: Journalistische Besonderheiten von Kapuściński
- K7: Journalismus und Literatur
- K8: Genrezuordnung Kapuściński
- K9: Qualitätskriterien „Investigativer Journalismus“
- K10: Investigativer Journalismus heute
- K11: „New Journalism“
- K12: Subjektivität
- K13: Rezipienteneinfluss
- K14: Zukunft literarische Reise-Reportage

Hier ist zu beachten, dass die gewählten Kategorien von vornherein so trennscharf und exakt erstellt werden wie möglich. Damit werden viele Zweifel und damit verbunden auch Fehler bei der Extraktion a priori vermieden. Die Definitionen und Kategoriebezeichnungen sollten außerdem auf klare Bezeichnungen und Beschreibung hinsichtlich ihrer Wortwahl überprüft werden. Für zweifelsfreies Zuordnen können auch klar formulierte Definitionen hilfreich sein.

Den vorangegangenen Abkürzungen entsprechend werden die einzelnen Kategorien jeweils mit K und fortlaufender Nummerierung von K1 bis K14 benannt.

Bei der Formulierung der Hypothesen wie auch beim Generieren der Kategorien oder schließlich dem Auswerten müssen stets gewisse Kriterien berücksichtigt und – wenn nötig – wieder ins Bewusstsein gerufen werden um den regelgeleiteten und systematischen Prozesscharakter der Analyse zu gewährleisten. Gläser und Laudel appellieren daran,

immer konzentriert zu extrahieren und warnen diesbezüglich vor zu übereilten und vorschnellen Entschlüssen während länger andauernder Extraktionszeiten. Demnach soll eine Zuweisung nie intuitiv oder aufgrund von Annahmen erfolgen, also ohne dass eigenständiges Kontextwissen integriert wird. Darin liege die Schwierigkeit bei all dem bis dahin angeeigneten Theoriewissen und den hinzukommenden Erfahrungen mit den Gesprächen eigens kreierte Informationen „einzuspeisen“ – wie es bei Gläser und Laudel heißt. Außerdem wird wie bei den meisten qualitativen inhaltsanalytischen Verfahren empfohlen einen Testdurchgang mit einem Teilbestand der Analyseeinheiten zu machen um zu eruieren, ob die Kategorien „funktionieren“ und währenddessen in einem Codierbuch Notiz zu führen (vgl. ebd.: 210f).

In der im Folgenden geplanten Analyse ist vorab eine kurze Erläuterung zu den oben aufgelisteten Kategorien vorgesehen. Im Anschluss soll eine erste Probe-Extraktion mit den Rohdaten aus einem der Interviews beispielhaft durchgeführt werden:

Die Kategorien K1 bis K3 sollen auf Forschungsfrage 1 eingehen und sich mit formalen wie damit verknüpften inhaltlichen Veränderungen der (Reise-)Reportage auseinandersetzen und aus diesem Wissen heraus, die Frage klären inwiefern man hier von einer kontinuierlichen Tradition ausgehen kann.

In den Kategorien K4 und K5 geht es vordergründig um Qualitätskriterien der modernen Reportage und Faktoren, die qualitative Reportagen auszeichnen. Den Mittelpunkt der Untersuchung und daher den Kern der Kategorien stellen erhobene Daten bezüglich Kapuścińskis Besonderheiten und journalistischer Qualität sowie die diffizile Genrezuweisung seiner Reportagen. Die Kategorien K11 und K12 wurden zum Erschließen von Daten über den Investigativen Journalismus und das Phänomen „New Journalism“ geschaffen.

In der Kategorien K12 wird mit der Subjektivität ein bekanntes und vielfach debattiertes Darstellungselement der Reportage aufgegriffen und untersucht.

Kategorie K13berücksichtigt die Rezipientenkomponente im Prozess des Reportageschreibens. Abschließend soll Kategorie K14 einen Ausblick auf die Zukunft der Reise-Reportage gewähren, mögliche Perspektiven aufklären und aufzeigen, aber auch feststellen, was nie möglich sein wird.

Zuletzt muss noch ein Einwand vorweggenommen werden, der die methodische Wahl ein letztes Mal untermauert und auch darin enthaltene Einzelentscheidungen belegt: Der Forschungsgegenstand um Ryszard Kapuściński und seine journalistische Qualität ist im deutschsprachigen Raum noch kaum untersucht worden. Daraus resultiert eine

Materiallage, die überwiegend allgemeine theoretische Ansätze zur journalistischen Qualität und Genretheorie repräsentiert. Die Durchführung von Experteninterviews erschien dadurch eine plausible Methodik für die Dokumentation und Analyse zu sein, da es sich um spezialisiertes Wissen handelt. Die Kategorien sind aus gegebenem Anlass so grobflächig gewählt, da auch die Forschungsfragen kaum detaillierter zu stellen wären. Jedes Forschungsgerüst muss zunächst ein theoretisches Fundament haben, auf dem seine Hypothesen und Forschungsfragen aufbauen können. In diesem Fall wurde das Fundament durch die Grundlagen der Journalismus- und Qualitätsforschung gestellt.

Anschließend werden die oben erklärten Kategorien in einer Tabelle dargestellt und mit eindeutigen Definitionen versehen um Missverständnisse zu vermeiden. Zum besseren Verständnis werden sie – wie üblich – mit Ankerbeispielen illustriert.

12.2.4 Kategorien und Definitionen

Tabelle 4: Kategoriensystem

Kategorie	Definition	Ankerbeispiel
K1: Reisebericht-erstattung: Tradition und moderne Reise-Reportage	Alle angesprochenen Qualitätskriterien der Reiseberichterstattung sowie Informationen über Brüche und Kontinuitäten in ihrer Tradition	„Ich sehe eher einen kontinuierlichen Prozess. Einschnitte gab/gibt es nur dann, wenn es neue Technologien oder politische Umstände gab/gibt, die das Arbeiten massiv erleichtern oder erschweren.“ (IP6-1)
K2: Herodot als antikes Vorbild der Reise-Reportage	Daten über Herodot allgemein und seine Berichterstattertätigkeit	„Die alten Meister vom Herodot bis Ibn Battuta bewundern wir, weil sie auch heutigen Kriterien der allgemeinen Reisebeschreibung standhalten, aber eben doch nur frühe Baedeker sind.“ (IP2-6)
K3: Qualitätskriterien zeitgenössischer Reportage	Alle Aussagen bezüglich der modernen Reportage und ihrer Qualität	„Faktentreue, Transparenz, Stilsicherheit“ (IP5-16)
K4: Reportage und Visualisierung	Aussagen über Einflüsse von medien-technischen und allgemeinen Veränderungen auf das Reportage-Genre	„Ästhetisch wäre das aufgrund etlicher Vorteile der Text- und Fotoreportage kein Problem, die Schwierigkeiten liegen eher in der Finanzierung (s.u.)“ (IP3-2)
K5: Neugier	Neugier als Merkmal	„Nun ja ich meine nicht dass das die wichtigste Eigenschaft ist, das wichtigste ist: professionelles können und ethische Verantwortung (alles andere halte ich für eitle Verzerrung“ (IP5-13)

Kategorie	Definition	Ankerbeispiel
K6: Journalistische Besonderheiten von Kapuściński	Alles was den individuellen Schreibstil von Kapuściński betrifft	„Bei ihm gibt es keine ‚Story‘. Es gibt die Einzelheit, welche nicht unbedingt spannend ist. Jemand wurde geboren, lebte und starb.“ (IP4-10)
K7: Journalismus-Literatur	Jegliche Aussagen über die Verquickung von Journalismus und Literatur oder ihre Vergleichsmomente	„Robert Musil hat sich mal beschwert, dass die Literatur im zweiten Jahrhundert auf dem ‚Laufsteg des Journalismus‘ daherkomme“ (IP2-9)
K8: Genrezuordnung Kapuściński	Alles was sich auf die Bezeichnung und Beschreibung der Darstellungsform von Kapuściński bezieht	„Kapuszcinski ist sicher einer der großen Autoren der literarischen Reportage des späten 20. Jahrhunderts, wobei er fest in der polnischen Tradition verankert ist. Es ist sicher kein Zufall, dass die literarische Reportage in Polen auch heute eine Bedeutung genießt, von der die Autoren anderswo, etwa im deutschsprachigen Raum, nicht einmal träumen können.“ (IP1-7)
K9: Qualitätskriterien „Investigativer Journalismus“	Jede Aussage über Qualität des Investigativen Journalismus	„Die Innovation und die beweisbare Faktentreue.“ (IP5-7)
K10: „Investigativer Journalismus“ heute	Alles was die aktuelle Situation und Betrachtung des „Investigativen Journalismus“ betrifft	„Natürlich gibt es den noch, ich habe erst kürzlich Gomorra von Roberto Saviano gelesen, ein gutes Beispiel dafür, solche Beispiele könnte man viele nennen.“ (IP1-17)
K11: „New Journalism“	Jede Aussage über den „New Journalism“ allgemein	„ ‚New Journalism‘, das war der längst fällige Ausbruch selbstbewusster Journalisten aus dem engen Korsett eines fantasielosen No-Nonsense-Journalismus. Wobei ich Letzterem keineswegs seine Legitimität und große Bedeutung absprechen möchte. Es sind eben BEIDE Systeme notwendig.“ (IP6-16)
K12: Subjektivität	Jede Aussage über Subjektivität als Reportage-Merkmal	„Gut, wenn nur transparent gemacht, wo es sich um subjektive Werturteile handelt.“ (IP5-9)
K13: Rezipienteneinfluss	Alle Informationen über den Einfluss der Rezipienten	„Gering. Wie sollte ich ihn wahrnehmen? Ich habe in zehn Jahren Journalismus einen Leserbrief bekommen.“ (IP3-10)
K14: Zukunft Reise-Reportage	Alles was sich auf die Zukunft und Perspektiven der Reise-Reportage bezieht	„Fremdes wird sie immer zeigen können, aber nie ein Ersatz für eine eigene Reise sein.“ (IP6-18)

12.2.5 Probe-Extraktion: IP 5

Die nachstehende erste Extraktion wird die erstellten Extraktionsregeln und Kategorien auf ihre Brauchbarkeit im Hinblick auf die vorliegenden Daten überprüfen. Bei einem sehr konvergenten Thema wie diesem, in dem sich bestimmte Theoreme gegenseitig integrieren und überschneiden, ist es natürlich schwer trennscharfe Kategorien zu schaffen. Hier ist nun trotz der vielen Schnittmengen versucht worden eindeutige Kodier-Befehle zu entwerfen um möglichst valide Ergebnisse zu erzielen. Es wird dabei – um den wesentlichen Vorgang noch einmal in Erinnerung zu rufen – beim Durchlesen der einzelnen Texte immer mit einem Auge auf die Kategorien geschickt, um dann die zutreffenden Analyse-Einheiten den jeweiligen Kategorien zuzuteilen. Im Zweifelsfall müssen Definition und Ankerbeispiel Klarheit über die zu treffende Entscheidung verschaffen. Sollte eine Kategorie beim Probedurchlauf nicht zuzuordnen sein, muss sie ergänzt oder geändert, keinesfalls aber eliminiert werden.

Zudem muss noch festgehalten werden, dass auch mehrfache Textbestandteile in eine Kategorie fallen können, was vermutlich aus psychologischer Sicht sogar wahrscheinlich ist.

IP5

- K1:** P5-1 Kommerzialisierung, Globalisierung, Visualisierung, eine zunehmende Vermischung von PR und Werbung mit Reportagen (Frage der Refinanzierung) und eine Zunahme von Wissen über andere Kulturen, Länder, Lifestyles (auch durch Internet, elektronische Medien) folglich; Veränderung des Contents und seiner Produktionsbedingungen.
- K6:** P5-2 Mischung aus Belletristik, Journalismus und Reportage
- K4:** P5-3 Nur durch Originalität in der Kommentierung und Interpretation, die Facts sind allen bekannt
- K3:** P5-5 Interpretation und Kontextualisierung
- K7:** P5-6 Journalismus ist immer in irgendeiner Form faktenbasiert, seine gesellschaftliche Funktion ist die Aufklärung (als Ideal zumindest...) diese Funktion bedingt eine bestimmte gesellschaftliche Privilegierung

(ordnungspolitisch, Subventionen etc.) und eine politische Differenz zur anderen Formen der Wirklichkeitsproduktion (wie Kunst)

- K9:** P5-7 Die Innovation und die beweisbare Faktentreue
- K12:** P5-9 Gut, wenn nur transparent gemacht, wo es sich um subjektive Werturteile handelt
- K10:** P5-12 Hat nach wie vor seine gesellschaftliche und politische Berechtigung und Relevanz
- K5:** P5-13 Nun ja ich meine nicht dass das die wichtigste Eigenschaft ist, das wichtigste ist: professionelles können und ethische Verantwortung (alles andere halte ich für eitle Verzerrung)
- K13:** P5-15 Empirie zeigt: das wesentlichste ist Kollegenkritik, also eher gering
- K3:** P5-16 Faktentreue, Transparenz, Stilsicherheit
- K11:** P5-12 Ein zeitgeistiges Label
- K14:** P5-20 Unterhalten und belehren und u.U. aktivieren- was nicht: verkaufen

Dieser exemplarische Versuch ist natürlich insofern wenig hilfreich, als dass manche Interviewpartner zu einer Kategorie mehr zu sagen hatten als andere, denen vielleicht gar nichts dazu eingefallen ist. Konkret deutet das darauf hin, dass eine Kategorie, nur weil sie vom jeweiligen Interviewpartner nicht behandelt wurde, längst nicht gänzlich schlecht formuliert ist. Des Weiteren kann man davon ausgehen, dass die Datenmengen sich von Interviewpartner zu Interviewpartner unterscheiden, da ja jeweils unterschiedlicher Wissensvorrat vorhanden ist. Außerdem sind konträre und unterschiedliche Antworten zu erwarten, da die Experten aus verschiedensten Tätigkeitsbereichen stammen und daher denkbar entgegengesetzte Positionen vertreten.

Schwierig wird die Begründbarkeit von Entscheidungen, wenn es sich um Umschreibungen eines Begriffes handelt. Dadurch ist jede Entscheidung diese Formulierungen zu kategorisieren mit Interpretationen und subjektiver Wahrnehmung verbunden. Letztlich muss auch dieser Schritt in einer bestimmten Form nach normativen Regeln ablaufen und begründbar sein.

Das Interview, welches probeweise extrahiert wurde, soll in der nun folgenden vollständigen Extraktion nicht wiederholt dargestellt werden. Die tabellarische Abbildung wird im Anschluss daran, aber alle Ergebnisse noch einmal in Vergleich präsentieren und für die Interpretation vorbereiten.

12.2.6 Extraktion

IP1

- K6:** P1-3 Kapuscinski hat für seine Bücher sehr viel recherchiert und war um möglichst große Genauigkeit des Faktischen bemüht (nicht irgendein Baum, sondern konkret welcher, wie schaut der aus, was zeichnet ihn aus usw.)...
- K3:** P1-5 Wichtig ist ihre Authentizität, die Authentizität der Quellen (in der Regel der Menschen, mit denen man gesprochen hat), die Originalität der Reportage (man kann eine Reportage über ein weithin bekanntes Thema schreiben, wenn es einem gelingt, einen neuen Zugang zu diesem Thema zu finden), die Story, der literarische Wert – die beste Story ist verschenkt, wenn ich nicht imstande bin, sie literarisch adäquat zu erzählen, dazu gehören der Ton, die Komposition usw.
- K6:** P1-6 Die Reflexion des Erlebten macht für viele Leser den Reiz seiner Werke aus, weil er die richtige Mischung fand – nie hat er die Werke mit Reflexionen überladen, er hat diese eher sparsam eingesetzt, aber immer am richtigen Platz, das macht seine Kunst aus.
- K8:** P1-7 Kapuscinski ist sicher einer der großen Autoren der literarischen Reportage des späten 20. Jahrhunderts, wobei er fest in der polnischen Tradition verankert ist. Es ist sicher kein Zufall, dass die literarische Reportage in Polen auch heute eine Bedeutung genießt, von der die Autoren anderswo, etwa im deutschsprachigen Raum, nicht einmal träumen können. Kapuscinski war in dieser Hinsicht sehr wichtig, weil sich die junge Generation der polnischen Reporter an ihm (und einigen anderen, zum Beispiel Hanna Krall) orientiert – Kapuscinski und Krall, um nur zwei Namen zu nennen, haben die Latte sehr hoch gelegt, das kommt heute der polnische Reportage zugute.
- K7:** P1-8 Dass es keine strikte Abgrenzung zwischen Literatur und Journalismus gibt, sondern diese Grenzen ständig verwischt werden, ist keine neue Erscheinung, das gab es bereits im 19. Jahrhundert und noch früher. Die Entwicklung des

Journalismus in Österreich beurteile ich sehr skeptisch, weil es da an Qualitätskriterien fehlt, man gibt sich leichten Herzens mit dem Mittelmaß (und das ist höflich ausgedrückt) zufrieden. Dazu gehört in meinen Augen auch die Tatsache, dass man der literarischen Reportage keinen Platz einräumt.

- K13:** P1-12 Wie jeder Autor hatte er beim Schreiben eine „Leserschaft“ vor Augen, für einen polnischen Autor ist die zweifellos anders als z. B. für einen deutschen oder österreichischen, das gilt vor allem für die vor der „Wende“ entstandenen Werke. Kapuscinski war sich selbstverständlich bewusst, dass die polnischen Leser zum Beispiel die Geschichte von Kaiser Haile Selassie (König der Könige) als Parabel auf die Entwicklungen in Polen lesen würden.
- K13:** P1-13 Das kann ich schwer beurteilen, aber natürlich gilt Kapuscinski heute im deutschsprachigen Raum als etablierter Autor, dessen Bücher mit großer Aufmerksamkeit rezipiert wurden. Dass ich als Übersetzer dazu beitragen konnte, macht mich schon ein bisschen stolz.
- K6:** P1-15 Kapuscinski versteht es meisterhaft, anhand kleiner Details eine große Welt zu zeichnen, wichtige Phänomene, wesentliche Entwicklungen – zum Beispiel die Szene in „Imperium“, wie ein Zollbeamter den Inhalt eines Sackes prüft, in dem sich Reis oder Hirse oder so was Ähnliches befindet. Er lässt die Körner durch die Finger gleiten, und wenn er dabei auf eine kleine Unregelmäßigkeit stößt, wird sein Argwohn geweckt. Kapuscinski schildert mit diesem einfachen Beispiel das starre, von Misstrauen beherrschte Denken totalitärer Systeme, solche Beispiele kann man bei ihm zahllose finden.
- K11:** P1-16 Ich bin ein großer Verehrer (und auch Leser) der großen amerikanischen Autoren, die wir dieser Richtung zurechnen, von Truman Capote über Tom Wolfe, Gay Talese, J. Anthony Lukas bis zu Norman Mailer. In meinen Augen können wir von der amerikanischen Literatur in dieser Hinsicht sehr viel lernen – Kapuscinski war übrigens derselben Ansicht, er hat viele Vertreter des New Journalism persönlich gut gekannt und sehr geschätzt.

- K10:** P1-17 Natürlich gibt es den noch, ich habe erst kürzlich Gomorrha von Roberto Saviano gelesen, ein gutes Beispiel dafür, solche Beispiele könnte man viele nennen.
- K4:** P1-19 Ich glaube, dass das die falsche Frage ist, die Reportage soll sich nicht bemühen, es mit den neuen Medien aufzunehmen, sondern sie soll als eigenständiges Medium bestehen. Dazu muss sie sich auf ihre Vorzüge besinnen: und die liegen genau dort, wo sie den neuen Medien überlegen ist. Die Reportage sollte nicht nur die Ereignisse schildern, die Menschen, sondern auch und vor allem die Hintergründe, was den Menschen, von dem die Reportage erzählt (es geht immer um Einzelschicksale) dazu gebracht hat, dass er in dieser Situation gelandet ist, in der wir ihm begegnen ... Die Kunst besteht darin, das aus dem Menschen herauszuholen, ihn das erzählen zu lassen, und es in den Text so einzubauen, dass es organisch wirkt, literarisch notwendig ...
- K5:** P1-20 Das muss man von Fall zu Fall beurteilen – das ist ja das Großartige an dieser Form, dass sie sich nicht in ein starres Schema pressen lässt. Und das ist auch die ganze Misere der Reportage im deutschsprachigen Raum, dass man sich viel zu wenig um sie kümmert, sie ist so etwas wie eine „Orchideen-Fach“ an der Uni, eine Disziplin für ein paar einzelne Meister, aber das ist ein Missverständnis – wenn die Reportage unter künstlichen Bedingungen gezüchtet wird wie eine seltene, ungemein empfindliche Blume, kann sie sich nicht entwickeln. Die Reportage sollte wieder in den journalistischen Alltag zurückkehren.
- K6:** IP1-21 Kapuscinski war ein großartiger Beobachter, und er hat es meisterhaft verstanden (siehe Antwort auf Frage 15.), aus kleinen, scheinbar nebensächlichen Details allgemein gültige Überlegungen abzuleiten. Durch seine subjektiven Eindrücke gewinnen die Texte an Authentizität und Glaubwürdigkeit, weil Kapuscinski nie für sich in Anspruch nimmt, objektiv zu sein, im Gegenteil, er weist sich immer als Beteiligter aus: direkt beteiligt an den Ereignissen, die er schildert, mit den Menschen, die er beschreibt, lebend und leidend ... Das macht seine Schilderungen sehr menschlich und glaubwürdig.

K6: P1-22 Zentrales Thema für Kapuscinski war die Begegnung mit dem Anderen, dem Menschen einer anderen Kultur, einer anderen Hautfarbe, einer anderen Religion. Er hat sich ständig bemüht, das Verständnis für diesen Anderen zu wecken, in diesem Sinn hat er sich auch immer als Übersetzer bezeichnet, als Übersetzer nicht von einer Sprache in die andere, sondern von Kultur zur anderen. Diese Haltung hat nicht zuletzt mit seiner eigenen Herkunft zu tun, wie Sie wissen, wurde K. in Pinsk geboren, das heute zu Belarus gehört, damals aber in Polen lag. Die Region Polesie gehörte in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts zu den ärmsten Gebieten Polens, man könnte sagen, das war ein Teil der Dritten Welt. Daher fühlte sich K. so eng verbunden mit den Menschen, denen er in Asien, in Afrika, in Lateinamerika begegnete – sie waren ihm nie wirklich fremd.

IP2

- K1:** IP2-1 Die Reiseschriftsteller haben mit fortschreitender Globalisierung immer mehr Zeugen ihrer Routen und Ziele. Die unbestiegenen Gipfel, die unerforschten Dschungel, die unberührten Wüsten, die unbefahrenen Meere, sie alle sind längst Vergangenheit.
- K1:** IP2-2 Das heißt Reisebeschreibung verliert immer mehr seine Einzigartigkeit und die Schreiber von heute müssen sich entweder durch eigenartigen Stil oder durch besondere Beobachtungsgabe abheben. Generell erfolgt das heutzutage in der Flucht vom Allgemeinen ins Einzelne.
- K12:** IP2-3 Die Erfahrung muss persönlich sein und nicht dem Baedekeranspruch folgen.
- K6:** IP2-4 Bei Bruce Chatwin, aber auch bei Kapuściński kommt dann der meist erfolgreiche Versuch der Dramatisierung hinzu, das heißt die Verpackung in kleiner oder manchmal auch größere „Stories“ Kapuściński überlässt allerdings dem Leser oft, meiner Meinung nach zu oft die Schlussfolgerung. Selten folgt auf die Betrachtung die Analyse, eher schon eine Art Moral.
- K6:** IP2-5 Der Pole besticht dafür mit überraschender Auffassungsgabe und eigentümlicher Interpretation

- K1:** IP2-6 Die alten Meister vom Herodot bis Ibn Battuta bewundern wir, weil sie auch heutigen Kriterien der allgemeinen Reisebeschreibung standhalten, aber eben doch nur frühe Baedeker sind.
- K7:** IP2-9 Robert Musil hat sich mal beschwert, dass die Literatur im zweiten Jahrhundert auf dem "Laufsteg des Journalismus" daherkomme.
- K7:** IP2-10 Heute bedient sich oft der Journalismus literarischer Darstellungsformen, wie der Niederländer Cees Noteboom.

IP3

- K4:** IP3-2 Ästhetisch wäre das aufgrund etlicher Vorteile der Text- und Fotoreportage kein Problem, die Schwierigkeiten liegen eher in der Finanzierung (s.u.)
- K1:** IP3-3 Ja, dem würde ich zustimmen. Das Staunen, der Humor und der Analyseversuch...
- K3:** IP3-5 In den Hochzeiten der Neuen Medien habe ich überwiegend redigiert, d.h. ich habe versucht, gute oder halbwegs gute externe Reportagen noch besser zu machen. Die Arbeit des Reporters ist dagegen wesentlich schwieriger, zeitaufwendiger und dennoch weniger geschätzt. Reportageaufträge schantzt man sich inzwischen nur mehr informell in verschiedenen Cliquen zu - dementsprechend auch die Qualität -, auf dem Markt besteht kein Bedarf an einzelgängerischen "rasenden Reportern"
- K5:** IP3-9 Neugier ist wichtig, ebenso wie Leidenschaft, Teilnahme und der Versuch, seinen eigenen kulturellen Ballast mal zuhause zu lassen. Wenn ich eine Geschichte über Kokain schreibe, dann muss ich versuchen, mit den Drogenbossen zusammenzuhocken, den Kleinbauern, den Kurieren etc., und nicht wieder abschreiben, was im monatlichen Bulletin der DEA steht. Das Gleiche gilt natürlich für Islamismus etc. Voyeurismus hat dagegen was mit "Leid" zu tun - und da der heutige Journalismus statt auf Analyse aufs Draufhalten von weinenden schreienden erniedrigten und erbärmlichen Wesen setzt - hier das Flüchtlingscamp, dort die Reality-Reportage im Arbeitsamt -, hat solcher Voyeurismus mehr mit mittelalterlicher Schaulust des Volks vorm Pranger zu tun.

K13: IP3-10 Gering. Wie sollte ich ihn wahrnehmen? Ich habe in zehn Jahren Journalismus einen Leserbrief bekommen.

K10: IP3-12 Es gibt keinen investigativen Journalismus mehr (wenn man jetzt nicht gerade die Berichterstattung über den österreichischen "Inzest-Blutschänder" darunter versteht). Es gibt ihn deswegen nicht, weil niemand mehr - und schon gar nicht Spiegel oder Focus - dafür bezahlt. Ich gebe nach eigener Erfahrung sogar Brief und Siegel dafür, dass die wirklich interessanten Stories, die der eine oder andere Journalist als Themen vorschlagen mag, nicht finanziert werden, sobald man damit gewichtigen Persönlichkeiten an den Karren fahren könnte.

IP4

K6: IP4-1 Ryszard Kapuściński weiß es früher (als die Anderen). Ich weiß nicht woher sie das nehmen. Aus dem Körper, aus den Genen, aus der Erde, aus dem Himmel? Es ist nicht ausgeschlossen, dass Kapuściński es aus Pinsk nimmt.

K6: IP4-4 Aber Kapuściński lebte im waagrechten Raum. Als er Pinsk verließ, wurde sein Leben zur Reise.

K6: IP4-5 Er verließ Pinsk, ausgestattet mit brauchbarem Wissen über das was Angst bedeutet, Armut und Hunger. Deshalb- Als er zu den Hungrigen und Schwachen kam, war er bei sich, zu Hause.

K6: IP4-6 In jener Welt in der Kapuściński am liebsten verweilt, kämpft der Mensch ums Überleben, ist wirklich authentisch. Enthüllt.

K6: IP4-8 Das sind die Angelegenheiten dessen was Menschen ausmacht. Grundlegendes der Menschenwelt. Wenn er sie beschreibt, mit Neugier, mit Verblüffung, manchmal mit Angst und manchmal mit Freude, spürt Kapuściński die globalen Dinge auf.

- K6:** IP4-9 Mit Tadel erzählt er von Redakteuren, die nach der „Story“ suchen, der leidenschaftlichen Fabeln.
- K6:** IP4-10 Bei ihm gibt es keine „Story“. Es gibt die Einzelheit, welche nicht unbedingt spannend ist. Jemand wurde geboren, lebte und starb.
- K6:** IP4-11 Als nächstes setzt sich Kapuściński vor eine einsame afrikanische Hütte. Mit höchster Konzentration starrt er in die Dunkelheit der Nacht. Und er sieht die gesamte globale synthetische Welt.

IP6

- K1:** IP6-1 Ich sehe eher einen kontinuierlichen Prozess. Einschnitte gab/gibt es nur dann, wenn es neue Technologien oder politische Umstände gab/gibt, die das Arbeiten massiv erleichtern... oder erschweren.
- K6:** IP6-2 K's Stil vermittelt Authentizität und vielfach Allgemeingültigkeit, obwohl es sich doch um subjektiv Erfahrenes handelt, also streng genommen um eine „Einzelmeinung“. Diesen Wert erhält die K'sche Reportage offenbar durch eingehende Recherche vor, während und nach der Reise.
- K6:** IP6-3 Nicht jeder kann im heutigen Mediengeschäft damit bestehen, K konnte es als einer der wenigen. Prinzipiell ist es auch heute noch möglich, aber erst, wenn man sich einen Namen gemacht hat. K war ein „Kind seiner Zeit“ und hatte das Glück, zur richtigen Zeit am richtigen Ort zu sein.
- K2:** IP6-4 Es ist nicht Falsches daran, einen Gelehrten aus der Antike zum Vorbild zu haben, und dennoch modern und innovativ zu sein. Sehen Sie sich Tom Wolfe an: Der Meister des New Journalism der 1960er Jahre verwies immer wieder auf Vorbilder längst vergangener (literarischer) Epochen, zB Balzac.
- K7:** IP6-6 Ich muss Langenbucher in dieser Aussage ein wenig widersprechen: Ich glaube nicht, dass der Journalismus sich vor der Literatur zu verstecken braucht,

daher ist der Begriff „geadelt“ meiner Meinung nach nicht zutreffend. Ich denke nicht, dass Literatur auf einer „obenen“ Ebene stattfindet und Journalismus auf einer „unteren“. Beide Systeme können nebeneinander bestehen, bloß wird Journalismus als „flüchtiger“ wahrgenommen als fast jede Ausformung von Literatur. Dass mitunter das Gegenteil der Fall ist, sieht man an etlichen hochgejubelten Romanciers, die innerhalb kürzester Zeit wieder von der Bildfläche verschwinden, während vermeintlich „tagesaktuelle“ Texte aus dem Journalismus Jahrzehnte, wenn nicht Jahrhunderte, überdauern können. Sehr wichtig für das Selbstbewusstsein des Journalismus erachte ich in diesem Zusammenhang die Diskussion über die „Neue Sachlichkeit“ sowie über den bereits erwähnten „New Journalism“.

- K9:** IP6-10 Investigativer Journalismus hat sachlich-nüchtern zu sein, weil die Mitteilungsabsicht nicht die Unterhaltung, sondern die Information über brisante Themen ist; da haben „literarische“ Elemente meiner Meinung nach nichts zu suchen
- K5:** IP6-11 Voyeurismus ist nicht gleich Voyeurismus. Sonst gäbe es keine Unterschiede zwischen investigativen Reportern und Paparazzi. Neugier ist natürlich extrem wichtig für den Journalistenberuf. Ohne dieses „Interesse“ an der eigenen Geschichte wird keine gute Reportage möglich sein.
- K13:** IP6-13 Selten sind pionierhafte Neuerungen im Journalismus das Ergebnis vorangegangener Marktstudien, es würde die Spontaneität fehlen. Natürlich ist das Interesse der Rezipienten aber wichtig, um einen Autor oder ein Genre weiterhin in den Medien präsent halten zu können. Ohne Leser-Echo hätten Wolfe & Co. nicht als eigenwillige Schreiber überleben können.
- K3:** IP6-14 Ich kann jetzt leider nicht ein ganzes Buch zu dieser Frage schreiben. Stattdessen verweise ich auf Tom Wolfes Essay: „Why We Aren't Writing the Great American Novel Anymore“. Nachzulesen in seiner Anthologie mit dem Titel „The New Journalism“ (ca. 1973, das Buch gibt's am Institut).

K11: IP6-16 New Journalism, das war der längst fällige Ausbruch selbstbewusster Journalisten aus dem engen Korsett eines fantasielosen No-Nonsense-Journalismus. Wobei ich Letzterem keineswegs seine Legitimität und große Bedeutung absprechen möchte. Es sind eben BEIDE Systeme notwendig.

K14: IP6-18 Fremdes wird sie immer zeigen können, aber nie ein Ersatz für eine eigene Reise sein.

IP7

K1: IP7-1 Es ist ja sozusagen mit dem gesunden Menschenverstand klar, dass der Bericht über eine Reise dann besonders interessant ist, wenn wenige Menschen selbst dorthin reisen können. Es kann gut sein, dass der Massentourismus das Interesse an der Reise-Reportage sinken lässt. Aber genauso gut kann sein, dass das Interesse dadurch steigt. Es ist oft der Fall dass Leute, die zurückkommen von ihren eigenen Reisen, sich das Erlebte dann bestätigen wollen von jemandem der besser beobachtet, der wortmächtiger ist, der auch anders recherchiert. Es sind keine typischen Reiseberichterstatter, es sind ja häufig Auslandskorrespondenten, die aber offensichtlich stilistisch auf einer höheren Ebene schreiben als sie in ihren Magazinen schreiben.

K6: IP7-2 Das habe ich mich immer gefragt, seit der entdeckt wurde. Man kann es eigentlich nur damit beantworten, dass man feststellt, der ist völlig singulär. Einmal seine Sprache. Man findet das nirgendwo anders. Zum anderen auch die Einsamkeit mit der er sich durch die Welt bewegt. Und dann auch die völlig vom System(Fernsehorganisation, Nachrichtenagentur etc..) losgelöste ganz subjektive Empathie, die er allem entgegenbringt. Ich glaube, dass geht weit über den routinierten professionellen Journalismus hinaus, dass jemand mit so viel Einfühlung sich hineinzudenken vermag. Ich glaube man muss sich auf das konzentrieren, dass jemand eine völlig eigenständige Sicht auf die Dinge entwickelt, während der „normale“ Journalist ist ja total abhängig. Hier kommt einer, der vermutlich persönlich relativ bescheiden ist, ihm kommt es nicht auf sein Einkommen an.

- K4:** IP7-3 Da muss man jetzt eigentlich auf die generelle Frage kommen: Wie hat die Visualisierung, die beginnt ja mit dem Foto(-journalismus), wie hat die die geschriebene Sprache, den Text verändert? Das es enge Zusammenhänge gibt, stand ja immer wieder zur Debatte. Aber offensichtlich hat sich die Sprache als Instrument der Reportage trotzdem bewahren können und hat halt neue Möglichkeiten entwickelt, die das Bild nicht hat. Vielleicht musste der frühere Reporter mehr Landschaftsbeschreibungen machen. Der heutige wird dagegen vielleicht die Landschaft dramatisieren, sie beleben. Aber offensichtlich sind diejenigen, die mit dem Wort arbeiten können trotzdem in der Lage etwas Neues zu produzieren.
- K2:** IP7-4 Sind Sie da wirklich so sicher? Ich meine das Buch legt das Nahe. Ich habe das auch sehr verblüffend gefunden, andererseits finde ich von unserer Wissenschaft her ist es ein bisschen fragwürdig wenn man so allgemein menschliche Feststellungen trifft, so anthropologisch. Trotzdem: Die Grundausstattung eines Reporters ist, dass er sieht, hört und riecht. Und, dass er sich bewegen kann um möglichst viel zu hören, zu riechen und zu sehen. So gesehen gibt es da eine anthropologische Dimension. So gesehen mag der Herodot tatsächlich ein frühes Genie gewesen sein, eine einzelne Figur, die schon ganz zentrale Elemente der Reisereportage erfunden hat. In diesem Sinne, diesen elementaren Sinnesausstattungen, die die Grundlage ja sind für Augenzeugenschaft, Ohrenzeugenschaft und das Riechen bitte nicht zu vergessen.
- K4:** IP7-5 Da ist als wichtigstes sicher der audio-visuelle Dokumentarismus zu nennen. Mit Beginn des 20. Jhts, mit den ersten Dokumentarfilmen, die ja etwas völlig neues waren. Das hat sicher den Wort-Reporter vor ungeheure Provokationen gestellt. Riehl-Heyse hat ganz neue stilistische Mittel gebildet: Satire, Humor, Literarisierung... "Meta-Journalismus"
- K7:** IP7-6 Damit sie mich da recht verstehen: Roth etc. sei Beleg, dass man Journalismus mit erst zur Literatur adeln muss, bevor man dann sagt, das ist was Bedeutendes. Das heißt meine Bestrebungen, meine Polemik geht ja dahin dem Journalismus einen eigenständigen kulturellen Wert zuzusprechen und nicht nur

dann für kanonisierbar, bedeutend halten, wenn es die Grenzüberschreitung zur Literatur macht oder wenn es sich quasi in Literatur verwandelt. Ich habe nichts dagegen, dass es ständig Berührungen und Schnittmengen gibt. Und wahrscheinlich ist es auch so, dass der Journalismus mehr bei der Literatur geklaut hat im Laufe der Jahrhunderte als umgekehrt. Obwohl es ja auch den Prozess gibt (siehe New Journalism, dokumentarischen Literatur...). Ich meine man darf sagen, Josef Roth war ein großer Journalist und das gilt nicht nur weil er auch ein großer Roman-Autor war, sondern das gilt gerade weil er ein großer Journalist war. Die Journalisten tragen nicht unbedingt dazu bei ihren Stand zu erhöhen, weil sie sich, sobald sie was geschrieben haben als Publizisten bezeichnen.

K10: IP7-7 Na ja wissen Sie, der Begriff ist inflationär geworden. Und ich denke wir von der Wissenschaft sollten versuchen ihn möglichst einschränkend und präzise zu verwenden.

K9: IP7-8 Das heißt in jedem Falle, dass der investigative Reporter in der Regel nicht nur sein eigenes Innenleben, was er sieht und hört zum Ausgangspunkt macht, sondern, dass er wirklich in fremde Welten, hinter verschlossene Türen, dass er zu Dokumente Zugang findet etc. Der investigative Reporter muss nicht unbedingt der große Stilist sein.

K7: IP7-9 Sie könnten es ja paraphrasieren: Sie könnten sagen: Die journalistische Reportage. Die Falle: Das machen ja alle, da fängt das Problem schon an. Ein Begriff, der dazu dienen kann, etwas aus dem Journalismus wegzueskamotieren und zu sagen es ist Literatur.

K7: IP7-10 Es gibt im Journalismus nicht die gleiche Tradition wie in der Literatur.

K5: IP7-14 Neugierde ist ja mehr ein psychologischer Begriff. Das scheint irgendwie eine genetische Ausstattung zu sein und trotzdem ist es ein operationalisierbarer Begriff. Es wäre schön wenn Sie ihn nicht so umgangssprachlich verwenden würden, sondern das ein bisschen wissenschaftlich härter. Und eine Antwort auf die Frage zu finden: Wie viel Neugier braucht jemand der ein guter Reporter ist und inwiefern ist das etwas was man lernen kann. Wir sind ja gegen die

Begabungstheorie. Auf der Basis bestimmter Grundausstattungen sollte man sich nicht damit zufrieden geben damit, dass das etwas ist was man in die Wiege gelegt bekommt. Dann kommt etwas was erlernbar ist, aber es muss eine Möglichkeit geben Neugierde zu lernen. Ja, Voyerismus sicher. Reporter müssen ja ungeheuer vieles ertragen, so wie auch Ärzte, was man vielleicht als Laie nicht ertragen könnte. Und manche schlafen ja auch nicht gut dabei. Am besten ist das dokumentiert worden von Foto-Reportern, dass die Kamera sozusagen eine Wand bildet. Aber das gehört zu professionellen Fähigkeiten also insofern darf man das nicht pejorativ mit dem üblichen Voyerismus bezeichnen also was daran ist daran journalistische Professionalität.

K13: IP7-15 Die meisten Reporter werden wahrscheinlich sagen, das hat auf mich keinen großen Einfluss, aber in Wahrheit ist kein Reporter jemand der im stillen Kämmerlein sitzt sowie der Lyriker oder der Romanautor, der aber auch immer im Hinterkopf irgendein Bild vom Publikum hat. Aber der Reporter, der muss notwendigerweise durch diese ganzen genannten Instanzen, die ihm ja Vorschriften machen sich überlegen 500000 Abonnenten hat meine Zeitschrift. Glotz und ich haben immer gesagt, es ist unjournalistisch seine Aufgabe darin zu sehen, dem Leser gerecht zu werden. Das ist eine Grundanforderung an jeden Journalisten, egal ob er sich da Statistiken geben lässt oder nicht.

K3: IP7-16 Das ist glaube ich auch klar geworden, es gibt leider in den Medien, vor allem in den Zeitungen furchtbar viel Etikettenschwindel, da wird alles Mögliche als Reportage bezeichnet. Weiß nicht, vielleicht weil das das ganze vielleicht attraktiv macht für den Konsumenten. Aber mit dem Begriff Reportage sollte nur ein Produkt „geadelt“ werden, das eben all die Eigenschaften aufweist über die wir gesprochen haben und wo eine Handschrift dahinter steckt und nichts Austauschbares und wo jemand selber was gesehen hat und wo er intellektuell eine gewisse Kapazität zeigt das zu verarbeiten. Ich glaube wenn Sie unter diesem Gesichtspunkt die Hamann lesen auch ihre Vorlesungen kommt man ziemlich genaues.

K11: IP7-18 Mit „New Journalism“ verbinde ich was ganz Lustiges. Was ich bei uns immer sehr vermisst habe und aus Amerika gelernt habe, dass man Etiketten finden

muss. Da sind die amerikanischen Kollegen genial, dass sie immer wieder Etiketten finden für journalistische Dinge und damit wird es auch leichter besprechbar. Und dann kann man drüber diskutieren und dann kriegt es auch einen bestimmten Claimer und eine Aura und das habe ich zum ersten Mal bei diesem Begriff des „New Journalism“ bemerkt. Dadurch ist es eine ganz tolle Sache, dass man so einen Begriff überhaupt hat. Beim investigativen übrigens ganz ähnlich. Der Begriff ist völlig abgegriffen heute, es gibt einen „New new Journalism“.

K14: IP7-20 Sie kann sicherlich nicht das eigene Reisen ersetzen trotz Picus Reisen, sie kann als Wortreportage sicherlich nicht den großen Dokumentar-Film ersetzen. Die Verdichtung von Erlebnissen wie sie in einem lyrischen Gedicht möglich ist das ist sicher auch nicht die Sache der Reise-Reportage. Wer sich als journalistischer Reise-Reporter versteht, der sollte auch gar nicht versuchen nach links und rechts zu schielen, sondern zu kultivieren was seine Eigenmöglichkeiten sind.

12.3 Aufbereitung der Daten

Im letzten Schritt vor der Synthese der gewonnenen Informationen wird ein weiteres Mal reduziert und sortiert. Es geht darum, bedeutungsgleiche Informationen zusammenzufassen, Fehler aufzuspüren und das Material möglichst in eine Form zu bringen, die ein einfaches Vergleichen und Abbilden der Ergebnisse ermöglicht. Um nicht unüberschaubar viele Seiten zu produzieren, ist es empfehlenswert zuerst eine Tabelle zu erstellen, die eine Übersicht über die Anzahl der verwertbaren Aussagen jedes einzelnen Interviewpartners zu jeder Kategorie bietet. Dadurch hat man dann die Möglichkeit in Form einer Nachschlagetabelle rückwirkend kontrollieren zu können, welche Entscheidungen getroffen wurden.

Der besseren Lesbarkeit wegen werden die Kategorien nicht mit der vollständige Bezeichnung ausgeschrieben, sondern lediglich mit einem Schlagwort benannt.

Auch hier gelten wieder bereits mehrmals erklärte Prinzipien sozialwissenschaftlicher Methodologie.

Tabelle 5: Aufbereitung der Interview-Daten

Kategorie	Interviewpartner und Quellenangabe
K1: Reiseberichterstattung	IP2-1; IP2-2; IP2-6; IP3-3; IP5-1; IP6-1; IP7-1
K2: Herodot	IP6-4; IP7-4;
K3: Qualität zeitgenössischer Reportage	IP1-5; IP1-6; IP5-5; IP7-17
K4: Reportage und Visualisierung	IP1-19; IP3-2; IP3-5; IP5-3; IP7-3; IP7-5
K5: Neugier	IP3-9; IP5-13; IP6-11; IP7-14
K6: Besonderheiten Kapuściński	IP1-3; IP1-6; IP1-15; IP1-21; IP1-22; IP2-4; IP2-5; IP4-1; IP4-4; IP4-5; IP4-6; IP4-8; IP4-9; IP4-10; IP4-11; IP5-2; IP6-2; IP6-3; IP7-2;
K7: Journalismus und Literatur	IP1-8; IP2-9; IP2-10; IP5-6; IP7-6; IP7-9; IP7-9
K8: Genrezuordnung Kapuściński	IP1-7
K9: Qualität „Investigativer Journalismus“	IP5-7; IP6-10; IP7-8
K10: „Investigativer Journalismus“ heute	IP1-17; IP3-12; IP5-12; IP7-7
K11: „New Journalism“	IP1-16; IP5-12; IP6-16; IP7-18
K12: Subjektivität	IP2-3; IP5-9
K13: : Rezipienteneinfluss	IP1-12; IP1-13; IP3-10; IP5-15; IP6-13; IP7-15
K14: Zukunft literarische Reise-Reportage	IP5-12; IP6-18; IP7-20

Die abgebildete Tabelle verhilft zu einer übersichtlichen Aufstellung über erhobene Datenmengen, die zur Beantwortung der Forschungsfragen herangezogen werden können. Es wurden also wieder Datenmengen reduziert und im Hinblick auf die theoretischen wie hypothetischen Vorarbeiten kontextualisiert. Auch wenn konkret auf manche Fragen kaum bis wenig geantwortet wurde, können Querverbindungen zwischen dem Theoriegerüst und den übrigen ermittelten Antworten möglicherweise zu beachtlichen Ergebnissen führen. Dass die Informationsmengen der befragten Experten zu den unterschiedlichen Themengebieten stark variieren, liegt ohne Zweifel an den fachlichen Bereichen aus denen

die Experten stammen. Natürlich müssen auch diese Faktoren in den Auswertungsprozess einfließen. Aus der obigen Tabelle ist klar ersichtlich, dass der inhaltliche Schwerpunkt der Arbeit auch hinsichtlich der relevanten Resultate einen hohen Stellenwert einnimmt. Dass Kapuściński und seine typischen Stilelemente den Mittelpunkt der Untersuchung bilden, fällt auch beim Betrachten der Forschungsergebnisse auf.

Die Aufbereitung der gewonnenen Daten wird als kreativer Prozess angesehen, bei dem es vor allem darum geht, die Informationen auf die Auswertung vorzubereiten und noch ein wenig zu selektieren (vgl. Gläser/Laudel 2004: 221).

Aus diesem Grund ist die Art der Aufbereitung stark von den persönlichen Präferenzen des Forschenden und praktischen Aspekten abhängig.

Im vorliegenden Fall weisen die Kategorien eine hohe Affinität zu den Forschungsfragen auf, sodass kaum noch eine Reduktion durchgeführt werden muss. Im Anschluss werden die Ergebnisse ausgewertet.

Da außerdem kaum biografische Informationen vorliegen, fallen Ausarbeitungen von individuell geprägten Lebensläufen weg, sodass lediglich die Antworten mit dem theoretischen Vorarbeiten in Verbindung gebracht werden. Um die Auswertung durchzuführen zu können, sind nur Basisinformationen zur Person wie etwa beruflicher Zugang und eventuell Beziehung zum Untersuchungsgegenstand wichtig.

In der Auswertung ist zusätzlich zum Versuch die Forschungslücken zu schließen, die am Beginn der Untersuchung beschrieben wurden, eine kritische Bewertung der empirischen Vorgehensweise enthalten.

Die nun folgenden Tabellen soll eine letzte Vereinfachung der Interpretation und Auswertung der gewonnenen Ergebnisse darstellen. Sie beinhaltet die Forschungsfragen, die den zuvor erstellten Dimensionen zugeteilt wurden und verschafft zudem einen Überblick über die dazu erhaltenen Antworten.

Je übersichtlicher und verständlicher diese zusammenfassende Tabelle gestaltet ist, desto einfacher gestaltet sich auch die Auswertung. Allerdings können trotz präziser Vorarbeit bei der endgültigen Auswertung noch Fehler und Widersprüche auftreten, deshalb ist das Verfahren auch zu einem späteren Zeitpunkt noch reflexiv und kann in bestimmten Punkten überarbeitet werden. Meist bleiben gravierende Abweichungen jedoch aus, da die Vorbereitung und der Testdurchlauf viele Probleme schon vorab aufgezeigt haben.

Die Übersicht der Ergebnisse stellt sozusagen eine Rekapitulation der Ergebnisse dar, führt die Zerlegung mittels Kategorien auf die Forschungsfragen zurück. Dieser Schritt bedeutet

eine letzte Reduktion von Datenmengen um schließlich nur noch für das Forschungsinteresse relevante Informationen zur Auswertung herauszufiltern.

Die Tabelle bedient sich der bereits erklärten Abkürzungen und verwendet zudem für Forschungsfragen die Abkürzung FF mit der jeweiligen Nummerierung.

Tabelle 6: Gliederung relevanter Daten nach Forschungsfragen

Dimension	Forschungsfrage	Analyse-Einheit
D1	1.FF	IP2-1; Ip2-2; IP2-6; IP3-3; IP5-1; IP6-1; IP6-4; IP7-1; IP7-4;
	2.FF	IP1-5; IP1-6; IP1-20; IP5-5; IP5-16; IP6-14; IP7-16; IP7-17;
	5.FF	IP1-17; IP3-12; IP5-7; IP5-12; IP6-10; IP7-7; IP7-8; IP7-13;
D2	3.FF	IP1-3; IP1-6; IP1-11; IP1-15; IP1-21; IP1-22; IP2-4; IP2-5; IP4-1; IP4-4; IP4-5; IP4-6; IP4-8; IP4-9; IP4-10; IP4-11; IP5-2; IP6-2; IP6-3; IP7-2;
	6.FF	IP1-6; IP1-7; IP1-8; IP2-9; IP2-10; IP4-9; IP4-10; IP5-2; IP5-6; IP6-5; IP6-6; IP7-6; IP7-10;
	7.FF	IP2-3; IP3-7; IP5-9; IP6-8; IP7-11
D3	4.FF	IP1-12; IP1-13; IP3-10; IP5-15 IP6-13; IP7-15
	8.FF	IP1-19; IP3-2; IP3-5; IP5-3; IP5-12; IP5-19; IP6-17; IP6-18; IP7-3; IP7-5; IP7-19; IP7-20

Wichtig ist auch, dass durch mit dem Erstellen der abschließenden Tabelle ein letzter Kontrollschritt einhergeht. Abgesehen von der Vereinfachung und Reduktion müssen alle Analyseeinheiten noch einmal kontrolliert werden. Hierbei kann es auch vorkommen, dass Daten, die zwar in den Kategorien keinen festen Platz hatten, nun für die Forschungsfragen herangezogen werden müssen.

So wird sichergestellt, dass weder wichtige Informationen außen vor gelassen werden, noch zu viele möglicherweise redundante Informationen zur Extraktion miteinbezogen

werden. Der Schritt ist vor allem hinsichtlich Effizienz und Nachvollziehbarkeit von erheblicher Bedeutung.

In einem einzigen Fall der oben aufgelisteten Analyseeinheiten ist ein Datensatz zwei Forschungsfragen zugleich zugeteilt worden. Es handelt sich dabei um eine journalistische Besonderheit Kapuścińskis, die aber gleichfalls zur Vereinbarkeit von Journalismus und Literatur gezählt werden kann. Demnach findet sich die Analyseeinheit IP5-2 sowohl im Pool der 3. Forschungsfrage wie auch in der Zuordnung zur 6. Forschungsfrage.

12.4 Auswertung

Bei der Auswertung der Daten, die laut Gläser und Laudel nicht nach festen Regeln ablaufen, geht es darum, Kausalmechanismen zu erkennen und die reduzierte Informationsmenge zur Beantwortung der empirischen Frage heranzuziehen (vgl. Gläser/Laudel 2004: 240).

Die Auswertung darf als eigenständiger und nicht normativ festgelegter Prozess verstanden werden. Der zuvor dargelegte Grundsatz bezüglich eines kritischen Umgangs mit Expertenwissen kommt hier erneut zum Tragen. Gläser und Laudel haben bereits in ihren einleitenden Kapiteln darauf aufmerksam gemacht, dass die per Interview erschlossenen Daten stets mit größter Sorgfalt und Vorsicht zu interpretieren sind (vgl. ebd.: 241).

Es geht darum, Informationen nicht einfach eins zu eins zu übernehmen und als „wahr“ anzusehen, sondern die Daten zu hinterfragen und auf ihren wissenschaftlichen Wert und Beitrag im Bezug auf die Forschung zu prüfen.

Da im vorliegenden Fall die Basiselemente des Untersuchungsgegenstandes als Kategorien gewählt wurden und nicht allzu viele Fälle vorliegen, ist es sinnvoll sich die einzelnen Interviewfälle im Detail anzusehen und danach zu vergleichen. Daraus lassen sich Aussagen über kausale Zusammenhänge; Widersprüche und Faktoren im Verlauf der Forschung herleiten.

Die Vorgangsweise der Einzelanalyse wird in tabellarischer Form erfolgen und von einem abschließendem Resümee über die Resultate der Experteninterviews inhaltlich abgerundet.

Die folgenden sieben Tabellen werden wichtige Informationen über die einzelnen Interviewpartnern mit ihren Antworten und den theoretischen Konzepten und ihren in Beziehung setzen.

Da in der zuvor durchgeführten Extraktion bereits alle Einzeldaten der Interviewpartner im Bezug auf die Kategorien angeführt wurden, sollen hier lediglich zusammenfassende Tabellen die so gewonnen Ergebnisse in gekürzter Form darstellen und mit den Forschungsfragen abgleichen. Das hat aus sozialwissenschaftlicher Perspektive den Sinn, einzelne Fragestellungen und Antworten so nachvollziehbar wie möglich zu gestalten. Damit können alle Einzelheiten zu jeder Zeit rekonstruiert und hinterfragt werden. Das mögen aufwendige und zum Teil redundante Arbeitsschritte sein, für den Verlauf und die Darstellbarkeit der Auswertung sind sie jedoch von komplexer Bedeutung.

In der unten stehenden Tabelle wurden wiederum die bereits verwendeten Abkürzungen FF für Forschungsfrage, IP für Interviewpartner eingesetzt. Zudem sind die Ziffern in den einzelnen Flächen als Nummerierung der Analyseeinheiten zu verstehen, aus denen die jeweils zutreffenden Antworten stammen.

Waagrecht befinden sich die chronologisch und nach der Logik der Untersuchung gereihten Forschungsfragen. Senkrecht und analog dazu können die einzelnen Antworten der Interviewpartner aus den Spalten entnommen werden.

Tabelle 7: Darstellung relevanter Analyseeinheiten

		Forschungsfrage							
		FF1	FF2	FF3	FF4	FF5	FF6	FF7	FF8
		Relevante Analyse-Einheiten							
Interviewpartner	IP1	-	5;6;20	3;6;11;15;2 1;22	12;1; 3	17	6;7;8	21	19
	IP2	1;2;6	-	4;5	-	-	9;10	3	-
	IP3	3	-	-	10	12		7	2,5
	IP4	-	-	1;4;5;6;8;9, 10;11	-	-	9;10	-	-
	IP5	1	5;16	2	15	7;12	2;6	9	3;12;19
	IP6	1;4	14	2;3	13	10	5;6	8	17;18
	IP7	1;4	16;17	2	15	7;8;13	6;10	11	3;5;19;20

Die vorliegende Tabelle verschafft zum einen Überblick betreffend der Anzahl der verwerteten Antworten. Zum anderen zeigt sie deutlich welche Schwerpunkte aus der Extraktion hervorgegangen sind, aber auch, wo die Antworten eher dünn gesät waren und daher eine geringe Informationsmenge vorliegt.

In jedem Fall wird deutlich, dass zu allen Forschungsfragen Datensätze extrahiert wurden und daher im Folgenden auch jede der Forschungsfragen detailliert erläutert und beantwortet werden kann.

Außerdem ermöglicht die Überblickstabelle zu den Forschungsfragen und den gefundenen Antworten ein Rekapitulieren der Extraktionsarbeit und den notwendigen Vergleich. So kann beispielsweise trotz aufrechterhaltener Anonymität festgestellt werden, welche Interviewpartner in welchen Bereichen wie geantwortet haben.

Alle diese zusätzlichen Daten erleichtern eine resümierende Schlussbetrachtung zur Methode und den damit erzielten Resultaten.

Da die wichtigsten Datensätze wie Interviewprotokolle und Einzelinterviewanalysen aber bereits viel an Vorarbeit ersetzen können, ist die tatsächliche Auswertung schon im Vorfeld passiert. Diesbezüglich kann es für die Interpretation und Beantwortung der Forschungsfragen noch hilfreich sein, sich die verschiedenen Sequenzen und Teilschritte der Extraktion ein weiteres Mal zu sichten.

Auf diese Weise lässt sich die Logik nach der die Kategorien gebildet wurden rekonstruieren und einer rückwirkenden Kontrolle unterziehen.

Zuvor soll aber durch die Codierung der Hypothesen eine schematische und stark vereinfachte Darstellung der Antworten ermöglicht werden. Hierzu werden jeweils 3 Kategorien mit den Bezifferungen 1 für eine Zustimmung, 2 für eine Verneinung und 3 für eine Relativierung der vorgegebenen Hypothese. Bei der Codierung wird dann so vorgegangen, dass jede Hypothese mittels extrahierter Merkmalsausprägungen belegt (Code: 1) oder widerlegt (Code: 2) werden bzw. gar nicht konkret Bezug genommen wurde bzw. die Hypothese dadurch relativiert werden kann (Code: 3).

Wenn Felder mit einem Bindestrich versehen sind, so bedeutet dies, dass der jeweilige Interviewpartner keine auf die betreffende Hypothese anwendbare Antwort geäußert hat.

Der Unterschied zwischen der Codierung 3 und ausgestrichenen Feldern liegt darin, dass der Interviewpartner im Codierfall 3 allgemein über das Thema spricht bzw. keine besondere Wertung hinsichtlich der zu untersuchenden Hypothese erkennbar ist. Sind die Analyseeinheiten eines Interviewpartners jedoch thematisch nicht auf die Hypothese anwendbar, so bleibt das Feld uncodiert.

Von der Ordnung der Tabelle verhält es sich ebenso wie in der obigen Übersichtstabelle, nur dass die Forschungsfragen durch Hypothesen getauscht wurden und die Ziffer der Analyseeinheit hier durch den eben festgelegten Code ersetzt wird.

H wird als logische Abkürzung für Hypothese verwendet, die Nummer ist an die zugehörige Forschungsfrage angepasst und die Kleinbuchstaben a und b sind ebenfalls Nummerierungen der Hypothesen, da es zu einzelnen Forschungsfragen manchmal 2 Hypothesen gibt.

Tabelle 8: Codierung der Hypothesen und Analyseeinheiten

Interviewpartner	Hypothese									
	H1a	H2a	H2b	H3a	H3b	H4a	H5a	H6a	H7a	H8a
IP1	-	1	-	1	-	1	2	1	1	1
IP2	3	-	-	1	-	-	-	1	3	1
IP3	1	-	1	-	-	-	1	-	-	2
IP4	-	-	1	-	-	-	-	-	-	1
IP5	2	3	2	1	1	-	-	-	-	2
IP6	3	-	1	1	-	-	3	2	1	1
IP7	3	3	3	3	1	3	3	1	1	1

Dass bei der Analyse der Forschungsfragen ungleich mehr Ergebnisse als vergleichsweise im Hinblick auf die Hypothesen erzielt werden konnte, ist offenkundig. Schließlich sind Forschungsfragen viel allgemeiner und somit flexibler formuliert als Hypothesen dies sein können oder sollten.

Durch vorangegangene Analyse und die Übersichtstabellen können die Forschungsfragen im folgenden Kapitel beantwortet und die Ergebnisse interpretiert werden.

12.5 Interpretation der Ergebnisse und Beantwortung der Forschungsfragen

In den nachfolgenden Kapiteln werden die Forschungsfragen und Hypothesen einzeln diskutiert und – sofern möglich – beantwortet. Durch die separate Rekapitulation der zuvor erhobenen Thesen und zu untersuchenden Themengebiete werden relevante Ergebnisse unterstrichen und wiederholt. Dabei werden die markantesten Aussagen ebenso exzerpiert wie besonders auffällige Parallelen zwischen den Interviewpartnern, aber auch Widersprüchlichkeiten und konträre Antworten.

Es geht weniger darum den statistischen Gehalt der Untersuchung zu erheben als vielmehr die aussagestärksten Zitate herauszuheben und zu zitieren und dadurch zu seinen Forschungsergebnissen zurückzugelangen.

Die Subsummierung der signifikantesten Antworten zu Forschungsergebnissen ist ein weiterer Interpretationsschritt, der den Abschluss der empirischen Untersuchung darstellt.

Die Beantwortung der Forschungsfragen und die Ergebnisse der Untersuchung basieren also auf Interpretationen und Redaktionen von Datenmengen.

12.5.1 Forschungsfrage 1 und Hypothese 1.a

1. Forschungsfrage: Wie hat sich die Reisereportage im Laufe der Zeit verändert?

1. a Hypothese: Die grundlegenden Merkmale der Reiseberichterstattung sind seit ihren Anfängen gleich geblieben.

Sieht man sich die Darstellung der Hypothesen und ihre Bewertungen an, so lässt sich daraus kein schlüssiges Ergebnis hinsichtlich der 1.FF eruieren. Der dreifach vorkommende Code 3 deutet jedoch darauf hin, dass die Hypothese in gewissem Maß verifiziert werden kann, allerdings Ausnahmen und Abweichungen berücksichtigt werden müssen. Konkret könnte man die Forschungsfrage 1 folgend beantworten: Bestimmte Kriterien wie Objektivität und die Augenzeugenschaft des Reporters sind bis heute wichtig für das Genre. Daher wäre viel eher der umgekehrte Rückschluss zulässig, dass frühere Reiseberichterstatte auch heutigen Qualitätsansprüchen in diesen Bereichen standhalten könnten. Einzig ein Interviewpartner hat der Hypothese bedingungslos untermauernde

Argumente geliefert. IP2 formuliert hingegen die zu beachtende Veränderung in der Reiseberichterstattung folgendermaßen: „Das heißt Reisebeschreibung verliert immer mehr seine Einzigartigkeit und die Schreiber von heute müssen sich entweder durch eigenartigen Stil oder durch besondere Beobachtungsgabe abheben. Generell erfolgt das heutzutage in der Flucht vom Allgemeinen ins Einzelne.“ (IP2-2)

Ebenso IP 5 und IP6 sehen Veränderungen vor allem durch Technik, Globalisierung und daraus resultierend veränderte Produktionsbedingungen und Darstellungsmethoden. (IP5-1; IP6-1)

Die These, dass die Reiseberichterstattung in ihrer stilistischen Typik kaum Veränderungen unterlaufen ist, kann also nicht bestätigt werden. Es ließen sich aber Parallelen aufdecken, die bis Heute als Motiv für die Rezeption von Reisereportagen vermutet werden. IP7 glaubt zum Beispiel an das Bedürfnis des Lesers Reise-Erfahrungen aus einer professionellen Perspektive erläutert zu bekommen. (IP7-1)

Im Bezug auf die zuvor dargelegten theoretischen Positionen zur Reisereportage kann gesagt werden, dass bestimmte Qualitäten und Ursachen für das Entstehen der Reiseberichterstattung noch bis heute ihren Status haben. Daher auch die nahe liegende Verbindung zu den frühen Anfängen der Reiseberichterstattung Herodots. Zweifels ohne hat es innerhalb dieser journalistischen Tradition immer wieder Innovationen und Neuerungen gegeben, die vom Lebensstil der Menschen und veränderten Ansprüchen mitgetragen wurden.

12.5.2 Forschungsfrage 2 und Hypothesen 2.a und 2.b

2. Forschungsfrage: Welche Qualitätskriterien gelten für die zeitgenössische Reportage?

2.a Hypothese: Für die Reportage gelten Qualitätskriterien aus Literatur und Journalismus

Auf die Frage nach Qualitätsfaktoren einer Reportage kamen manchmal Autoren und Werke als Beispiele (IP6-14; IP7-16). Dies sind natürlich keine direkt verwertbaren Ergebnisse, aber dafür bereits der erste Hinweis darauf, dass es keine genormten Kriterien gibt und ein charakteristischer Stil entscheidend ist.

Die Hypothese wird eindeutig durch IP1 belegt, der Authentizität, Originalität und den literarischen Wert einer Story als unabdingbare Qualitäten einer Reportage einschätzt. (IP1-5)

IP 7 plädiert dafür, dass „mit dem Begriff ‚Reportage‘ nur ein Produkt geadelt werden sollten“, das auch bestimmte Qualitätskriterien aufweise. (IP7-16)

IP5 nennt Interpretation und Kontextualisierung der zeitgenössischen Reportage als eindeutige Merkmale des Genres. (IP5-5)

Insofern kann an den im theoretischen Teil erläuterten zweifachen Entwicklungsweg der Reportage angeknüpft werden: Sie hat eine literarische und eine journalistische Tradition und dies macht sich in ihren Grundzügen auch heute noch bemerkbar. Wichtiger als die pedantisch exakte Genre-Linie sind ohnehin, wie es in der Untersuchung vielfach deutlich hervorging, ein individueller Schreibstil und die Einzigartigkeit der Beschreibung.

2. b: Hypothese: Neugier ist ein wesentlicher Faktor beim Entstehen von journalistischen Werken.

Die vorliegende Hypothese wurde als Untersuchungsgegenstand in die zweite Forschungsfrage integriert, da Neugier in einem wissenschaftlichen Verständnis als Voraussetzungen für das Entstehen gelungener Reportage gewertet werden kann.

Wie bereits im theoretischen Diskurs kurz beleuchtet wurde, soll Neugier als Antrieb die Umwelt zu erkunden besonders für journalistisches Schaffen von maßgeblicher Bedeutung sein. Diesen Zusammenhang habe ich anhand der Experteninterviews näher zu bestimmen versucht. Die ausgewertete Tabelle der Hypothesen zeigt deutlich, dass zum Thema Neugier vielfach Stellung genommen wurde und in den meisten Fällen auch die Bedeutung der Neugier bekräftigt wurde. IP3 nennt Neugier gleichzeitig mit emotionalen Eigenschaften wie Leidenschaft und Teilnahme und beurteilt diese Fähigkeiten als wichtig. (IP3-9)

Im selben Kontext beschreibt auch IP4 die Neugier als unverzichtbare Herangehensweise in Kapuścińskis Beschreibungen seiner Erlebnisse. (IP4-8).

In dieser Verbindung zum Autor und der besonderen Relevanz im Bereiche der Reiseberichterstattung besteht sicherlich ein wichtiges Motiv für die Untersuchung des Attributes „Neugier“ (siehe Kapitel 5.1)

IP 6 bezeichnet Neugier im Allgemeinen sogar als „extrem wichtig für den Journalistenberuf“. (IP6-11)

Die Betonung von Neugier in den theoretischen Grundlegungen zur Reiseberichterstattung hat – wie aus den empirischen Erhebungen hervorgeht – in jedem Fall ihre Berechtigung. Zwar kann man den Begriff aus verschiedensten Perspektiven betrachten, das Interesse an Dingen, Menschen und Ereignissen aller Art ist allen gemeinsam. Bis auf eine Ausnahme (IP5-13), kann man die Hypothese 2 b als belegt betrachten, da eine hohe Zustimmung seitens der Interviewpartner erfolgte.

12.5.3 Forschungsfrage 3 und Hypothesen 3.a und 3.b

3. Forschungsfrage:

Welche Elemente sind charakteristisch für die journalistische Qualität in Kapuścińskis Werken?

3. a Hypothese:

Die Besonderheit an Kapuścińskis Stil ist die Verknüpfung von tatsachenbetonter Beobachtung und subjektiven Eindrücken.

3. b Hypothese:

Für das journalistische Schaffen Kapuścińskis gibt es keine eindeutige Genre-Bezeichnung.

Wie im Vorfeld bereits ausführlich erläutert wurde, stellt die Auseinandersetzung mit der journalistischen Qualität in Kapuścińskis Büchern das zentrale Moment dieser Arbeit dar. Aus diesem Grund muss auch bei der Beantwortung und Interpretation der Forschungsfragen und Ergebnisse das Hauptaugenmerk darin liegen, diesbezügliche Forschungsergebnisse darzulegen. Ausgehend von der Diskussion um die Kanonisierung eines journalistischen Werkes stand am Beginn der Untersuchung die Frage nach der Besonderheit eines Autors. Mit Hilfe von Genre-Bezeichnungen und Sekundärliteratur wurden Versuche unternommen sich der Problematik zu nähern. Auf die Frage nach dem aus wissenschaftlicher Sicht relevanten an Kapuścińskis Form des Journalismus konnten mit einer Ausnahme von allen Interviewpartnern für das Forschungsinteresse bedeutsame Antworten gewonnen werden.

Vielfach wurden Art und Weise der Wirklichkeitserkundung und -beschreibung hervorgehoben. So antwortet IP1 mit folgendem Erklärungsversuch: „Kapusinski versteht es meisterhaft, anhand kleiner Details eine große Welt zu zeichnen, wichtige Phänomene, wesentliche Entwicklungen.“ (IP1-15)

IP6 nennt die Schlagworte „Authentizität“, „Allgemeingültigkeit“, „Einzelmeinung“ und betont aber gleichzeitig die Präzision der Recherche. (IP6-2)

Darin könnte aus journalistischer Perspektive eine herausragende Eigenheit liegen: Die Beschreibungen sind manchmal subjektiv, weniger dem Objektivitätsgrundsatz entsprechend, während aber eine akkurat durchgeführte Recherche wiederum ein journalistisches Ideal demonstriert. Aus diesem Zusammenspiel von subjektiv beobachteten, gewöhnlichen Einzelheiten entstehen gemeinsam mit genau recherchierten Fakten und einzigartigem Stil seine literarischen Reportagen. Das Ergebnis beschreibt IP5 als eine „Mischung aus Belletristik, Journalismus und Reportage.“ (IP5-2)

Hier kommt die im theoretischen Teil immer wieder hervorgehobene Komponente der Genrezuweisung zum Tragen, die stark vereinfacht auf die Unterscheidung zwischen Journalismus und Literatur reduziert werden könnte. Da man diese Auseinandersetzung inzwischen schon sehr viel offener betrachtet, bleibt es lediglich ein theoretisches Problem. Für die Beantwortung der diesbezüglichen Forschungsfragen und Bewertung der Hypothesen kann jedenfalls nicht allgemeingültig argumentiert werden: Kapuscinski kann nicht durch genreanalytische Abgrenzungen erklärt werden, es handelt sich um eine journalistische Leistung, die weder theoretischen Grundsätzen folgt, noch auf solche festzunageln ist.

Für IP1 liegt Kapuscinskis Besonderheit in der Singularität seiner Sprache, der Losgelöstheit vom System im Sinne von Nachrichtenagenturen und vergleichbaren journalistischen Einheiten und seiner unbeschreiblichen Empathie für andere Menschen. (IP7-2)

Die damit eng verknüpfte Bescheidenheit und Bereitschaft unter widrigsten Bedingungen zu leben erklärt IP4 durch seine Herkunft und Kindheit: „Er verließ Pinsk, ausgestattet mit brauchbarem Wissen über das was Angst bedeutet, Armut und Hunger. Deshalb - als er zu den Hungrigen und Schwachen kam, war er bei sich, zu Hause.“ (IP4-5)

Auch IP1 bestätigt diesen Zusammenhang zwischen eigenen Erfahrungen mit der Armut und Kapuscinskis Zugang zu den Menschen und seinem Umfeld. (IP1-22)

Damit wird eine Komponente angesprochen, die vielleicht weniger aus kommunikationswissenschaftlicher Sicht relevant sein mag, dafür aber Menschlichkeit ausdrückt und als Lebenseinstellung dennoch Einfluss auf Arbeit und Werk nimmt.

Die Augenzeugenschaft und der Bericht über eine Situation sind nur dann möglich und authentisch, wenn sie auch selbst er- und gelebt wird. Das war mit Sicherheit einer der grundlegenden Paradigmen in Kapuscinskis Leben und Arbeiten.

12.5.4 Forschungsfrage 4 und Hypothese 4.a

4. Forschungsfrage:

Inwiefern hat der Rezipient Einfluss auf das Werk eines Reporters/Kapuscinskis?

4. a Hypothese:

Jeder Reporter hat zumeist eine imaginäre Leserschaft vor Augen.

IP1 ist sich der Leserschaft, die jeder Autor während des Schreibens als Zielgruppe vor Augen hat, sicher. Er unterscheidet in diesem Zusammenhang bei Kapuscinski allerdings, dass dieser viele seiner Parabeln aus der Sicht eines Polen schrieb. Dadurch würde ein Leser aus Österreich vielleicht nicht immer dieselben Sinneszusammenhänge erkennen. (IP1-12)

IP2 bemängelt unter dem Aspekt der Rezipientenwirkung, dass Kapuscinski dem Leser zu oft die Schlussfolgerung überließe. (IP2-4)

Es wurde bereits mehrfach darauf eingegangen, dass der Autor eben nicht moralisieren und belehren will. In diesem Sinne ließe sich die Tendenz zur offenen Interpretationen erklären.

IP 6 hält das Interesse seitens der Rezipienten für wichtig, um ein Genre zu etablieren und halten zu können. Er betont die Bedeutung der Leserschaft für den Erfolg eines Werkes. (IP6-13)

IP7 ist derselben Meinung und sieht die Verbindung eines Reporters zu seiner Leserschaft notgedrungen auch über die Instanzen, die meist stark in die Gestaltung journalistischer Werke involviert sind. Diesbezüglich geht IP7 sogar noch einen Schritt weiter und würde es als einem 1969 mit Glotz gemeinsam veröffentlichten Werk zufolge sogar als

unjournalistisch bezeichnen, seine Aufgabe nicht darin zu sehen dem Leser gerecht zu werden. (IP7-15)

Lediglich IP3 und IP5 widersprechen der Bedeutung des Rezipienteneinflusses. (IP3-10, IP5-15)

Zusätzlich scheint hier die Komponente einer ethischen, also unabhängig von wirtschaftlichen Interessen bestehenden Verantwortung gegenüber dem Rezipienten völlig außer Acht gelassen zu werden. So insistiert Pöttker in diesem Kontext auf folgende Tatsache: „Jede/r Rezipient/in ist ernst zu nehmen als Subjekt, das seine Welt aufgrund unmittelbarer Beobachtungen sowie aufgrund von Mitteilungen anderer Subjekte konstruiert“ (Holderegger 1999: 312).

Er sieht in der Erkennbarkeit und Orientierungshilfe für den Rezipienten das dringlichste Argument für eine nachvollziehbare Trennung von Fiktionalität und Faktizität. (vgl. ebd.: 311f)

Anhand dieser Vorstellung erscheint es natürlich unverzichtbar als Verantwortungsträger, als welcher jeder journalistisch Tätige fungiert, Rezipienten zu berücksichtigen.

Hinsichtlich der empirischen Ergebnisse ist die Relevanz und Anerkennung der Rezipienten-Beteiligung am journalistischen Erfolg und seiner Qualität nicht eindeutig erkennbar. Dennoch gibt es zweifelsfrei eine Mehrheit, die den Rezipienten als nicht zu vernachlässigende Komponente bei der Arbeit eines Reporters betrachtet.

12.5.5 Forschungsfrage 5 und Hypothese 5.a

5. Forschungsfrage:

Ist „Investigative Reporting“ heute nur noch ein Euphemismus für eine aussterbende journalistische Tugend?

5. a Hypothese:

Den investigativen Journalismus nach dem Vorbild von Max Winter gibt es heute nur noch in Form eines „New Journalism“.

Ausgehend von einigen theoretischen Vorüberlegungen auf die journalistische Geschichte und aktuelle Praxis zum „Investigativen Journalismus“, interessiert im Hinblick auf diese Tradition vor allem die heutige Situation des „aufdeckenden Journalismus“.

Auf die Frage nach einem bis heute bestehenden „Investigativem Reporting“ wurde differenziert geantwortet. IP1 hat keine Zweifel an einem bis heute bestehenden „Investigativen Journalismus“ und nennt zur Untermauerung desselben auch ein unlängst in Buchform erschienenenes Beispiel. (IP1-17)

Dementsprechend sieht IP5 die aktuelle Position der für die Erhaltung der Demokratie besonders wichtigen Journalismusform: „Hat nach wie vor seine gesellschaftliche und politische Berechtigung und Relevanz.“ (IP5-12)

IP6 hat vor allem genaue Vorstellungen von der Funktionalität des Investigativen Berichtens: „Investigativer Journalismus hat sachlich-nüchtern zu sein, weil die Mitteilungsabsicht nicht die Unterhaltung, sondern die Information über brisante Themen ist; da haben „literarische“ Elemente meiner Meinung nach nichts zu suchen.“ (IP6-10)

Auch IP7 spricht sich klar für eine theoretische Trennung zwischen Reportage und verwandten Genres und dem eigentlichen „Investigativen Journalismus“ aus. (IP7-13)

Allerdings schenkt er dem Namenssiegel nicht mehr allzu viel Vertrauen und kritisiert: „Der Begriff ist inflationär geworden. Und ich denke wir von der Wissenschaft sollten versuchen ihn möglichst einschränkend und präzise zu verwenden.“ (IP7-2)

Einzig IP3 ist, was die derzeitige Entwicklung angeht mehr als pessimistisch: „Es gibt keinen investigativen Journalismus mehr. Es gibt ihn deswegen nicht, weil niemand mehr - und schon gar nicht Spiegel oder Focus - dafür bezahlt.“ (IP3-12)

Bezüglich einer Unterbindung bestimmter Themengebiete artikuliert er sich negativ und glaubt, dass hier zu Gunsten wichtiger Persönlichkeiten interagiert würde. (IP3-12)

Schlussendlich kann man die wichtige Rolle, die ein an Fakten orientierter Journalismus übernimmt, trotz vordergründiger Unterhaltungstendenzen, kaum in Frage stellen. Ob er letztendlich auch seine gesellschaftspolitische und öffentlichkeitswirksame Funktion erfüllen kann ist letzten Endes nicht nur von Gatekeepern abhängig, sondern auch von anderen, vielfältigen Faktoren. Resümierend kann aus den empirischen Ergebnissen in jedem Fall festgehalten werden, dass „Investigatives Schreiben“ neutral und sachlich zu sein, daher eine Verknüpfung mit literarischen Elementen nicht sachdienlich zu sein scheint. Hier geht es also insbesondere um die unverzichtbaren Merkmalsausprägungen, denen „investigatives“ Berichterstaten stets gerecht werden sollte.

Anders verhält es sich umgekehrt: Stilistisch und sprachlich herausragende Werke können durchaus den Zusatznutzen einer Aufdeckung von Fakten nutzen, so lange diese auch gut recherchiert sind. Dieses Credo könnte auch auf hier untersuchten Stil von Kapuscinski

angewandt werden, der ja nie bewusst als „aufdeckender Reporter“ schrieb, aber trotzdem politisch und gesellschaftliche Botschaften integrierte.

12.5.6 Forschungsfrage 6 und Hypothese 6.a

6. Forschungsfrage:

Wie verbindet Kapuściński die beiden Systeme Journalismus und Literatur?

6. a Hypothese:

Eine Dichotomie von Journalismus und Literatur kann nicht mehr aufrechterhalten werden und ist kaum noch trennscharf.

Die theoretischen Erläuterungen im Vorfeld der Untersuchung haben bereits einen Grundstock an Informationen über die Beziehung Literatur – Journalismus vermittelt. Dass viele daraus stammenden Theorien und Annahmen auch auf das journalistische Werk von Ryszard Kapuscinski anwendbar sind, ist zu erwarten. Nun sollen aber Antworten auf die Frage nach dem aktuellen Zustand der Beziehung und Erklärungsversuche zum Phänomen der Grenzüberschreitung gefunden werden.

IP2 bedient sich bei der Stellungnahme zu diesem ewig brisanten Thema eines Musil-Zitates und meint: „Robert Musil hat sich mal beschwert, dass die Literatur im zweiten Jahrhundert auf dem ‚Laufsteg des Journalismus‘ daherkomme.“ (IP2-9)

Das drückt natürlich unbestritten das ewige Konkurrenz-Verhältnis zwischen den beiden Lagern aus, die sich – wie bereits erörtert – schon aus historischer Sicht nicht trennen ließen.

IP6 bezieht sich hierbei ganz konkret auf die aktuelle Beziehung und Rezeption der beiden Welten: „Beide Systeme können nebeneinander bestehen, bloß wird Journalismus als ‚flüchtiger‘ wahrgenommen als fast jede Ausformung von Literatur.“ (IP6-6)

Hier kommt die Brisanz des Vergleichs „Tagesschriftstellers“ und „dauerhafter Klassiker“ wieder sehr stark zum Ausdruck. Dass allerdings Journalismus nicht zwangsläufig für die Tagesaktualität geschrieben werden muss und diese bei weitem überdauern kann, wurde in vorangegangenen Kapiteln bereits deutlich gemacht. Die Argumentation der „Aktualität“ führt also kaum zu überzeugenden Unterscheidungsmerkmalen.

IP4 ist dagegen überzeugt von einigen unabdingbaren Merkmalen des Journalismus im Vergleich zu anderen Kunstformen: „Journalismus ist immer in irgendeiner Form faktenbasiert, seine gesellschaftliche Funktion ist die Aufklärung (als Ideal zumindest).“ (IP5-6)

Daraus resultieren soll laut IP4 dann eine gewisse gesellschaftliche Privilegierung und politische Differenz. (IP4-6)

IP7 weist dezidiert darauf hin, dass er keinen Einwand gegen Schnittmengen der beiden Formen hätte, allerdings sollte der Journalismus dennoch als eigenständige kulturelle Leistung anerkannt werden. Diese Forderung unterstreicht er anhand von Beispielen wie Joseph Roth, den er gerade aus dieser Sicht als „großen Journalisten“ bezeichnet – unabhängig von seinem Dasein als Roman-Autor. Es brauche also nicht die Verbindung zur Literatur um eine dauerhafte Kanonisierung eines journalistischen Werkes zu rechtfertigen, so sein Appell. (IP7-6)

Abschließend kann gesagt werden, dass Unterschiede in Form und Inhalt sehr deutlich aus den gewonnen Daten hervorgehen, ebenso wie mögliche Abgrenzungscharakteristika bereits im theoretischen Teil dargelegt wurden. Sie werden manchmal sehr deutlich hervorgehoben und bewusst unterstrichen. Daher kann eine Überschneidung durchaus möglich sein, eine durchgängige Grenzüberschreitung ist allerdings längst nicht der Fall. Die Hypothese ist somit eindeutig zu widerlegen.

Gerade aus kommunikationswissenschaftlicher Sicht ist es wichtig, den eigenständigen kulturellen Wert eines journalistischen Produktes auch als solchen zu betonen. Kapuściński bewegt sich zwar vielfach auf einem schmalen Grat zu einer Hybridform, letztendlich bleibt er aber aus der Sicht seiner Berufung und Ausbildung Journalist.

12.5.7 Forschungsfrage 7 und Hypothese 7.a

7. Forschungsfrage:

Steht die Subjektivierung einer Reportage ihrer Glaubwürdigkeit im Wege?

7. a Hypothese:

Kapuściński verleiht seinen Reportagen durch subjektive, manchmal retuschierte und literarisierte Beschreibungen zusätzlich Authentizität.

An den Reportagen von Kapuściński ist zu erkennen wie flexibel das Genre sein kann, welche Möglichkeiten es eröffnet. Davon ausgehend soll in FF7 die damit verknüpfte Qualität untersucht werden. Theoretisch wurde festgehalten, dass eine Reportage tatsachenbetont ist. Allerdings muss nicht immer jedes Detail einer Reportage auch tatsächlich so gewesen sein, wie es erzählt wird. Eigenwillige Interpretationen und Sichtweisen sind hier durchaus nicht Fehl am Platz. Das beweisen Kapuścińskis Erzählungen eindeutig.

IP1 beschreibt die Technik und das Resultat folgendermaßen: „Durch seine subjektiven Eindrücke gewinnen die Texte an Authentizität und Glaubwürdigkeit, weil Kapuscinski nie für sich in Anspruch nimmt, objektiv zu sein, im Gegenteil, er weist sich immer als Beteiligter aus: direkt beteiligt an den Ereignissen, die er schildert, mit den Menschen, die er beschreibt, lebend und leidend ...“ (IP1-21)

IP7 antwortet im selben Tenor und bestätigt: „Es macht vermutlich das Element an Persönlichem gerade den Rang eines Reporters aus.“ (IP7-11)

Gleichwohl antwortet IP2: „Die Erfahrung muss persönlich sein und nicht dem Baedekeranspruch folgen.“ (IP2-3)

IP6 formuliert die Hypothese als umgekehrten Rückschluss: „Kapuścińskis Stil vermittelt Authentizität und vielfach Allgemeingültigkeit, obwohl es sich doch um subjektiv Erfahrenes handelt, also streng genommen um eine „Einzelmeinung“. Diesen Wert erhält seine Reportage offenbar durch eingehende Recherche vor, während und nach der Reise.“ (IP6-2)

IP5 fordert bei der Subjektivität, die er durchaus als zulässig empfindet, allerdings eine klare Hervorhebung von subjektiven Werturteilen. (IP5-9)

Dasselbe bestätigt IP6. (IP6-8)

Aus diesen Statements geht klar hervor, dass Authentizität als zentrales Kennzeichen einer Reportage gilt. Bis dahin liegt also eine Bestätigung und praktische Untermauerung der theoretischen Grundlagen vor.

Weiters geht aus der Untersuchung folgendes eindeutig hervor: Subjektive Wertungen sind nicht hinderlich, sondern meist sogar förderlich um eine Reportage so nah wie möglich an der Wirklichkeit darzustellen. Die vordergründige Bedingung scheint einzig die Kennzeichnung solcher subjektiver Elemente. Kapuściński erhebt nie den Anspruch objektiv zu sein, er setzt die Subjektivität gezielt als stilistisches Mittel ein.

12.5.8 Forschungsfrage 8 und Hypothesen 8.a und 8.b

8. Forschungsfrage:

Wie kann man in einem Zeitalter zunehmender Akzeleration und Visualisierung als Chronist und Reise-Reporter noch bestehen?

8. a Hypothese:

Kapuściński hat sich vor allem durch seine spezielle Sicht auf Dinge und seine besondere Beobachtungsgabe gegenüber „neueren“ Medien durchgesetzt.

IP3 spricht das Thema pragmatisch an und nennt die Finanzierung als Problem, während er weniger in den ästhetischen Mitteln der Text- oder Fotoreportage Nachteile erkennt. (IP3-2)

Ebenso tendiert IP1 dazu, die bewährten stilistischen Mittel der Reportage zu betonen, ihnen besonderen Stellenwert beizumessen. Dadurch müsse sie es gar nicht erst mit den „Neuen Medien“ aufnehmen, sondern könne als eigenständiges Medium bestehen. Er nennt die Möglichkeit Hintergründe und Einzelschicksale aufzuzeigen, den Menschen wahrhaftig darzustellen und auch als Erzähler fungieren zu lassen als exemplarische Vorteile und Eigenheiten der Reportage. (IP1-19)

IP7 beobachtet wie sich die Reportage die Sprache als Darstellungsmittel bewahrt hat. Er glaubt daran, dass mit der Sprache noch Neues geschaffen werden könne und Möglichkeiten bestünden, die das Bild nicht habe. (IP7-3)

IP5 ist ähnlicher Meinung und erklärt, dass die Reportage nur durch Originalität in der Kommentierung und Interpretation bestehen könne. Die Facts wären allen längst geläufig. (IP5-3)

Der Kanon ist diesbezüglich eindeutig: Die Reportage müsse sich auf ihre besonderen Qualitäten stützen, sprachliche Mittel möglichst unvergleichbar einsetzen um sich gegenüber audio-visuellen Medien behaupten zu können. Eine Unzulänglichkeit bestünde durch die zunehmende Konkurrenz nicht, die Möglichkeiten müssten nur gezielt und kreativ umgesetzt werden. Die eigene, persönliche Note könne einer Reportage den notwendigen Schliff verleihen. Individuelle Sichtweisen und subjektiv dargestellte Beobachtungen sind dabei sogar erwünscht.

13 Analyse der Forschungsfragen und Untersuchungsstrategie

Auf die Beantwortung der einzelnen Forschungsfragen wurde im vorderen Kapitel dezidiert eingegangen. Nun soll eine Analyse der Untersuchungsmethodik und gewählten Schwerpunkte Bilanz ziehen über die gewonnenen Daten und ermittelten Ergebnisse.

Dazu wird es dienlich sein, sich die anfänglich formulierte Untersuchungsproblematik noch einmal im Detail anzusehen und sie dann mit den ermittelten Bewertungen zu vergleichen.

Zu Beginn wurde das grenzübergreifende Genre der Reportage mit seinen wichtigsten Elementen erklärt. Zudem wurden historische Bezüge einer speziellen Reportage-Form, dem Reisebericht aufgearbeitet. Auch Kennzeichen moderner Darstellungsformen wie dem „New Journalism“, die von einer Grenzüberschreitung geprägt sind, wurden ausgiebig erläutert.

Die Forschungsfragen und in weiterer Folge auch die Interviewfragestellungen waren dahingehend ausgerichtet möglichst aktuelle Belege für die Qualitätsansprüche einiger Darstellungsformen zu eruieren. Die betreffenden Forschungsfragen waren im Rahmen des Problemfeldes Qualität erstellt worden und sollten auch die individuelle sowie publizistikwissenschaftliche Qualität von Ryszard Kapuścińskis journalistischem Werk behandeln. Die Bezüge zwischen genreanalytischer Tradition und der Bestimmung eines einzelnen Journalistenwerkes sind evident.

Der zweite Block problemspezifischer Forschungsfragen konzentriert sich auf die Darstellung der Wirklichkeit, im Besonderen bei Darstellungsformen, die in der Praxis vielfach zwischen Journalismus und Literatur verortet werden. Hierzu wurden zur Subjektivität, dem Verhältnis von Journalismus und Literatur sowie diesbezügliche Verknüpfungen zu Ryszard Kapuściński gestellt.

Interviewfragen wurden oft als Wissens- und Erfahrungsfragen gestellt, wie Gläser und Laudel eine bestimmte Kategorie von Fragen bezeichnen, die darauf abzielen bestehendes Wissen bzw. gemachte Erfahrungen des Befragten zu erkunden (vgl. Gläser/Laudel 2004: 119).

Hinsichtlich der Fragetechnik wurden meist Gegenüberstellungen und Vergleiche herangezogen um die gewünschten Problemfelder zu thematisieren. Hinzu kommt ein Fragestil, der in manchen Fällen eine indirekte Provokation auslösen sollte, also nicht

direkt auf die Thematik ansprach, sondern Wertungen erst durch die Art der Fragestellung evozieren sollte.

Mittels der vorher ausgearbeiteten Übersichtstabellen zu Forschungsfragen und Hypothesen kann schnell festgestellt werden wo die Untersuchung befriedigend verlief und an welchen Stellen Mängel aufgetreten sind.

So kann ohne Zweifel festgehalten werden, dass die zentrale Forschungsfrage 3 um die Qualität von Kapuścińskis Journalistik mehr als befriedigende Ergebnisse lieferte und beinahe von jedem Interviewpartner relevante Statements aufgezeichnet werden konnten.

Im Vergleich dazu ergaben sich zu Forschungsfrage 4 wenig bedeutsame Resultate hinsichtlich des Rezipienteneinflusses auf die Arbeit eines Reporters.

Auch zu Forschungsfrage 7 wurden die Interviewfragen zu unpräzise bzw. allgemein formuliert, sodass es kaum Antworten gab, die zum inhaltlichen Zusammenhang der Frage gepasst hätten.

Viele Reaktionen und in die Extraktion einfließende Analyseeinheiten wurden zum Thema Genre-Qualitäten, Veränderung durch Technisierung und den Journalismus Ryszard Kapuścińskis gewonnen.

Redundanzen gab es höchstens innerhalb der Fragestellung um eine bestimmte Problematik erneut anzusprechen, die zunächst nicht die gewünschte Dichte und Aussagekraft in der Antwort hervorgerufen hatten. Während IP 1 und IP4 aufgrund ihres persönlichen Bezugs besonders zahlreich auf die FF3 und FF6 antworteten, war IP3 hier zurückhaltender.

Die exemplarische Gegenüberstellung soll biographische und persönlichkeitspezifische Unterschiede deutlich machen, welche im Vorfeld nicht berücksichtigt werden konnten. Zwar lagen bestimmte Informationen über Beruf und Tätigkeitsfelder der Interviewpartner vor, allerdings sagen diese wenig über die tatsächlichen Wissensbestände der ausgewählten Befragten aus. In Anbetracht des zu erwartenden Wissensbestandes der ausgewählten Interviewpartner wurde zu Beginn versucht, eine möglichst ausgewogene und inhomogene Expertenauswahl zu treffen.

Repräsentative Ergebnisse ergaben sich vor allem im Bezug auf persönliche Wissensbestände sowie Stellungnahmen zu bekannten Problematiken aus der Journalismus- und Qualitätsforschung.

Abschließend folgt eine kurze Bilanz über die Hypothesen deren Aussagenkraft nach Interpretation und Bewertung der Ergebnisse:

Die Hypothesen H2a, H3b und H4a führten hinsichtlich der Häufigkeit und Anzahl der ergänzenden Antworten nicht zu reliablen Ergebnissen. Daraus folgend können keine repräsentativen Rückschlüsse über die Beziehung von Literatur und Journalismus innerhalb des Untersuchungsgegenstandes „Reportage“, die Genre-Bezeichnung von Ryszard Kapuścińskis Werken und den Rezipienten-Einfluss auf das Werk eines Reporters getroffen werden.

Zu den Hypothesen H1a, H3a und H8a wurden dagegen hinreichende und aussagekräftige Resultate gewonnen, sodass diese Hypothesen zumindest teilweise verifiziert werden können. Allerdings ist es wichtig, darauf hinzuweisen, dass auch hier nur subjektive Interpretationen bestätigt werden können und keinesfalls allgemeingültige Aussagen.

Ziel der Untersuchung war es nicht, hier eine repräsentative Quote zu erzielen, sondern theoretisch erarbeitete Grundlagen empirisch zu überprüfen und dahingehend Ergänzungen zu finden.

Eine resümierende Schlussbetrachtung der gewonnenen Ergebnisse und Zusammenschließung mit dem theoretischen Wissen erfolgt im anschließenden Fazit.

14 Schlussbetrachtung

Zweifelsohne handelt es sich bei der Bestimmung von Qualität im Allgemeinen um ein schwieriges Unterfangen. Geht man dann noch auf die Ebene spezieller Kriterien eines Kunstproduktes, als welches die Reportage wie auch im Besonderen die Arbeiten von Ryszard Kapuściński angesehen werden müssen, bewegt man sich auf problematischem Terrain. Die Schwierigkeit, einheitliche Qualitätskriterien für eine Form zu finden, die gerade von ihrer individuellen Stilistik lebt, wurde theoretisch schon dargelegt. Als Kommunikationswissenschaftler und werdender Journalist ist man lebenslänglich in einem Zustand des Werdens und Ausbildens, versucht von den großen Reportagen der Vergangenheit und der Gegenwart zu lernen. Daher kann die Bemüßigung, das Genre in all seinen Facetten zu begreifen, bei diesem Vorhaben hilfreich sein.

Nimmt man Ryszard Kapuściński als großen Vertreter des Reise-Journalismus, der Reportage, der Journalistik, die das Feld der Literatur berührt, so stößt man auf die damit zusammenhängenden Unschärfen in der Festlegung von Merkmalen.

In der vorliegenden Arbeit wurde versucht mittels Experteninterviews und vorangegangener theoretischer Recherche den Bogen zu spannen zwischen allgemeingültigen Qualitätskriterien und von genuinen Leistungen geprägtem Journalismus.

Zum Teil ist dieses Unterfangen gelungen. Manchmal musste im Hinblick auf den Rahmen und die Möglichkeiten der Untersuchung die nicht empirisch bestimmbare Komponente derart einzigartiger journalistischer Leistungen akzeptiert werden.

Resümierend können aber dennoch einige bemerkenswerte Ergebnisse aus der Forschungsarbeit zusammengefasst werden:

Die Reportage steht stellvertretend für einen originellen, von eigenwilliger und kultureller Qualität geprägten Journalismus, sie gilt gemeinhin als Königsdisziplin. Und als charakteristisches Beispiel der Grenzüberschreitung zwischen Literatur und Journalismus.

Grund genug, eine Untersuchung dieser Beziehung im Hinblick auf Veränderungen und verwandten Darstellungsformen anzustreben. So geht aus der Untersuchung die klare Tendenz hervor, Qualitätskriterien nicht von formalen Grenzen abhängig zu machen, die aus der Sicht der schreibenden Reporter ohnehin kaum wahrgenommen würden.

Eng damit verbunden ist auch die zwingende Interdisziplinarität in der Forschung.

Von den sprachlichen und poetischen Fähigkeiten eines Journalisten hängt der künstlerische Wert einer Reportage wesentlich ab. Die Untersuchung erwies diesbezüglich deutlich, dass den Reportern im Bezug auf fiktive Elemente und Ausschmückungen eine große „künstlerische Freiheit“ zugesprochen wird. Einzige Bedingung sei die Erkennbarkeit von Fiktionen und nicht den Tatsachen entsprechenden Erweiterungen.

Ryszard Kapuściński als großer Vertreter der literarischen Reportage beherrschte seine Disziplin wie kaum ein anderer. Versucht man die Gründe aufzuspüren, erkennt man zunächst sprachliche Qualitäten, später auch menschliche. Der polnische Reporter durchdringt nicht nur formale Grenzen mehrerer Genres, er ist Vertreter einer grenzüberschreitenden Menschlichkeit. Damit sind soziale Qualitäten angesprochen, die in keiner Schule für Journalismus zu lernen sind. Empathie, Respekt und Demut sind Persönlichkeitsmerkmale die kaum noch etwas mit journalistischen Qualitätskriterien zu tun haben. Für bemerkenswerten Journalistenwerke wie jene von Kisch, Hanna Krall oder Ryszard Kapuściński sind diese sozialen Fähigkeiten Schreibwerkzeuge wie Papier und Stift. Sie sind die elementare Ausstattung mit der große Reportagen verfasst werden.

Haller fragt in seinem Basiswerk zur Reportage provokant, ob es überhaupt sinnvoll wäre, die Reportage in Definitionen und Kriterien erfassen zu wollen (vgl. Haller 1990:62ff).

Er zeigt hier unterschiedliche Möglichkeiten auf, die Reportage zu klassifizieren: von der historischen Schule bis hin zu praxisnahen Kategorien (vgl. Haller 1990:62ff).

Sie alle mögen ihre Berechtigung haben, um die Individualleistung eines Reporters wissenschaftlich bestimmen zu können, sind sie höchstens zum breitflächigen Abstecken des Themenfeldes geeignet.

Viel präzisere Darstellungsmuster und höhere Anforderungen hinsichtlich Objektivität werden – laut den empirischen Ermittlungen und einschlägiger Fachliteratur – dem Investigativjournalismus abverlangt. Hier gibt es weniger künstlerischen Spielraum und vor allem literarische Elemente sind unerwünscht, so der Tenor. Daher war die Forschung hier zu umfangreich angelegt, die Untersuchung der Darstellungsform „Investigativer Journalismus“ war für die Bestimmung von Reportage-Qualitäten und Ryszard Kapuścińskis Eigenheiten nicht nützlich.

Subjektivität, die in Reportagen durchaus geduldet, zur authentischen Aufwertung sogar erwünscht wäre, habe hingegen in einer Form wie dem „Investigativen Journalismus“ nichts verloren.

Die subjektiven Ausdrücke persönlicher Wahrnehmung erscheinen in den literarischen Reportagen des Polen dagegen geradezu notwendig um Authentizität herzustellen. Subjektivität gilt neben der Sprachkunst und der Fähigkeit Geschichten zu beobachten und zu erzählen als wichtigstes Reportage-Attribut.

Abschließend kann gesagt werden, dass eine breite Palette an Talenten und Fähigkeiten notwendig ist, um die Reportage zu beherrschen. Manche Aspekte werden erlernbar sein, andere sind Erfahrungswerte und wieder andere sind die genannten persönlichen Eigenschaften. Ryszard Kapuściński schien all dies meisterhaft zu verstehen, auch wenn er denkbar schlechten Ausgangsbedingungen ausgesetzt war (Sein erstes Buch las er mit 12 Jahren).

Die Diskussion um Qualitätskriterien der Reportage und die Bestimmung dieses Ausnahmejournalisten könnte unendlich lange weitergeführt werden, gibt es immer wieder neue Aspekte die auftauchen und das Phänomen doch nie gänzlich erklären können.

Darum ist es nur zu evident, dass allein Ryszard Kapuściński selbst das Schlusswort in dieser Endlos-Debatte spenden kann: „Reportersein ist eine Lebenshaltung, ein Charakterzug“ (Kapuściński 2007: 236).

15 Literaturverzeichnis

Barcz, Martin (2001): Elemente des Konstruktivismus in der polnischen Literatur. Wien

Baumstark, Kathrin/Sienerth, Ingmar/Tipp, Anik (2006): Protokoll zur Sitzung am 02.Mai:
Das Genre „Reisebericht“

In: <http://www.jungforschung.de/reise/Reisebericht%20Gattung.pdf> (04.02.2008)

Blaum, Verena (1998): Dortgewesen, wiedergegeben. Zur empirischen Wahrheit der Pressereportage. In: Duchkowitsch, Wolfgang u.a. (Hrsg.): Journalismus als Kultur. Analysen und Essays. Opladen, S.115-132

Bleicher, Joan Kristin/Pörksen, Bernhard (2004): Grenzgänger. Formen des New Journalismus. Wiesbaden

Blöbaum, Bernd (2003): Literatur und Journalismus. Theorie, Kontexte, Fallstudien. Wiesbaden

Bobrowsky, Manfred/Duchkowitsch, Wolfgang/Haas Hannes (1992): Medien- und Kommunikationsgeschichte. Ein Textbuch zur Einführung. Wien, (=Studienbücher zur Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, Band 6)

Bogner, Alexander (2005): Das Experteninterview: Theorie, Methode. Anwendung. 2.Aufl. Wiesbaden

Burkhart, Roland (2002): Kommunikationswissenschaft: Grundlagen und Problemfelder; Umriss einer interdisziplinären Sozialwissenschaft. 4.überarb. und aktualisierte Aufl. Wien

Cudlik, Thomas (2005): Mise en Scène der Wirklichkeit. Der Literaturjournalist Tom Wolfe und seine fiktionalisierte Reportage; eine Morphologie. Wien

Boventer, Hermann (2005): Muckrakers. Investigativer Journalismus zwischen Anspruch und Wirklichkeit. In: Wunden, Wolfgang (Hrsg.): Öffentlichkeit und Kommunikationskultur. Münster, S.215-230

Brockhaus F.A. (1984): Der große Brockhaus. Aktualisierte 18.Auflage in 26 Bänden. Band 18. Wiesbaden

Bucher, Hans-Jürgen/Altmeppen, Klaus-Dieter (2003.): Qualität im Journalismus. Grundlagen – Dimensionen – Praxismodelle. Wiesbaden

Cicero: De leg. 1.1.5.

Donsbach, Wolfgang (1982): Legitimationsprobleme des Journalismus. München

Duchkowitsch, Wolfgang (1998): Journalismus als Kultur. Analysen und Essays. Opladen

Ekström, Mats (2005): Information, Storytelling and Attraktions: TV journalism in three modes of communication. In: Media, Culture and Society 22, S.465-492

Enzensberger, Hans Magnus (2000): William Howard Russell. Meine sieben Kriege. Die andere Bibliothek. Frankfurt/Main

Flick, Uwe/von Kardoff, Ernst/Steineke, Ines (2000): Qualitative Forschung – Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg

Foggensteiner, Alexander (1993): Reporter im Krieg. Was sie denken, was sie fühlen, wie sie arbeiten. Wien

Geisler, Michael (1982): Die literarische Reportage in Deutschland. Möglichkeiten und Grenzen eines operativen Genres. Königsstein/Ts.

Gläser, Jochen/Laudel, Grit (2004): Experteninterviews und qualitative Interviews als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen. 1.Aufl. Wiesbaden

Groth, Otto (1960): Die unerkannte Kulturmacht: Grundlegung der Zeitungswissenschaft Band 1. Das Wesen des Werkes. Berlin

Haas, Hannes/Wallisch, Gianluca (1991): Literarischer Journalismus oder journalistische Literatur? In: Publizistik, Jg.36, H.3, S.298-314

Haas, Hannes zus. m. Lojka, Klaus (1998): Qualität auf dem Prüfstand. Bedingungen einer kommunikativen Leistungsdidaktik für Journalismus und Öffentlichkeitsarbeit. In: Duchkowitsch, Wolfgang u.a. (Hrsg.): Journalismus als Kultur. Analysen und Essays. Opladen, S.115-132

Haas, Hannes (1999): Empirischer Journalismus: Verfahren zur Erkundung gesellschaftlicher Wirklichkeit. Wien

Haas, Hannes (2004): Fiktion, Fakt und Fake? Geschichte, Merkmale und Protagonisten des New Journalismus in den USA In: Bleicher, Joan Kristin/Pörksen, Bernhard: Grenzgänger. Formen des New Journalismus. Wiesbaden

Haller, Michael (1990): Die Reportage: Ein Handbuch für Journalisten. 2. überarb. Auflage. Konstanz

Haller, Michael (1995): Die Reportage: Ein Handbuch für Journalisten. mit Beitr. von Barbara Bürer. 3.Aufl..Konstanz

Haller, Michael (2000): Recherchieren: Ein Handbuch für Journalisten. 5.überarb. Auflage. Konstanz

Haller, Michael (2006): Die Reportage: Ein Handbuch für Journalisten, 5.überarb.Aufl. Konstanz

Hamann, Sibylle (2008): Von Personen und Persönlichkeiten. Und warum die Unterscheidung zwischen beiden, sofern es um Journalismus geh, gar nicht so wichtig ist. (im Druck)

Harprecht, Klaus (2002): Journalismus und Literatur: Die freund-feindlichen Geschwister, Vortrag im Radiokulturhaus des ORF am 13.2.2002 in der Auftaktveranstaltung der Ö1-Reihe: Chronisten – Reporter – Aufklärer. Ein Kanon des Österreichischen Journalismus. In: <http://www.univie.ac.at/langenbucherLV/VOPRINT/langenbucherVOPrintKap1.html> (dl.16.4.2008)

Hastings, Max (2000): Einführung In: Enzensberger, Hans Magnus (Hrsg.): William Howard Russell. Meine sieben Kriege. Die ersten Reportagen von den Schlachtfeldern des neunzehnten Jahrhunderts. Die andere Bibliothek. Frankfurt/Main

Hermann, Kai/Sprecher, Margrit (2001): Sich aus der Flut des Gewöhnlichen herausheben. Hrsg.: Wolfgang R. Langenbucher. Wien

Hepp, Andreas (2004): Cultural Studies und Medienanalyse. Eine Einführung. Wiesbaden

Hilton, Isabel (2005): Ohne Kompass (Interview mit der Zeit am 6.10.2005, Nr.41) In: <http://www.zeit.de/2005/41/SM-Hilton?page=1> (dl 23.3.2008)

Holderegger, Adrian (1999): Kommunikations- und Medienethik. Interdisziplinäre Perspektiven. 2.vollst.überarbeitet Auflage der „Ethik der Medienkommunikation“. Freiburg (Schweiz)

Internationales Zentralinstitut für das Jugend- und Bildungsfernsehen (IZI) (1976): Fernsehen und Bildung, Internationale Zeitschrift für Medienpsychologie und Medienpraxis, Jahrgang 10, Heft 1/2/3, München, Verlag Dokumentation

Jarren, Ottfried/Kopper, Gerd G./Toepser-Ziegert, Gabriele (2000): Zeitung – Medium mit Vergangenheit und Zukunft. Eine Bestandsaufnahme. Festschrift aus Anlaß [sic!] des 60.Geburtstages von Hans Bohrmann. München.

Janisch, Wolfgang (1998): Investigativer Journalismus und Pressefreiheit: Ein Vergleich des deutschen und amerikanischen Rechts. Baden-Baden

Janowitz, Morris (1975): Professional Models in Journalism: The Gatekeeper and the Advocate. In: Journalism Quarterly, 52, S.618-626

Kapuściński, Ryszard (2000): Die Erde ist ein gewalttätiges Paradies. Reportagen, Essays, Interviews aus vierzig Jahren. Hrsg.: Wolfgang Hörner. Frankfurt am Main

Kapuściński, Ryszard (2003): Rede anlässlich der Verleihung des *Lettre Ulysses Award* für die Kunst der Reportage: Herodot – Reporter der Antike

In: <http://www.lettre-ulysses-award.org/index03/keynotespeech2003deu.html> (17.1.2008)

Kapuściński, Ryszard (2005): Meine Reisen mit Herodot. Limitierte Erstaussg. 1. bis 9. Tsd. Die andere Bibliothek. Frankfurt/Main

Kapuściński, Ryszard (2007): Die Welt im Notizbuch. München

Kisch, Egon Erwin (1918): Wesen des Reporters. In: Das literarische Echo. H.8 v.15.Januar 1918

Kübler, Hans-Dieter (2005): Medienqualität – Was macht sie aus? Zur Qualität einer nicht beendeten, aber wohl verstummten Debatte In: Wunden, Wolfgang (Hrsg.): Wahrheit als Medienqualität. Münster, S.193-210

Langenbucher, Wolfgang R. (1980): Journalismus und Journalismus. Plädoyers für Recherche und Zivilcourage. München

Langenbucher, Wolfgang R. (2001): Sich aus der Flut des Gewöhnlichen herausheben. Wien

Langenbucher, Wolfgang R. (2002): Arbeiten in vermintem Gelände. Macht und Ohnmacht des Journalismus/Herbert Riehl-Heyse. Wien

Leyendecker, Hans (2007): Journalisten müssen Zipfel der Wahrheit suchen. Interview mit Deutschlandradio am 15.05.2007.

In: http://www.dradio.de/dlf/sendungen/interview_dlf/625246/ (dl 23.3.2008)

Lindner, Rolf (1990): Die Entdeckung der Stadtkultur. Soziologie aus der Erfahrung der Reportage. Frankfurt am Main

Link, Manfred (1963): Der Reisebericht als literarische Kunstform von Goethe bis Heine. Diss. Köln.

Linsmayer, Charles (1999): Für den Tag schreiben. Journalismus und Literatur im Zeitungsland Schweiz. Eine Anthologie. zusammengestellt u. mit einer Einleitung von Hugo Loetscher. Zürich

Lorenz, Dagmar (2002): Journalismus. Bd.337. Stuttgart

Löffelholz, Martin (2004): Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch. Wiesbaden

Ludwig, Johannes (2002): Investigativer Journalismus. Recherchestrategien-Quellen-Informanten. Reihe Praktischer Journalismus. Konstanz

Lünenborg, Margreth (2005): Journalismus als kultureller Prozess. Zur Bedeutung von Journalismus in der Mediengesellschaft. Ein Entwurf. Wiesbaden

Maier, Oliver (2005): Das Ganze ist das Wahre. Niklaus Meienberg und der literarische Journalismus. Seminararbeit: Universität Freiburg

Mead, George Herbert (1987): Gesammelte Werke. Band 2, 1.Aufl. Frankfurt/Main

Merten, Klaus/Schmidt, Siegfried J./Weischenberg, Siegfried (1994): Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft. Opladen

Mikos, Lothar (2005): Qualitative Medienforschung. Ein Handbuch. Konstanz

Monschau, Sarah: Herodot – Vater der Geschichtsschreibung. Seminararbeit: Universität zu Köln

Noelle-Neumann, Elisabeth (2004): Das Fischer Lexikon Publizistik. Massenkommunikation. Frankfurt/Main

Patka, Markus (2004): Theodor Herzl. Die treibende Kraft. Feuilletons. Wien

Pörksen, Bernhard (2006): Die Beobachtung des Beobachters. Eine Erkenntnistheorie der Journalistik. Konstanz

Pöttker, Horst (1999): Berufsethik für Journalisten? Professionelle Trennungsgrundsätze auf dem Prüfstand. In: Holderegger, Adrian (Hrsg.): Kommunikations- und Medienethik. Interdisziplinäre Perspektiven, 2.vollst.überarbeitete Auflage der „Ethik der Medienkommunikation“, Freiburg (Schweiz), S.299-325

Pöttker, Horst (2000): Heines Tagesberichte für die „Allgemeine Zeitung“. Ein Beitrag zur Geschichte und Bestimmung der Reportage In: Jarren, Ottfried/ Kopper, Gerd G./ Toepser-Ziegert, Gabriele (Hrsg.): Zeitung – Medium mit Vergangenheit und Zukunft. Eine Bestandsaufnahme, Festschrift aus Anlaß [sic!] des 60.Geburtstages von Hans Bohrmann, München, S.27-46

Pürer, Heinz (o .J.): Medien und Journalismus zwischen Macht und Verantwortung. In: http://www.mediamanual.at/mediamanual/workshop/lo/downloads/lm_01/medienverantwortung.pdf (dl: 22.3.2008)

Rauter, Ernst A. (1996): Die neue Schule des Schreibens. Von der Gewalt der Wörter. Düsseldorf

Renger, Rudi (2003): Kulturtheorien der Medien. In: Weber, Stefan (Hrsg.): Theorien der Medien. Von der Kulturkritik bis zum Konstruktivismus. Konstanz

Riehl-Heyse, Herbert (2002): Zwischen Fakten und Borderline. Zu viel Poesie im Journalismus? In: Langenbacher, Wolfgang R. (Hrsg.): Arbeiten in vermintem Gelände. Macht und Ohnmacht des Journalismus. Wien

Riepl, Wolfgang (1992): Das Gesetz von der Komplementarität In: Bobrowsky, Manfred/Duchkowitsch, Wolfgang/Haas, Hannes (Hrsg.): Medien- und Kommunikationsgeschichte. Ein Textbuch zur Einführung. Wien, (=Studienbücher zur Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, Band 6). S.144-160

Roegele, Otto B. (1982): Neugier als Laster und Tugend. Zürich

Sartorius, Peter (1997) Seiltanz über den Fronten. Als Augenzeuge bei Krisen, Kriegen und Katastrophen. Herausgg. u. eingeleitet von Walter Hömberg, 1.Auflage, Konstanz

Saxer, Ulrich/Kull, Heinz (1981): Publizistische Qualität und journalistische Ausbildung. Zürich

Seume, Johann Gottfried (1811): Spaziergang nach Syrakus im Jahre 1802. Frankfurt/Main, 1991, Nachdruck der 3.Auflage (zuerst in Leipzig)

Skórczewski, Maciej (2008): Biografie von Ryszard Kapuściński In: <http://www.kapuscinski.info/de/biografie> (dl.: 25.09.2008)

Sprecher, Margrit (2001): Zwischen Sozialreporterinnenprosa und Literatur. Die Reportage als Störfall In: Sich aus der Flut des Gewöhnlichen. Hrsg.: Langenbacher, Wolfgang R. (Hrsg.). Wien, S. 78-103

Schulz, Winfried (1990): Die Konstruktion von Realität in den Nachrichtenmedien. Analyse der aktuellen Berichterstattung. Freiburg u.a

Thomas, Helen (2006): Watchdogs of democracy. The waning Washington Press Corps and how it is failed to public. New York

Trojanow, Ilija (2007a): Die Welt des Ryszard Kapuściński. Ausgewählte Geschichten und Reportagen. Frankfurt/Main

Trojanow, Ilija (2007b): ex libris, Ö1-Büchermagazin, Übertragung der Diskussion aus dem Literaturhaus Mattersburg. Österreich1. 18.10.2007: 19'00 – 19'45

Valentin, Sylvia (2000): Journalismus in Frankreich im 19. Jahrhundert: die Veränderung der Pressewelt im kritischen Diskurs. Wien

Villain, Jean (1978): Damals in Allenwinden. Berlin

Von Martels, Zweder (1994): Travel fact and travel fiction. Studies on fiction, literary tradition, scholarly discovery and observation in travel writing. Leiden/ New York/ Köln

Wallisch, Gian-Luca (1990): „New Journalism“ als Journalistisches Genre mit literarischem Anspruch. Wien

Weber, Stefan (1995): The Message makes the Event. Zur Richtung des Denkens in konstruktivistischen Medientheorien. In: Medien Journal 4/1995, S.21-27

Weber, Stefan (1996): Die Dualisierung des Erkennens: Zu Konstruktivismus, Neurophilosophie und Medientheorie. Wien

Weber, Stefan (2003): Theorien der Medien. Von der Kulturkritik bis zum Konstruktivismus. Konstanz

Weischenberg, Siegfried (2001): Nachrichten-Journalismus. Anleitungen und Qualitäts-Standards für die Medienpraxis. Wiesbaden

Weischenberg, Siegfried (2005): Handbuch Journalismus und Medien. Konstanz

Westermann, Klaus (1990): Joseph Roth: Das journalistische Werk 1924-1928.(Werke. Band 2.) Köln

Winter, Rainer (2005): Cultural Studies In: Mikos, Lothar (Hrsg.): Qualitative Medienforschung. Ein Handbuch. Konstanz, S. 50-57

Wunden, Wolfgang (2005): Wahrheit als Medienqualität. Münster

16 Anhang

16.1 Exemplarischer Interview-Leitfaden

1. Die Reisereportage – wie sie auch ein Ryszard Kapuściński zu schreiben pflegte – hat eine uralte Tradition. Wo sehen Sie die einschneidendsten Veränderungen im Lauf ihrer fortwährenden Entwicklung?
2. Was ist Ihrer Meinung nach das Besondere an Kapuścińskis Stil, was macht seine literarischen Reiseberichte und Essays aus?
3. Wie kann man in einem Zeitalter zunehmender Visualisierung als Chronist und Autor von literarischen Reportagen überhaupt noch bestehen?
4. Kapuścińskis Lehrmeister und ständiger Begleiter war Herodot. Deutet das nicht darauf hin, dass die grundlegenden Züge der Reiseberichterstattung bis heute gleich geblieben sind?
5. Welches sind für Sie so eindeutige Merkmale der zeitgenössischen Entwicklung des Reportage-Genres, abgesehen von der Grenzüberschreitung?
6. „Journalismus als Kulturleistung findet bestenfalls Beachtung wenn er zuvor zur Literatur geadelt wurde“ hat Dr. Langenbacher R. Wolfgang in einem Nachwort bemängelt. Wie beurteilen Sie persönlich den gesellschaftlichen Stellenwert des Journalismus (auch im Verhältnis zur Literatur)?
7. Was macht eine Reportage für Sie investigativ?
8. Wann glauben Sie, macht eine Unterscheidung zwischen Journalismus und Literatur auch heutzutage noch Sinn?
9. Wie beurteilen Sie die Vereinbarkeit von tatsachengetreuen Wirklichkeitsbildern und subjektiven Reflexionen?
10. Wie schwer/leicht lassen sich poetische Sprache und Glaubwürdigkeit einer Reportage vereinen?
11. Wie beurteilen Sie die von Otto Groth 1960 definierten Wesensmerkmale der Zeitung (Aktualität, Universalität, Publizität, Periodizität) aus heutiger Sicht und als freischaffender Publizist?
12. Wie sehen Sie den investigativen Journalismus heute, der ja vielfach auch in Gestalt eines New Journalism auftaucht?
13. Neugier: Eine oder sogar die wichtigste Eigenschaft die ein Reporter mitbringen muss. Hermann Kai meint sogar man müsse eine gehörige Portion Voyeurismus besitzen. Aber wie groß ist die Gefahr, dass dieser Voyeurismus Überhand nimmt?

14. Ein paar Worte zum Problemkind „Glaubwürdigkeit“ in der Diskussion um eine Aufhebung rigider Grenzen?
15. Wie schätzen Sie den Einfluss der Rezipienten auf das Werk eines Reporters ein?
16. Welche Ansprüche erheben Sie persönlich an eine „gute Reportage“?
17. Welche Tendenzen sind neu im New Journalism vergleicht man sie mit der einstigen Realismus-Debatte im 19. Jahrhundert?
18. Was verbinden Sie mit dem Begriff „New Journalism“?
19. Wie glauben Sie, sieht die Zukunft eines von zunehmenden Grenzüberschreitungen geprägten Journalismus aus?
20. Was kann eine literarische Reisereportage heute und was wird Sie nie können?

16.2 Analyseeinheiten

IP1-1 Da haben Sie sicherlich Recht, aber es ist nun einmal die Aufgabe des Übersetzers, mit solchen Problemen fertig zu werden. Wobei man darauf achten muss, dass eine Übertragung 1:1 (was zum Beispiel die Metaphorik betrifft) keine gute Lösung darstellt, weil die metaphorische Ausdrucksweise im Polnischen einen anderen Stellenwert besitzt als im Deutschen, im Deutschen wirkt vieles barock und übertrieben, was im Polnischen problemlos „durchgeht“, da ist das Gefühl des Übersetzers gefragt, den richtigen Ton zu finden.

IP1-2 Von Ryszard habe ich nie irgendwelche Anweisungen, Vorgaben oder ähnliches bekommen, und ich bin auch ein Übersetzer, der den Autor nicht ständig mit Fragen bombardiert, das tue ich nur, wenn es sich wirklich nicht vermeiden lässt. Wobei ich keine Kritik üben möchte an Kollegen, die viel Fragen stellen und gern Anweisungen entgegennehmen – ich habe eine andere Arbeitsweise, das ist alles.

IP1-3 Das kann man nicht generell sagen, das kommt auf das jeweilige Werk an, im Allgemeinen halte ich es aber schon für sehr wichtig, dass man sich um Faktentreue bemüht – daher ist für mich auch die Recherche des Übersetzers so wichtig. Oft bewegen wir uns ja in Gegenden (Afrika, Lateinamerika), die wir nicht kennen, da ist es dann wichtig, sich kundig zu machen, viel zu lesen, zu recherchieren, um eine adäquate Übersetzung erstellen zu können. Auch Kapuscinski hat für seine Bücher sehr viel recherchiert und war um möglichst große Genauigkeit des Faktischen bemüht (nicht irgendein Baum, sondern konkret welcher, wie schaut der aus, was zeichnet ihn aus usw.), da kann man als Übersetzer dann nicht zurückstehen. Große Probleme bereitet das in der Regel nicht – nur viel Arbeit.

IP1-4 Ich vertrete die Ansicht, dass der Übersetzer, vor allem wenn er selber Autor ist, besonders darauf achten muss, sich nicht in den Vordergrund zu drängen, sondern eher einen, vielleicht besser zwei Schritte zurückzutreten, zurück in den Schatten. Ich weiß, dass das nicht besonders attraktiv klingt, aber es ist nun einmal unsere Aufgabe, eine Übertragung zustande zu bringen, und nicht, mit unserem eigenen Stil zu brillieren. Dabei darf man jedoch nicht außer Acht lassen, dass es unsere wichtigste Aufgabe ist, ein literarisches Werk zu erstellen.

IP1-5 Wichtig ist ihre Authentizität, die Authentizität der Quellen (in der Regel der Menschen, mit denen man gesprochen hat), die Originalität der Reportage (man kann eine Reportage über ein weithin bekanntes Thema schreiben, wenn es einem gelingt, einen neuen Zugang zu diesem Thema zu finden), die Story, der literarische Wert – die beste Story ist verschenkt, wenn ich nicht imstande bin, sie literarisch adäquat zu erzählen, dazu gehören der Ton, die Komposition usw.

IP1-6 Die Reflexion des Erlebten macht für viele Leser den Reiz seiner Werke aus, weil er die richtige Mischung fand – nie hat er die Werke mit Reflexionen überladen, er hat diese eher sparsam eingesetzt, aber immer am richtigen Platz, das macht seine Kunst aus.

IP1-7 Kapuscinski ist sicher einer der großen Autoren der literarischen Reportage des späten 20. Jahrhunderts, wobei er fest in der polnischen Tradition verankert ist. Es ist sicher kein Zufall, dass die literarische Reportage in Polen auch heute eine Bedeutung genießt, von der die Autoren anderswo, etwa im deutschsprachigen Raum, nicht einmal träumen können. Kapuscinski war in dieser Hinsicht sehr wichtig, weil sich die junge Generation der polnischen Reporter an ihm (und einigen anderen, zum Beispiel Hanna Krall) orientiert – Kapuscinski und Krall, um nur zwei Namen zu nennen, haben die Latte sehr hoch gelegt, das kommt heute der polnische Reportage zugute.

IP1-8 Dass es keine strikte Abgrenzung zwischen Literatur und Journalismus gibt, sondern diese Grenzen ständig verwischt werden, ist keine neue Erscheinung, das gab es bereits im

19. Jahrhundert und noch früher. Die Entwicklung des Journalismus in Österreich beurteile ich sehr skeptisch, weil es da an Qualitätskriterien fehlt, man gibt sich leichten Herzens mit dem Mittelmaß (und das ist höflich ausgedrückt) zufrieden. Dazu gehört in meinen Augen auch die Tatsache, dass man der literarischen Reportage keinen Platz einräumt.

IP1-9 Das wichtigste Kriterium ist in meinen Augen der literarische Wert, alles andere ergibt sich gleichsam von selber. Ein Werk kann noch so „aktuell“ sein, wenn es literarisch nicht viel taugt, wird es unweigerlich rasch veraltet sein und in Vergessenheit geraten.

IP1-10 Diese Frage kann ich so generell nicht beantworten, das kommt auf den jeweiligen Text an, auf das jeweilige Thema.

IP1-11 Ich halte nicht viel davon, Werke einer bestimmten Nische zuzuordnen. Ich habe mich selber auch nie darum gekümmert, ob ich nun dokumentarische Romane, literarische Reportagen oder etwas anderes schreibe. Schon die Tatsache, dass man im deutschsprachigen Raum nur zwischen Sachbuch und Belletristik unterscheidet, ist ja ein Hinweis darauf, wie wenig diese Instrumente dazu taugen, die literarische Realität abzubilden. Im Amerikanischen gibt es den Begriff creative non-fiction, der gefällt mir. Wo das Geheimnis einer perfekten Symbiose von Fiktion und harten Fakten liegt? Das muss man von Fall zu Fall jeweils neu ausloten, man muss schauen, wie viel Fiktion die Geschichte verträgt, wie viel Fakten. Da gibt es keine Rezepte, Gott sei Dank.

IP1-12 Wie jeder Autor hatte er beim Schreiben eine „Leserschaft“ vor Augen, für einen polnischen Autor ist die zweifellos anders als z. B. für einen deutschen oder österreichischen, das gilt vor allem für die vor der „Wende“ entstandenen Werke. Kapuscinski war sich selbstverständlich bewusst, dass die polnischen Leser zum Beispiel die Geschichte von Kaiser Haile Selassie (König der Könige) als Parabel auf die Entwicklungen in Polen lesen würden.

IP1-13 Das kann ich schwer beurteilen, aber natürlich gilt Kapuscinski heute im deutschsprachigen Raum als etablierter Autor, dessen Bücher mit großer Aufmerksamkeit rezipiert wurden. Dass ich als Übersetzer dazu beitragen konnte, macht mich schon ein bisschen stolz.

IP1-14 Wahrscheinlich schon, und sei es nur, dass man beim Übersetzen notgedrungen lernt, sehr genau zu arbeiten, sehr ökonomisch; man kann nicht einfach etwas hinschreiben, sondern muss das genau abwägen – das ist auch beim eigenen Schreiben von Vorteil. Allerdings habe ich auch vorher schon eher in dieser Art geschrieben, langsam, immer wieder überarbeitend, korrigierend.

IP1-15 Kapuscinski versteht es meisterhaft, anhand kleiner Details eine große Welt zu zeichnen, wichtige Phänomene, wesentliche Entwicklungen – zum Beispiel die Szene in „Imperium“, wie ein Zollbeamter den Inhalt eines Sackes prüft, in dem sich Reis oder Hirse oder so was Ähnliches befindet. Er lässt die Körner durch die Finger gleiten, und wenn er dabei auf eine kleine Unregelmäßigkeit stößt, wird sein Argwohn geweckt. Kapuscinski schildert mit diesem einfachen Beispiel das starre, von Misstrauen beherrschte Denken totalitärer Systeme, solche Beispiele kann man bei ihm zahllose finden.

IP1-16 Ich bin ein großer Verehrer (und auch Leser) der großen amerikanischen Autoren, die wir dieser Richtung zurechnen, von Truman Capote über Tom Wolfe, Gay Talese, J. Anthony Lukas bis zu Norman Mailer. In meinen Augen können wir von der amerikanischen Literatur in dieser Hinsicht sehr viel lernen – Kapuscinski war übrigens derselben Ansicht, er hat viele Vertreter des New Journalism persönlich gut gekannt und sehr geschätzt.

IP1-17 Natürlich gibt es den noch, ich habe erst kürzlich Gomorrha von Roberto Saviano gelesen, ein gutes Beispiel dafür, solche Beispiele könnte man viele nennen.

IP1-18 Das wichtigste ist wahrscheinlich die Qualität der Recherche, eine schlecht recherchierte Geschichte ist immer eine Katastrophe, auch wenn sie noch so gut, so flüssig,

so „süffig“ geschrieben ist, wie wir das beim SPIEGEL genannt haben. Und da beginnen in der Regel auch die Probleme, zum Beispiel beim Journalismus in Österreich. Man nimmt sich viel zu wenig Zeit für die Recherche bzw. man gibt den Journalisten zu wenig Zeit. Da kann nicht viel herauskommen. Das zweite wichtige Kriterium ist natürlich die literarische Qualität – manche Geschichten sind so schlecht geschrieben, dass einem förmlich die Tränen kommen.

IP1-19 Ich glaube, dass das die falsche Frage ist, die Reportage soll sich nicht bemühen, es mit den neuen Medien aufzunehmen, sondern sie soll als eigenständiges Medium bestehen. Dazu muss sie sich auf ihre Vorzüge besinnen: und die liegen genau dort, wo sie den neuen Medien überlegen ist. Die Reportage sollte nicht nur die Ereignisse schildern, die Menschen, sondern auch und vor allem die Hintergründe, was den Menschen, von dem die Reportage erzählt (es geht immer um Einzelschicksale) dazu gebracht hat, dass er in dieser Situation gelandet ist, in der wir ihm begegnen ... Die Kunst besteht darin, das aus dem Menschen herauszuholen, ihn das erzählen zu lassen, und es in den Text so einzubauen, dass es organisch wirkt, literarisch notwendig ...

IP1-20 Das muss man von Fall zu Fall beurteilen – das ist ja das Großartige an dieser Form, dass sie sich nicht in ein starres Schema pressen lässt. Und das ist auch die ganze Misere der Reportage im deutschsprachigen Raum, dass man sich viel zu wenig um sie kümmert, sie ist so etwas wie eine „Orchideen-Fach“ an der Uni, eine Disziplin für ein paar einzelne Meister, aber das ist ein Missverständnis – wenn die Reportage unter künstlichen Bedingungen gezüchtet wird wie eine seltene, ungemein empfindliche Blume, kann sie sich nicht entwickeln. Die Reportage sollte wieder in den journalistischen Alltag zurückkehren.

IP1-21 Kapuscinski war ein großartiger Beobachter, und er hat es meisterhaft verstanden (siehe Antwort auf Frage 15.), aus kleinen, scheinbar nebensächlichen Details allgemein gültige Überlegungen abzuleiten. Durch seine subjektiven Eindrücke gewinnen die Texte an Authentizität und Glaubwürdigkeit, weil Kapuscinski nie für sich in Anspruch nimmt, objektiv zu sein, im Gegenteil, er weist sich immer als Beteiligter aus: direkt beteiligt an den Ereignissen, die er schildert, mit den Menschen, die er beschreibt, lebend und leidend. Das macht seine Schilderungen sehr menschlich und glaubwürdig.

IP1-22 Zentrales Thema für Kapuscinski war die Begegnung mit dem Anderen, dem Menschen einer anderen Kultur, einer anderen Hautfarbe, einer anderen Religion. Er hat sich ständig bemüht, das Verständnis für diesen Anderen zu wecken, in diesem Sinn hat er sich auch immer als Übersetzer bezeichnet, als Übersetzer nicht von einer Sprache in die andere, sondern von Kultur zur anderen. Diese Haltung hat nicht zuletzt mit seiner eigenen Herkunft zu tun, wie Sie wissen, wurde K. in Pinsk geboren, das heute zu Belarus gehört, damals aber in Polen lag. Die Region Polesie gehörte in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts zu den ärmsten Gebieten Polens, man könnte sagen, das war ein Teil der Dritten Welt. Daher fühlte sich K. so eng verbunden mit den Menschen, denen er in Asien, in Afrika, in Lateinamerika begegnete – sie waren ihm nie wirklich fremd.

IP2-1 Die Reiseschriftsteller haben mit fortschreitender Globalisierung immer mehr Zeugen ihrer Routen und Ziele. Die unbestiegenen Gipfel, die unerforschten Dschungel, die unberührten Wüsten, die unbefahrenen Meere, sie alle sind längst Vergangenheit.

IP2-2 Das heißt Reisebeschreibung verliert immer mehr seine Einzigartigkeit und die Schreiber von heute müssen sich entweder durch eigenartigen Stil oder durch besondere Beobachtungsgabe abheben. Generell erfolgt das heutzutage in der Flucht vom Allgemeinen ins Einzelne.

IP2-3 Die Erfahrung muss persönlich sein und nicht dem Baedekeranspruch folgen.

IP2-4 Bei Bruce Chatwin, aber auch bei Kapuściński kommt dann der meist erfolgreiche Versuch der Dramatisierung hinzu, das heißt die Verpackung in kleiner oder manchmal auch größere „Stories“ Kapuściński überlässt allerdings dem Leser oft, meiner Meinung nach zu oft die Schlussfolgerung. Selten folgt auf die Betrachtung die Analyse, eher schon eine Art Moral.

IP2-5 Der Pole besticht dafür mit überraschender Auffassungsgabe und eigentümlicher Interpretation

IP2-6 Die alten Meister vom Herodot bis Ibn Battuta bewundern wir, weil sie auch heutigen Kriterien der allgemeinen Reisebeschreibung standhalten, aber eben doch nur frühe Baedeker sind.

IP2-7 Sven Hedin und Graf Kayserling haben der Anschauung die Erörterung beigelegt.

IP2-8 Literarische Journalisten wie Peter Scholl-Latour mischen Anschauung mit Analyse.

IP2-9 Robert Musil hat sich mal beschwert, dass die Literatur im zweiten Jahrhundert auf dem "Laufsteg des Journalismus" daherkomme.

IP2-10 Heute bedient sich oft der Journalismus literarischer Darstellungsformen, wie der Niederländer Cees Noteboom.

IP3-1 Das kann ich leider nicht sagen, ich bin Autodidakt und habe keine Journalistenschule besucht.

IP3-2 Ästhetisch wäre das aufgrund etlicher Vorteile der Text- und Fotoreportage kein Problem, die Schwierigkeiten liegen eher in der Finanzierung (s.u.)

IP3-3 Ja, dem würde ich zustimmen. Das Staunen, der Humor und der Analyseversuch...

IP3-4 Ich habe während der Abfassung der 120 Tage nur Abenteuer- und Reisereportagen verfasst, die dem Stil des Buchs sehr nahe kommen. Wenn ich politische Reportagen verfassen hätte müssen, wäre sicher eine größere Abstraktion vonnöten gewesen. Aber ehrlich gesagt mag ich keine politischen Reportagen, weil sie in der Mehrzahl verlogen sind: All die Porträts angeblich interessanter, ambitionierter Politiker, die im Grunde nichts anderes sind als dumm, korrupt und feige.

IP3-5 In den Hochzeiten der Neuen Medien habe ich überwiegend redigiert, d.h. ich habe versucht, gute oder halbwegs gute externe Reportagen noch besser zu machen.

Die Arbeit des Reporters ist dagegen wesentlich schwieriger, zeitaufwendiger und dennoch weniger geschätzt. Reportageaufträge schantzt man sich inzwischen nur mehr informell in verschiedenen Cliquen zu - dementsprechend auch die Qualität -, auf dem Markt besteht kein Bedarf an einzelgängerischen "rasenden Reportern".

IP3-6 Ich beurteile diesen Stellenwert gering. Vor zwanzig Jahren (=vor meiner Zeit) hatte eine Zeitschrift wie "Playboy" allein in der Textredaktion Dutzende von Redakteuren und noch mal doppelt so viele freie Schreiber, die exakt dieselben Gehälter wie heute verdient haben - wobei sich die Lebenshaltungskosten in der Zeit natürlich verfünffacht haben. D.h. da gab es Leute, die einfach mal für ein halbes Jahr nach Kenia für halbwegs ethnologische Recherchen gefahren sind, um danach für "Playboy" einen zwanzigseitigen Essay über Massai und Machismus zu schreiben. Mit der Selbstauskunft, Journalist zu sein, kann man heute dagegen vor niemandem mehr punkten - noch nicht mal vor einer Supermarktverkäuferin.

IP3-7 Da sehe ich gar keine Reibung zwischen Entertainment und Realismus. Das Problem ist viel eher, dass man heutzutage - beispielsweise im "Spiegel" - all diese vordergründig nüchternen Reportagen hat, die dennoch vor neoliberalistischen Zwangsvorstellungen nur so strotzen und daher total verlogene, verdrehte und "blinde" Texte sind.

IP3-8 Solange es nicht schwülstig wird, finde ich einen Schöpflöffel Poesie nicht schlimm.

IP3-9 Neugier ist wichtig, ebenso wie Leidenschaft, Teilnahme und der Versuch, seinen

eigenen kulturellen Ballast mal zuhause zu lassen. Wenn ich eine Geschichte über Kokain schreibe, dann muss ich versuchen, mit den Drogenbossen zusammenzuhocken, den Kleinbauern, den Kurieren etc., und nicht wieder abschreiben, was im monatlichen Bolletin der DEA steht. Das Gleiche gilt natürlich für Islamismus etc. Voyeurismus hat dagegen was mit "Leid" zu tun - und da der heutige Journalismus statt auf Analyse aufs Draufhalten von weinenden schreienden erniedigten und erbärmlichen Wesen setzt - hier das Flüchtlingscamp, dort die Reality-Reportage im Arbeitsamt -, hat solcher Voyeurismus mehr mit mittelalterlicher Schaulust des Volks vorm Pranger zu tun.

P3I-10 Gering. Wie sollte ich ihn wahrnehmen? Ich habe in zehn Jahren Journalismus einen Leserbrief bekommen.

IP3-11 Heutzutage natürlich totaler Unfug (s.u.).

IP3-12 Es gibt keinen investigativen Journalismus mehr (wenn man jetzt nicht gerade die Berichterstattung über den österreichischen "Inzest-Blutschänder" darunter versteht). Es gibt ihn deswegen nicht, weil niemand mehr - und schon gar nicht Spiegel oder Focus - dafür bezahlt. Ich gebe nach eigener Erfahrung sogar Brief und Siegel dafür, dass die wirklich interessanten Stories, die der eine oder andere Journalist als Themen vorschlagen mag, nicht finanziert werden, sobald man damit gewichtigen Persönlichkeiten an den Karren fahren könnte.

IP4-1 Ryszard Kapuściński weiß es früher(als die anderen). Es gibt solche Leute, die früher wissen, was man denken sollte, wo man sein sollte, was man tun sollte, aber auch – was wesentlich wichtiger ist – was man nicht tun sollte.

IP4-2 Ich weiß nicht woher sie das nehmen. Aus dem Körper, aus den Genen, aus der Erde, aus dem Himmel? Es ist nicht ausgeschlossen, dass Kapuściński es aus Pinsk nimmt.

IP4-3 Viele Weisen kommen aus kleinen provinziellen Städten wie aus Królewca oder Braclawia. Sie reisten viel aber ungern. Sie lebten mehr in der Zeit als im Raum. Und wenn sie im Raum lebten, dann senkrecht zwischen Erde und Himmel.

IP4-4 Aber Kapuściński lebte im waagrechten Raum. Als er Pinsk verließ, wurde sein Leben zur Reise.

IP4-5 Er verließ Pinsk, ausgestattet mit brauchbarem Wissen über das was Angst bedeutet, Armut und Hunger. Deshalb- Als er zu den Hungrigen und Schwachen kam, war er bei sich, zu Hause.

IP4-6 In jener Welt in der Kapuściński am liebsten verweilt, kämpft der Mensch ums Überleben, ist wirklich authentisch. Enthüllt.

IP4-7 Solche Menschen kenne ich aus meinen eigenen Büchern. Und wie die Ausrottung der Juden, ist es nicht eine „innerjüdische“ Angelegenheit der Juden allein. Genauso wie die dritte Welt nicht allein die Angelegenheit von Afrika ist.

IP4-8 Das sind die Angelegenheiten dessen was Menschen ausmacht. Grundlegendes der Menschenwelt. Wenn er sie beschreibt, mit Neugier, mit Verblüffung, manchmal mit Angst und manchmal mit Freude, spürt Kapuściński die globalen Dinge auf.

IP4-9 Mit Tadel erzählt er von Redakteuren, die nach der „Story“ suchen, der leidenschaftlichen Fabel.

IP4-10 Bei ihm gibt es keine „Story“. Es gibt die Einzelheit, welche nicht unbedingt spannend ist. Jemand wurde geboren, lebte und starb.

IP4-11 Als nächstes setzt sich Kapuściński vor eine einsame afrikanische Hütte. Mit höchster Konzentration starrt er in die Dunkelheit der Nacht. Und er sieht die gesamte globale synthetische Welt.

IP4-12 P.S.: Ryszard hat mir gesagt, dass dieser Text ihn berührt hat. Es war nicht schwer, ich denke, dass ihm diese paar duzend Sätze über ihn gefallen haben. Ich habe sie im Jahr

2000 für die „Rzeczpospolitej“ geschrieben. Ich bin einfach nicht im Stande etwas anderes über ihn zu schreiben.

IP5-1 Kommerzialisierung, Globalisierung, Visualisierung eine zunehmende Vermischung von PR und Werbung mit Reportagen (Frage der Refinanzierung) und eine Zunahme von Wissen über andere Kulturen, Länder, Lifestyles (auch durch Internet, elektronische Medien) folglich; Veränderung des Content und seiner Produktionsbedingungen.

IP5-2 Mischung aus Belletristik, Journalismus und Reportage

IP5-3 Nur durch Originalität in der Kommentierung und Interpretation, die Facts sind allen bekannt

IP5-4 Nein .s.o.

IP5-5 Interpretation und Kontextualisierung

IP5-6 Journalismus ist immer in irgendeiner Form faktenbasiert, seine gesellschaftliche Funktion ist die Aufklärung (als Ideal zumindest...) diese Funktion bedingt eine bestimmte gesellschaftliche Privilegierung (ordnungspolitisch, Subventionen etc.) und eine politische Differenz zur anderen Formen der Wirklichkeitsproduktion (wie Kunst)

IP5-7 Die Innovation und die beweisbare Faktentreue

IP5-8 Ja. S.o. das Ideal der 4. Gewalt ist als normative Leitorientierung immer noch sinnvoll

IP5-9 Gut, wenn nur transparent gemacht, wo es sich um subjektive Werturteile handelt

IP5-10 Sehr gut, Glaubwürdigkeit entsteht ja nicht aus Faktentreue (siehe die glaubwürdigste Zeitung Österreichs- i.e. Krone...)

IP5-11 Das gilt nach wie vor, allerdings hat sich die Form verändert

IP5-12 Hat nach wie vor seine gesellschaftliche und politische Berechtigung und Relevanz

IP5-13 Nun ja ich meine nicht dass das die wichtigste Eigenschaft ist, das wichtigste ist: professionelles Können und ethische Verantwortung (alles andere halte ich für eitle Verzerrung)

IP5-15 Empirie zeigt: das wesentlichste ist Kollegenkritik, also eher gering

IP5-16 Faktentreue, Transparenz, Stilsicherheit

IP5-17 Digitalisierung, Globalisierung und Kommerzialisierung als Rahmenbedingungen

IP5-18 Ein zeitgeistiges Label

IP5-19 Das wird von der Selbstregulation, der Professionalisierung und der Ordnungspolitik abhängen (am Rande auch von Publikumspräferenzen)

IP5-20 Unterhalten und belehren und u.U. aktivieren - was nicht: verkaufen

IP6-1: Ich sehe eher einen kontinuierlichen Prozess. Einschnitte gab/gibt es nur dann, wenn es neue Technologien oder politische Umstände gab/gibt, die das Arbeiten massiv erleichtern... oder erschweren.

IP6-2: K's Stil vermittelt Authentizität und vielfach Allgemeingültigkeit, obwohl es sich doch um subjektiv Erfahrenes handelt, also streng genommen um eine „Einzelmeinung“. Diesen Wert erhält die K'sche Reportage offenbar durch eingehende Recherche vor, während und nach der Reise.

IP6-3: Nicht jeder kann im heutigen Mediengeschäft damit bestehen, K konnte es als einer der wenigen. Prinzipiell ist es auch heute noch möglich, aber erst, wenn man sich einen Namen gemacht hat. K war ein „Kind seiner Zeit“ und hatte das Glück, zur richtigen Zeit am richtigen Ort zu sein.

IP6-4: Es ist nicht Falsches daran, einen Gelehrten aus der Antike zum Vorbild zu haben, und dennoch modern und innovativ zu sein. Sehen Sie sich Tom Wolfe an: Der Meister des New Journalism der 1960er Jahre verwies immer wieder auf Vorbilder längst vergangener (literarischer) Epochen, zB Balzac.

IP6-5: Die Malaise ist offenkundig, der Rückzug aus Magazinen mit Breitenwirkung hin zu kleineren, aber hochqualitativen Publikationen ist sehr deutlich auszumachen. Dennoch würde ich nicht von „prekär“ sprechen. Es handelt sich eben um einen „kleinen Markt“, der aber sicher nicht verschwinden wird. Eine Chance stellt aus meiner Sicht das Internet dar, das in gewissen Bereichen unabhängig vom Diktat des (journalistischen) Markt Publikationsmöglichkeiten bietet. Inwiefern man aber als Autor davon leben kann, weiß ich nicht bzw. müsste erst einmal fundiert untersucht werden.

IP6-6: Ich muss Langenbacher in dieser Aussage ein wenig widersprechen: Ich glaube nicht, dass der Journalismus sich vor der Literatur zu verstecken braucht, daher ist der Begriff „geadelt“ meiner Meinung nach nicht zutreffend. Ich denke nicht, dass Literatur auf einer „oberen“ Ebene stattfindet und Journalismus auf einer „unteren“. Beide Systeme können nebeneinander bestehen, bloß wird Journalismus als „flüchtiger“ wahrgenommen als fast jede Ausformung von Literatur. Dass mitunter das Gegenteil der Fall ist, sieht man an etlichen hochgejubelten Romanciers, die innerhalb kürzester Zeit wieder von der Bildfläche verschwinden, während vermeintlich „tagesaktuelle“ Texte aus dem Journalismus Jahrzehnte, wenn nicht Jahrhunderte, überdauern können. Sehr wichtig für das Selbstbewusstsein des Journalismus erachte ich in diesem Zusammenhang die Diskussion über die „Neue Sachlichkeit“ sowie über den bereits erwähnten „New Journalism“.

IP6-7: Journalismus lebt davon, Grenzen zu überwinden und davon zu berichten, warum sollte das in diesem Fall anders sein?

IP6-8: Ich habe kein Problem damit, solange klar ist, womit man es zu tun hat. Hunter S. Thompson alias Gonzo war so ein Beispiel für fließende Grenzen. Problematischer finde ich Autoren wie Wallraff, der durchaus mit „fiktionalisierter Wahrheit“ hantiert(e). Prinzipiell muss sich aber der Leser darauf verlassen können, dass Fakten Fakten und Fiktion Fiktion ist.

IP6-9: Hängt vom Leser ab. Tom Wolfe galt als eines der Genies schlechthin, doch von gewissen Herausgebern und Kritikern wurde er aufs Schärfste bekämpft.

IP6-10: Investigativer Journalismus hat sachlich-nüchtern zu sein, weil die Mitteilungsabsicht nicht die Unterhaltung, sondern die Information über brisante Themen ist; da haben „literarische“ Elemente meiner Meinung nach nichts zu suchen.

IP6-11: Voyeurismus ist nicht gleich Voyeurismus. Sonst gäbe es keine Unterschiede zwischen investigativen Reportern und Paparazzi. Neugier ist natürlich extrem wichtig für den Journalistenberuf. Ohne dieses „Interesse“ an der eigenen Geschichte wird keine gute Reportage möglich sein.

IP6-12: Mit der Frage kann ich leider nichts anfangen, sorry... soll das miteinander ursächlich zu tun haben oder wie?

IP6-13: Selten sind pionierhafte Neuerungen im Journalismus das Ergebnis vorangegangener Marktstudien, es würde die Spontaneität fehlen. Natürlich ist das Interesse der Rezipienten aber wichtig, um einen Autor oder ein Genre weiterhin in den Medien präsent halten zu können. Ohne Leser-Echo hätten Wolfe & Co. nicht als eigenwillige Schreiber überleben können.

IP6-14: Ich kann jetzt leider nicht ein ganzes Buch zu dieser Frage schreiben. Stattdessen verweise ich auf Tom Wolfes Essay: „Why We Aren't Writing the Great American Novel Anymore“. Nachzulesen in seiner Anthologie mit dem Titel „The New Journalism“ (ca. 1973, das Buch gibt's am Institut).

IP6-15: Mangels Zeit auch hier wieder der Verweis auf Punkt 14.

IP6-16: New Journalism, das war der längst fällige Ausbruch selbstbewusster Journalisten aus dem engen Korsett eines fantasielosen No-Nonsense-Journalismus. Wobei ich

Letzterem keineswegs seine Legitimität und große Bedeutung absprechen möchte. Es sind eben BEIDE Systeme notwendig.

IP6-17: Viel wird davon anhängen, wie sich das Internet als journalistisches Medium entwickelt. Es wird immer vielfältigere Ausformungen von Journalismus geben, aber nicht alles, was sich Journalismus nennen wird, wird auch Journalismus sein. Nicht jeder Blog kann diese Kriterien erfüllen, aber manche tun es durchaus.

IP6-18: Fremdes wird sie immer zeigen können, aber nie ein Ersatz für eine eigene Reise sein.

IP7-1 Es ist ja sozusagen mit dem gesunden Menschenverstand klar, dass der Bericht über eine Reise dann besonders interessant ist, wenn wenige Menschen selbst dorthin reisen können. Es kann gut sein, dass der Massentourismus das Interesse an der Reise-Reportage sinken lässt. Aber genauso gut kann sein, dass das Interesse dadurch steigt. Es ist oft der Fall dass Leute, die zurückkommen von ihren eigenen Reisen, sich das Erlebte dann bestätigen wollen von jemandem der besser beobachtet, der wortmächtiger ist, der auch anders recherchiert. Es sind keine typischen Reiseberichterstatter, es sind ja häufig Auslandskorrespondenten, die aber offensichtlich stilistisch auf einer höheren Ebene schreiben als sie in ihren Magazinen schreiben.

IP7-2 Das habe ich mich immer gefragt, seit der entdeckt wurde. Man kann es eigentlich nur damit beantworten, dass man feststellt, der ist völlig singulär. Einmal seine Sprache. Man findet das nirgendwo anders. Zum anderen auch die Einsamkeit mit der er sich durch die Welt bewegt. Und dann auch die völlig vom System(Fernsehorganisation, Nachrichtenagentur etc..) losgelöste ganz subjektive Empathie, die er allem entgegenbringt. Ich glaube, dass geht weit über den routinierten professionellen Journalismus hinaus, dass jemand mit so viel Einfühlung sich hineinzudenken vermag. Ich glaube man muss sich auf das konzentrieren, dass jemand eine völlig eigenständige Sicht auf die Dinge entwickelt, während der „normale“ Journalist ist ja total abhängig. Hier kommt einer, der vermutlich persönlich relativ bescheiden ist, ihm kommt es nicht auf sein einkommen an.

IP7-3 Da muss man jetzt eigentlich auf die generelle Frage kommen: Wie hat die Visualisierung, die beginnt ja mit dem Foto(-journalismus), wie hat die die geschriebene Sprache, den Text verändert? Das es enge Zusammenhänge gibt, stand ja immer wieder zur Debatte. Aber offensichtlich hat sich die Sprache als Instrument der Reportage trotzdem bewahren können und hat halt neue Möglichkeiten entwickelt, die das Bild nicht hat. Vielleicht musste der frühere Reporter mehr Landschaftsbeschreibungen machen. Der heutige wird dagegen vielleicht die Landschaft dramatisieren, sie beleben. Aber offensichtlich sind diejenigen, die mit dem Wort arbeiten können trotzdem in der Lage etwas Neues zu produzieren.

IP7-4 Sind Sie da wirklich so sicher? Ich meine das Buch legt das Nahe. Ich habe das auch sehr verblüffend gefunden, andererseits finde ich von unserer Wissenschaft her ist es ein bisschen fragwürdig wenn man so allgemein menschliche Feststellungen trifft, so anthropologisch. Trotzdem: Die Grundausstattung eines Reporters ist, dass er sieht, hört und riecht. Und, dass er sich bewegen kann um möglichst viel zu hören, zu riechen und zu sehen. So gesehen gibt es da eine anthropologische Dimension. So gesehen mag der Herodot tatsächlich ein frühes Genie gewesen sein, eine einzelne Figur, die schon ganz zentrale Elemente der Reisereportage erfunden hat. In diesem Sinne, diesen elementaren Sinnesausstattungen, die die Grundlage ja sind für Augenzeugenschaft, Ohrenzeugenschaft und das Riechen bitte nicht zu vergessen.

IP7-5 Da ist als wichtigstes sicher der audio-visuelle Dokumentarismus zu nennen. Mit Beginn des 20.Jhts , mit den ersten Dokumentarfilmen, die ja etwas völlig neues waren. Das hat sicher den Wort-Reporter vor ungeheure Provokationen gestellt.

Riehl-Heyse hat ganz neue stilistische Mittel gebildet: Satire, Humor, Literarisierung...“Meta-Journalismus“

IP7-6 Damit sie mich da recht verstehen: Roth etc. sei Beleg, dass man Journalismus mit erst zur Literatur adeln muss, bevor man dann sagt, das ist was Bedeutendes. Das heißt meine Bestrebungen, meine Polemik geht ja dahin dem Journalismus einen eigenständigen kulturellen Wert zuzusprechen und nicht nur dann für kanonisierbar, bedeutend halten, wenn es die Grenzüberschreitung zur Literatur macht oder wenn es sich quasi in Literatur verwandelt. Ich habe nichts dagegen, dass es ständig Berührungen und Schnittmengen gibt. Und wahrscheinlich ist es auch so, dass der Journalismus mehr bei der Literatur geklaut hat im Laufe der Jahrhunderte als umgekehrt. Obwohl es ja auch den Prozess gibt(siehe New Journalism, dokumentarischen Literatur...).

Ich meine man darf sagen, Josef Roth war ein großer Journalist und das gilt nicht nur weil er auch ein großer Roman-Autor war, sondern das gilt gerade weil er ein großer Journalist war.

Die Journalisten tragen nicht unbedingt dazu bei ihren Stand zu erhöhen, weil sie sich, sobald sie was geschrieben haben als Publizisten bezeichnen.

IP7-7 Na ja wissen Sie, der Begriff ist inflationär geworden. Und ich denke wir von der Wissenschaft sollten versuchen ihn möglichst einschränkend und präzise zu verwenden.

IP7-8 Das heißt in jedem Falle, dass der investigative Reporter in der Regel nicht nur sein eigenes Innenleben, was er sieht und hört zum Ausgangspunkt macht, sondern, dass er wirklich in fremde Welten, hinter verschlossene Türen, dass er zu Dokumente Zugang findet etc. Der investigative Reporter muss nicht unbedingt der große Stilist sein. Von daher finde ich, dass man für den größeren Teil das was Reportage als journalistische Gattung ausmacht eigentlich nicht die Vermischung mit dem investigativen Journalismus suchen sollte.

IP7-9 Sie könnten es ja paraphrasieren: Sie könnten sagen: Die journalistische Reportage. Die Falle: Das machen ja alle, da fängt das Problem schon an. Ein Begriff, der dazu dienen kann, etwas aus dem Journalismus wegzeskamotieren und zu sagen es ist Literatur.

IP7-10 Die reine klassische Auto-Biographie ist ein nicht-fiktionaler Text. Aber dass es natürlich fiktive Texte gibt. Ich würde mir da nicht zu viele Gedanken zu machen. Heute hat man da einen relativ offenen Standpunkt. Und die Autoren, die scheren sich ohnehin nicht darum. Niemand schreibt heute voraussetzungslos. Es gibt im Journalismus nicht die gleiche Tradition wie in der Literatur.

IP7-11 Im Grunde ist alles Möglich. Es gibt keine Instanz, die sagt, das eine ist möglich, das andere nicht. Der Reporter ist natürlich ständig umgeben von Instanzen. Sybille Hamann zeigt, dass dieses kollektive Element gerade das ist, was Journalismus ausmacht. Ich halte dieses Zusammenspiel für notwendig. Und es macht vermutlich das Element an Persönlichem gerade den Rang eines Reporters aus

IP7-12 Das sind ja – wie er das nennt – Wesensmerkmale des Mediums. Das sind genau die durch das Medium vorgegebenen Imperative oder Instanzen. Wahrscheinlich sind Aktualität und Periodizität, die ja ohnehin eigentlich identisch sind. Im Moment des Ereignisses kommt es rüber. Wenn Sie die Stelle bei Groth nachlesen finden sie: Das Ideal der Aktualität ist die Gleichzeitigkeit und dann brauche ich keine Periodizität mehr. Aber trotzdem: Das sind Imperative. Periodizität und Aktualität sind geradezu Totschlagkeulen sind für den freischaffenden Publizisten. Also so gesehen sind das wahrscheinlich die am besten präzisierbaren Instanzen und es ist die Medienlogik am stärksten. Während z.B. Universalität sagt jedes Thema ist möglich. Und gerade der individuelle Reporter zeichnet sich ja nicht zuletzt dadurch aus, dass er viele neue Themen entdeckt.

IP7-13 Ich würde das eigentlich trennen. Wieder mit der Vorbemerkung, dass die Trennung eine dezisionistische ist, eine willkürliche von uns als Wissenschaftler

getroffene. Aber ich glaube es ist nützlich wenn wir bei der Analyse diese Bereiche nicht in einen Topf werfen und nicht vermengen. Selbst wenn sie in der Realität oft vermengt werden.

IP7-14 Da gibt es übrigens von Otto B. Roegele ein Buch darüber. Er hat auch einen Begriff geprägt für dieses Element am Journalismus mit der Neugierde. Roegele war ja auch kein großer systematischer Denker und trotzdem sehr anregend immer wieder. Neugierde ist ja mehr ein psychologischer Begriff. Das scheint irgendwie eine genetische Ausstattung zu sein und trotzdem ist es ein operationalisierbarer Begriff. Es wäre schön wenn Sie ihn nicht so umgangssprachlich verwenden würden, sondern das ein bisschen wissenschaftlich härter. Und eine Antwort auf die Frage zu finden: Wie viel Neugier braucht jemand der ein guter Reporter ist und inwiefern ist das etwas was man lernen kann. Wir sind ja gegen die Begabungstheorie. Auf der Basis bestimmter Grundausstattungen sollte man sich nicht damit zufrieden geben damit, dass das etwas ist was man in die Wiege gelegt bekommt. Dann kommt etwas was erlernbar ist, aber es muss eine Möglichkeit geben Neugierde zu lernen. Ja, Voyerismus sicher. Reporter müssen ja ungeheuer vieles ertragen, so wie auch Ärzte, was man vielleicht als Laie nicht ertragen könnte. Und manche schlafen ja auch nicht gut dabei. Am besten ist das dokumentiert worden von Foto-Reportern, dass die Kamera sozusagen eine Wand bildet. Aber das gehört zu professionellen Fähigkeiten also insofern darf man das nicht pejorativ mit dem üblichen Voyerismus bezeichnen also was daran ist daran journalistische Professionalität.

IP7-15 Die meisten Reporter werden wahrscheinlich sagen, das hat auf mich keinen großen Einfluss, aber in Wahrheit ist kein Reporter jemand der im stillen Kämmerlein sitzt sowie der Lyriker oder der Romanautor, der aber auch immer im Hinterkopf irgendein Bild vom Publikum hat. Aber der Reporter, der muss notwendigerweise durch diese ganzen genannten Instanzen, die ihm ja Vorschriften machen sich überlegen: 500000 Abonnenten hat meine Zeitschrift. Zumal ich sogar einen Schritt weitergehen würde. Glotz und ich haben immer gesagt, es ist unjournalistisch nicht seine Aufgabe darin zu sehen, dem Leser gerecht zu werden. Das ist eine Grundanforderung an jeden Journalisten, egal ob er sich da Statistiken geben lässt oder nicht.

IP7-16 Das ist glaube ich auch klar geworden, es gibt leider in den Medien, vor allem in den Zeitungen furchtbar viel Etikettenschwindel, da wird alles Mögliche als Reportage bezeichnet. Weiß nicht, vielleicht weil das das ganze vielleicht attraktiv macht für den Konsumenten. Aber mit dem Begriff Reportage sollte nur ein Produkt „geadelt“ werden, das eben all die Eigenschaften aufweist über die wir gesprochen haben und wo eine Handschrift dahinter steckt und nichts Austauschbares und wo jemand selber was gesehen hat und wo er intellektuell eine gewisse Kapazität zeigt das zu verarbeiten. Ich glaube wenn Sie unter diesem Gesichtspunkt die Hamann lesen auch ihre Vorlesungen kommt man ziemlich genaues Bild davon.

IP7-17 Ich bin mir nicht sicher, ob Sie da wirklich das Thema und die Probleme des 19. Jahrhunderts in die Literatur-Debatte übertragen können. Ich glaube Sie sind am besten bedient wenn Sie sich immer wieder sagen: Aha, der Journalismus reagiert auf politischen und gesellschaftlichen Naturwandel etc. und sucht nach journalistischen Problemlösungen. Der Journalismus ist dabei relativ traditionell. Einmal erfundene Formen wie etwa sie Haas beschreibt in seinem Buch „Empirischer Journalismus“ die bleiben eigentlich dann ziemlich lang. Aber trotzdem: Es gibt immer wieder Innovationen. Der Journalismus lebt eigentlich mehr von seinen Traditionen und von seinen Kontinuitäten und von seinen Stereotypen, von seinen festgefahrenen Formen und weniger von Innovationen, aber trotzdem hat es immer wieder Innovationen gegeben innerhalb der Formen. Die würde ich nicht beziehen auf Realismus-Debatte und so etwas, sondern welcher stilistischer Mittel,

Kunstmittel bedient sich der Journalismus in einer bestimmten historischen Phase weil er damit versucht bestimmte Probleme in den Griff zu bekommen.

IP7-18 Mit „New Journalism“ verbinde ich was ganz Lustiges. Was ich bei uns immer sehr vermisst habe und aus Amerika gelernt habe, dass man Etiketten finden muss. Da sind die amerikanischen Kollegen genial, dass sie immer wieder Etiketten finden für journalistische Dinge und damit wird es auch leichter besprechbar. Und dann kann man drüber diskutieren und dann kriegt es auch einen bestimmten Claimer und eine Aura und das habe ich zum ersten Mal bei diesem Begriff des „New Journalism“ bemerkt. Dadurch ist es eine ganz tolle Sache, dass man so einen Begriff überhaupt hat. Beim investigativen übrigens ganz ähnlich. Der Begriff ist völlig abgegriffen heute, es gibt einen „New new Journalism“.

IP7-19 Das ist eine der zentralen Fragen ob sich die Medienentwicklung und die Journalismusentwicklung total parallel entwickeln. Dann wird man nur relativ pessimistische Prognosen für den genuinen Journalismus machen können oder ob der Journalismus tatsächlich als eine notwendige eigenständige Kulturleistung identifiziert wird, auch von der Branche so begriffen wird, auch ob es genug Verleger, Intendanten usw. um das zu begreifen. Ob es ein Publikum gibt, das bereit ist zu zahlen, denn die Entwicklung der Medien geht ja eher in die Richtung dass alles umsonst ist siehe Internet. Das hier sind Produkte, die kriegt man nicht umsonst. Also da wird in den nächsten Jahren sich eine ganze Menge tun. Also ich bin optimistisch. Das Interesse der Gesellschaft an hochwertigem Journalismus hat nach meiner Beobachtung nicht ab, sondern zugenommen. So offensichtlich auch gegenteilige Beobachtungen gerade in Österreich sind. Also wenn Sie in Österreich Magazine wie News, Format oder die Zeitung Österreich nehmen, da kann man nur deprimiert werden. Aber es gibt auch andere Entwicklungen wie z.B. in Deutschland und der Schweiz. Bei Jürgen Habermas finden Sie vielleicht ein ganz gutes Zitat für ihr Nachwort: Er(und übrigens Riehl-Heyse auch hat in seiner letzten Vorlesung die Frage aufgeworfen: Wenn der Markt Qualitätsjournalismus nicht mehr produziert, muss man ihn dann nicht durch den Staat subventionieren? Das ist natürlich zunächst mal ein befremdender Gedanke wegen Pressefreiheit, Kommunikationsfreiheit. Dann aber uns fällt sofort ein öffentlich-rechtlicher Rundfunk, der auch sehr unterschiedliche Wirkungen haben kann. Und Habermas hat für irgendeine Gelegenheit (SDZ)einen Essay geschrieben und in seinem neuesten Büchlein ist der Text wieder abgedruckt. Da macht er am Ende so einen Ausblick: Er sagt bevor es zu so einem totalen Niedergang kommt, muss es für den Journalismus auch so etwas wie infrastrukturelle Unterstützung geben wie für Theater, Schule, Oper, Literatur. Ich meine die Literaten leben auch davon, dass sie wie Daniel Kehlmann so etwas wie Literaturpreise bekommen. Ich sehe den hochqualitativen Journalismus im Moment noch nicht gefährdet. In Amerika sieht es ganz trist zurzeit aus, in Österreich und Deutschland eigentlich nicht. Aber es könnte die Situation kommen wo eine Gesellschaft medienpolitisch darüber nachdenken muss, ob sie nicht systematisch etwas für den Qualitätsjournalismus tun muss. Eine zentrale Maßnahme ist sicherlich die Journalistenausbildung.

IP7-20 Sie kann sicherlich nicht das eigene Reisen ersetzen trotz Picus Reisen, sie kann als Wortreportage sicherlich nicht den großen Dokumentar-Film ersetzen. Die Verdichtung von Erlebnissen wie sie in einem lyrischen Gedicht möglich ist das ist sicher auch nicht die Sache der Reise-Reportage. Wer sich als journalistischer Reise-Reporter versteht, der sollte auch gar nicht versuchen nach links und rechts zu schielen, sondern zu kultivieren was seine Eigenmöglichkeiten sind.

16.3 Abstract

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit Ryszard Kapuściński und den journalistischen Qualitäten seiner Werke. Ausgehend von einer theoretischen Abhandlung über verwandte Darstellungsformen soll die schwierige Frage der Qualitätsbestimmung grenzüberschreitender Genres näher beleuchtet werden.

Dazu werden typische Merkmale und Gestaltungselemente von traditionellen Erscheinungsformen wie der Reportage, der literarischen Reportage, dem „New Journalism“ oder des „Investigativen Journalismus“ beschrieben. Im weiteren Verlauf beschäftigt sich die Untersuchung mit den Problematiken dieser Genre-Grenzen und möglichen Überschneidungen. Das Verhältnis von Journalismus und Literatur wird ebenso thematisiert wie damit verbundene Probleme bei der Qualitätsbestimmung journalistischer Verfahrensweisen. Auf Basis dieser allgemeinen Grundlegungen wird immer wieder Bezug auf den Schreibstil von Ryszard Kapuściński genommen. Mithilfe tradierter Normen, bekannter Phänomene und möglicher Perspektiven der Qualitätsforschung soll versucht werden, Besonderheiten und Charakteristika im Schaffen des Polen ausfindig zu machen.

Die empirische Forschung versucht im Anschluss an die theoretische Darlegung des bisherigen Forschungsstandes, offene Fragen zu klären und den Bogen zur aktuellen Reportage-Situation zu spannen. Mittels Experteninterviews und nachfolgender Inhaltsanalyse wurden Daten erhoben und ausgewertet, die neue Forschungsergebnisse im Hinblick auf Genre-Grenzen im Allgemeinen sowie historische Bezüge einzelner Darstellungsformen aufzeigen. Hier erwies sich ganz klar, dass Qualitätskriterien nach allgemeingültigen Standards beurteilt wird und kaum auf einzelne Genres zu reduzieren ist. Die besonderen journalistischen Leistungen Ryszard Kapuścińskis liegen den Ergebnissen zufolge vor allem in der Einzigartigkeit von Beobachtung und Sprache.

Zudem wurde die Aufhebung rigider Grenzen und Darstellungsnormen von den Experten verstärkt begrüßt, eine tendenzielle Forderung, die sich bereits in den jüngsten Theorien der Disziplin abzeichnete.

LEBENS LAUF

Zur Person

Name	Regina Orter
Geburtsdatum	31.07.1984
Geburtsort	Bad Aibling

Ausbildung

2002-2008	Publizistik- und Kommunikationswissenschaft Italistik und Niederlandistik Universität Wien
1994-2002	Bundesrealgymnasium Villach St. Martin
1994-2002	Volksschule Afritz

Beruflicher Werdegang

Sommer 2003	Kelag Villach (Praktikum Buchhaltung)
2003-2004	Jazz over Villach (Eventorganisation & PR)
2004-2005	Contacts Werbeagentur (Promotion)
2005-2007	Wassermann Communication (Redaktion)
Seit 2008	Contacts Werbeagentur (Merchandising & EDV)